Die Frauen
in
der großen Welt.

Bildungsbuch
beym Eintritt in das gesellige Leben
von
Caroline Bar. de la Motte Fouqué.

LESE VEREIN IN

Wien, 1827.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Erste Abtheilung.

Bildung für die Gesellschaft.

1.

Die Gesellschaft, was sie ist und der Mensch in ihr.

Ueber nichts in der Welt hat man so schwankende und gemischte Ansichten, als über die Bedeutung eines Wortes, welches die allernatürlichste Richtung des Menschen, in jeder Lage und in jedem Verhältnisse bezeichnet.

Wo sich mehr als Einer, in einem zu durchmessenden Raume befindet, da gesellt sich dieser zu jenem, und es bilden sich Vereine, die durch Zahl und Raum bedingt, beschränkter oder umfangender, immer in den Begriff geselligen Beysammenseyns, zusammenlaufen.

Weshalb wird nun dasjenige, was Alle wollen, wonach sich jedweder sehnt, als Gefahr bringend, ja, dem Heile des Innern entgegenwirkend, angesehen, sobald es sich großartiger, vornehmer, vielseitiger gestaltet?

Das großstädtische Leben, die große Welt und vollends der Hof und die dahin gehörigen Ver-

sammlungen, Feste und glänzende Art und Weise werden gemeinhin als Klippen ursprünglich guter Grundsätze betrachtet. Und fühlen auch die Meisten einen geheimen Zug dahin, ist gerade diese bedrohliche Spitze das Ziel ihres Hinanstrebens, so warnt dennoch Einer den Andern vor dem gefährlichen Standpuncte. Es ist, als laure hier unvermeidliches Verderben, vor dem man fliehen, gegen das man sich nicht waffnen könne.

Dagegen hört man sogenannten vertraulichen Zusammenkünften, zwanglosen Mittheilungen beym Theetische, engern Vereinen auf dem Lande oder in der Provinz, fern von den Einflüssen der Mode und dem Beyspiele der Großen, das Wort reden, und hier die Liebe zur Geselligkeit, und was diese fordert und bedingt, als natürlich und schuldlos preisen.

Es ist vielleicht ein Glück zu nennen, und von der Vorsicht mit liebreicher Nachsicht bewilligt worden, daß die beschränkten Verhältnisse so viel stolzes Selbstbewußtseyn gestatten. Sonderbar genug weiß sich der Mensch etwas damit, in ihnen zu leben; einmahl, als seyen sie die allein würdigen, und anderer Seits, als hänge es von dem Einzelnen ab, sich anders zu stellen, als er stehen soll. Dennoch ist es sehr gewiß, daß in dem Herabwürdigen eines Gutes oft die Schadloshaltung für dessen Entbehrung gesucht wird. Vielleicht findet und fühlt man sich auch mehr und unmittelbarer, wenn man nur auf sich selbst angewiesen ist. Je zusammengezogener die Gränzen sind, je bestimmter tritt die Persönlichkeit hervor. Es ist daher leichter in einem kleinen Kreise zu gelten, als in einem umfassendern. Auch bewegt man sich be-

quemer in diesem, wenn man einmahl Platz darin gefunden hat. Das Selbstgefühl findet sich um so wohlthuender geschmeichelt, je weniger es fürchten darf, durch vergleichenden Maßstab von seiner Genüglichkeit einzubüßen.

Allein, wenn es auf solche Weise tröstlich wird, daß jede Lage, jedes Verhältniß den Ersatz für das Mangelnde in dem Maße biethet, als man sich selbst reich glaubt, und dieselbe Täuschung, von der einen wie von der andern Seite Statt finden kann, so würde das nur beweisen, daß es auch da Irrthümer und Abwege gibt, wo man nicht gewohnt ist, solche vorauszusetzen.

Dies angenommen, so entstehet die Frage: welches sind die gefährlichern?

Die Lösung der Aufgabe wird ganz von selbst aus dem hervorgehen, was die Grundidee der Gesellschaft und das Charakteristische sogenannter großer Welt in ihr genauer bezeichnet.

Es ist schon vorher gesagt worden, daß auf jeder Spanne der Erde die Natur Bande zwischen den gleichgearteten Wesen geschlungen hat, so, daß sich diese gegenseitig suchen und vereinigen. Wenn es hinreicht, daß der Instinct allein schon das Bedürfniß der Gemeinschaft erweckt, und Thiere in einer Art geselligem Verbande leben, so hat der Mensch noch eine ganz andere Aufforderung sich mitzutheilen und zu ergänzen. Der Geist, in allen seinen unzähligen Strahlenbrechungen verlangt nach dem lebendigen Wiederscheine seines innern Lichtes. Das Herz empfindet sich selbst nicht, ohne die Tausende von Abschattungen mannigfach-bezogener Gefühle; die Seele bedarf einer Welt, um sich

großartig auseinander zu thun, sich zu erheben, und zu umfassen, was sie allein erfüllen kann. Daher tadle man den Trieb, welcher uns von uns selbst zu entfernen scheint, nicht voreilig. Man ist erst etwas unter Vielen.

Hiernach würde die höhere Bestimmung des Menschen, die Gesellschaft an sich nothwendig machen, und sie selbst nichts anders seyn, als Sphäre geistiger Thätigkeit. Je größer nun der Umfang, je freyer, feiner, behender die Entwickelung der Stoffe. Die Stätte oder die Stadt, welche den meisten Raum biethet, wird auch das beweglichere Leben in sich fassen. Die Anneigungen, das Suchen und Fliehen, alle Reibungen müssen hier stärker empfunden werden, als bey geringerm Wetteifer und mäßigerm Verlangen, ja, der allzuwogende Strom könnte der Entwickelung hinderlich werden, fände sich diese nicht gerade durch die Gewalt des eigenen Strebens gezwungen, verschiedene Richtungen einzuschlagen: denn wie sich die anschwellende Fluth selbst aus ihrem Bette drängt; so entstehen auch hier Trennungen, so bilden sich Classen und Vereine. Was erst ungeduldig in einem Umkreise, in einer Ringmauer zusammentrat, scheidet sich wieder mit gleicher Hast, um den eigenen Weg zu gehen, und so laufen Alle die getheilten Wege in Einen Punct zusammen, Alle suchen begründetes Daseyn in Frieden, Einverständniß, Wohlstand und Sicherheit.

Diese schirmenden Mächte geselliger Wohlfahrt tragen unmittelbar zu den Füßen eines herrschenden Beschützers, dessen Nähe jedem wünschenswerth, dessen Obhuth Allen unentbehrlich ist.

Hauptstadt und Hof sind daher eben so unzertrennlich von den Begriffen geordneter Volksthätigkeit, als sie übereinstimmend mit göttlichem Willen und sittlicher Fortbildung gedacht werden müssen.

Ist Gott nun selbst mit Königen und Fürsten, gibt er ihnen Mittel und Werkzeuge, seine Welt zu veredeln, gehet die Ruhe der Gesellschaft von ihnen aus, gedeihet Kunst und Wissenschaft, Gedanke und That, Freundschaft und Liebe, jede heilige und tiefe Verbindung der Geschlechter unter einander, nur im Schutze der Gesetze und deren natürlichen Schirmherren, weshalb sollen nun gerade diejenigen Kreise, welche sich unmittelbar eines höhern Einflusses rühmen dürfen, die verderblicheren seyn?

Man hat es sich so oft wiederhohlt, daß eine Art Glaubensartikel daraus geworden ist, hier allein laure der Feind aller Sitte und Tugend, thörigt sey die Mutter, welche den unsichern Schritt der Tochter auf diesen Boden verlocke, und das weiche Herz den Eindrücken entwürdigender Eitelkeit bloßstelle. Wäre es so, welch' ein Quell von Schmerz für Diejenigen, deren Verhältniß sie an den verrufenen Schauplatz fesselt! Und was gewinnt man durch die ermüdende Warnung gegen eine Gefahr, der unzählige bloßgestellt bleiben müssen? Mich dünkt es viel wohlthätiger, dieser Gefahr einmahl dreist ins Auge zu sehen, und dem Wahne ein Ende zu machen, als sey es hinreichend, sie zu fliehen, um ihr zu entgehen. Wie viele nehmen die unzulängliche Beruhigung mit auf die Flucht, siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen zu seyn, wenn sie gar noch nicht einmahl wissen, wo der

Feind aufgestellt ist? Während sie vor sich und Andern groß thun, sich mit ihrer Selbstbeherrschung Wunder viel wissen, hält die Eitelkeit so gut Schritt mit ihnen, daß sie sie in ihrem engern Asyl eben wie im Theater, auf Promenaden, Bällen und Maskeraden begleitet. Nein, es wäre in der That eben so unbillig als ungereimt zu denken, daß ganze Classen und Geschlechter von der Vorsehung gerade durch dasjenige, zu dem sie Geburt und Stand berief, dem Verderben geweiht wären.

Wenn der Enthusiasmus vor einem Jahrzehent viele unter uns überredete, Gott müsse ein ganzes Volk vernichten, um dadurch den Quell allgemeinen Verderbens zu verstopfen, so war das der Enthusiasmus, der stets dem Momente angehört, und dem solch' unruhiges Wetterleuchten der Ideen zu verzeihen ist, allein wenn sich ein Vorurtheil seit Jahrhunderten einnistete, das nicht nur zu den schreyendsten Ungerechtigkeiten Anlaß gibt, sondern flacher Nachsicht und lässigem Gleichmuth einer Seits und von der andern schwülstigem Dünkel erst recht Thür und Thor öffnet, so ist es wohl erlaubt, hierüber ein und das andere Wort zu sagen.

Ist es denn denkbar, daß es einen Beruf, eine Wirksamkeit, eine Stellung auf der Erde gebe, welche durch ihre Natur das Gute, wenn auch nicht absolut, ausschlösse, doch fern hielte, so daß es dem aufrichtig danach Strebenden unaussprechlich schwer gemacht und er zum Stillstehen und Erlahmen auf halbem Wege gleichsam autorisirt würde? Was berechtigt uns, so einseitige und dürftige Begriffe in die Weltordnung hineinzutragen? Und bey Lichte besehen,

was sind es denn für Klippen, die aus der raschen Fluth umgreifenden Weltlebens hervorragen? denn es ist nicht genug, daß man angebe, woher sie drohen, sondern welcher Art sie sind. Die Antwort wird seyn: Eitelkeit, Ehrgeiz, Zersplitterung der Gedanken, Hinneigen der Gefühle zu dem Oberflächlichen, und wie die Ursachen des Bösen im Menschen sonst noch heißen mögen, sie sind es, die durch berückende Sirenenstimmen verlocken uud sichern Untergang bereiten.

Nun, ich muß aufrichtig gestehen, unter allen den genannten Cardinalsünden der großstädtischen und feinern Welt begegne ich hier keiner, deren Bekanntschaft ich nicht auch sonst schon gemacht hätte. Unter welchen Beziehungen steht der Einzelne wohl so allein, daß nicht der Wetteifer des Zuvorthuns Eitelkeit und Ehrgeiz in ihm weckten? Wo ist der verborgene Winkel, das unscheinbare Beginnen, in welchem diese Feinde der Ruhe nicht dennoch nisteten? Nur allein in Bezug des weiblichen Geschlechts betrachtet, so darf ich sagen, von der gewählten Pariser Balltoilette bis auf den Sonntagsputz der bescheidenen Dorfkirch-Gängerinn, spricht sich derselbe Trieb, den Sieg über Andere davon zu tragen, unläugbar aus. Und gälte es das kleinste Hauswesen, die allerdunkelste Wirksamkeit in diesem, die Ueberzeugung mehr zu leisten, als die Nachbarinn, es besser, geschickter anzugreifen, und bleibendern Vortheil aus den Begünstigungen des Ungefährs zu ziehen, biethen der Eitelkeit in der gröbern Kost eine so gute Nahrung, daß sie um so bequemer unter dem demüthigen Strohdache weilt,

als sie hier weniger Umstände zu machen braucht, und unmittelbarer zum Ziele gelangt.

Ich kenne die kleinen Ziereregen, die natürliche Coquetterie schäferlicher Landschönen; ich kenne den mütterlichen Ehrgeiz Einfluß habender Matronen, und kann versichern, durch alle Abstufungen der Gesellschaft, mit demselben Motiv dieselben Resultate, unter angemessenen Bedingungen der Form und des Tones, gefunden zu haben.

Und am Ende, frage ich auch, weshalb sollte es nicht so seyn? Kommt es einmahl darauf an, vor sich und Andern zu gelten, ja, mehr zu gelten, als diese, das Ziel mag hoch oder niedrig, fern oder nahe gesteckt seyn, die Anstrengung, dahin zu gelangen, wird ewig den Frieden der Seele stören, die Brust einengen und Willen und Gedanken in unzähligen kleinen Beziehungen und Rücksichten zerstückeln.

Wer an sich denkt, bezieht auch nur das Leben auf sich. Die Gesellschaft, gleichviel, ob klein, ob groß, ist nur für ihn da, er nicht für die Gesellschaft. Was hier hinderno in den Weg tritt, wird an die Seite geschoben, wenn es sich schieben läßt, oder angegriffen mit solchen Waffen, wie sie dem Angreifenden zu Gebothe stehen, es sey durch Witz, Hohn, Lästerung, gemeine Klatscherey, immer fühlt sich der gehoben, welcher den Nebenbuhler herunterzieht und einen kurzen Moment den Fuß auf seinen Nacken stellt.

Ich frage: wo werden hierzu nicht Versuche gemacht? Man gehe von dem Mittelpuncte bis zu der äußersten Linie des Kreises durch alle gesellige Institutionen hindurch, eine gewisse List der Eitel-

keit bezeichnet überall ihre Spur durch geheime Umtriebe.

Und ist dem so, entdecken wir dieselbe Triebfeder alles Unrechts im engern Vereine der Familien, ja selbst in der tiefsten Einsamkeit heilig Verbündeter, mit welchem Rechte werfen wir denn den Stein auf die sogenannten Weltkinder, bey denen sich das selbstische Treiben nur äußerlicher und flacher gestaltet?

Diese Fläche wäre vielleicht denn nun gerade der Vorwurf, den man mit Recht den ausgedehntern und größern Cirkeln zu machen gedächte; allein, ich sehe doch auch nicht, daß die Raisonnements am Kaffehtisch tiefer gingen, als die am Theetische, eben so, daß die Gefühle kräftiger, die Gedanken concentriter, das Wollen bestimmter sey auf einem Kirmeßfest oder einem Casino-Ball in der Provinz, als in Opern und Schloßsälen. Und will man, weiter fortgehend, Verschrobenheit der Phantasie, Zersplitterung der Ideen als unausbleibliche Folge jener gehäuften Reibungen höhern Gesellschaftslebens anführen, so frappirt die Wahrheit hierin wohl augenblicklich, und zwingt zu stiller Ueberlegung; allein diese, obwohl die Gefahr nicht übersehend, macht doch auch den billigen Einwurf, ob die wochenlange Beschäftigung mit einer nachbarlichen Hausmisere, mit einer Domestiken-Anekdote, oder verfehlten Geldspeculation, und, was das tägliche Einerley leerer, auf Nichtiges gestellter Gemüther, sonst noch Picantes berühren kann, ob dies, sage ich, mehr Klarheit und Bestimmtheit im Innern zuläßt, als die Vorstellungen wechselnder Carnevalsfreuden?

Also, Eitelkeit um Eitelkeit, hier oder dort,

jeder gesellige Verein ist der Schauplatz, auf dem sie sich entwickelt, ein jeder soll sich dessen bewußt werden und der Feindinn mit ihrem lästigen Gefolge liebloser und störender Begleiterinnen nicht mehr Raum geben, als sie irdischer Wachsamkeit absiehlt.

So ist denn der Mensch in der Gesellschaft angewiesen, dasjenige durch bewußtes Wollen aufzuheben und auszugleichen, was unwillkürlich Trennendes in der Wechselwirkung Vieler bedingt ist. Mit einem Worte: er soll die Gesellschaft durch sich veredeln und sich in ihr. —

Dies erfordert zu der allgemeinen eine besondere Bildung für sie, deren Gesetze und Bedingungen in Bezug auf das weibliche Geschlecht hier zu ermitteln sind.

2.

Allgemeine Gesetze des Umgangs.

Alles gegenseitige Uebereinkommen im Leben, aus Nothwendigkeit oder besserer Einsicht erwachsend, gewinnt eine Form. Diese ist entweder ursprünglich oder selbstgebildet. Im ersteren Falle wird sie sich durch alle Zeiten bewähren, im Zweyten ist sie dem Augenblicke, wie den Bedingungen desselben unterworfen.

Es ist sehr leicht eine mit der andern zu verwechseln. Es darf nur dem Menschen etwas unbequem seyn, so überzeugt er sich, daß das Hinderliche auch das Unwesentliche sey. Es gehört folglich, als solches, der Zeit an, und kann nach Ge-

fallen verändert werden; deshalb grübelt er so lange über Ursach und Wirkung nach, bis er jene dem Zufalle, diese der Willkür zuschreibt, und rücksichtslos Verhältnisse verletzt, die weit tiefer zurückweisen, als es der oberflächliche Blick entdecken läßt.

Gemeinhin nimmt man es immer zu leicht mit den Formen, weil die Ansichten über sie durch Stimmungen motivirt werden, und einmahl, ein langweiliges, flaches Spiel mit ihnen getrieben, oder anderer Seits, das Ursprüngliche selbst in ihrer Nichtachtung zerstört wird. So gestaltet sich das Wesenlose puppenhaft und lächerlich. Es steht der Kritik als willkommene Zielscheibe bloßgestellt. Keine Hand ist so ungeschickt, die nicht in der Hoffnung des Gelingens, ihren plumpen Pfeil darauf abdrückte. Daher die zahllos wohlfeilen Späße über Gebräuche und Förmlichkeiten alles dessen, was nur unter bestimmten Bedingungen ins Leben treten kann, und nahmentlich über das Herkömmliche im Wechselvereine der Gesellschaft.

Dem würde man entgehen, wenn man nicht die Schale vom Kerne löste, und hohle Nüsse zum Spielwerke der Thoren auswürfe, statt die volle Frucht als gesunde Nahrung darzubiethen.

In den guten alten Tagen, wo Zwang und Selbstverläugnung noch keine unerträgliche Lasten waren, unterwarf man sich überkommenen Gesetzen, ohne weiter viel dabey zu denken als: »es ist so!« Das Leben verlor nichts dabey an Frische, die That nichts an Energie. Der Mensch blieb beysammen, die Speculation hatte noch nicht das Recht, ihn mehr in Anspruch zu nehmen, als die Pflicht. Jetzt will man von Allem die Bedeutung wissen; bis

auf die Neigung des Kopfes oder der Knie fragt man: »warum gerade das?« Es hängt hiermit, wie mit jedem, was in der Zeit entsteht, und eine Gewalt über die Gemüther übt, vielerley zusammen. Ueberdem ist es einmahl da! es kann nicht weggewischt und weggezweifelt werden. Gleichwohl dürfte vielleicht die herrschende Richtung selbst gerade zu dem zurückführen, von wo sie sich zu entfernen strebt. Sind die Gesetze gegenseitiger Verbindlichkeiten im Leben einmahl in ihrer Wurzel aufgefunden, so kann auch länger keine Streitfrage über die Form ihrer Ausübung entstehen. Ueberdem, wenn gerade dadurch, daß alles und jedes ins Bewußtseyn treten muß, dem Unwillkürlichen, im Seyn und Empfinden, der allerschlimmste Zwang aufgelegt ward, und, statt warmem, freyem Entgegenkommen, unabsichtlichen Reden, bescheidenem Urtheilen, nur inneres Zerfallen aus dem peinlichen Zergliedern der Begriffe hervorgeht, sollte man da nicht einmahl versuchen, alle die einzelnen Fäden höher anzuknüpfen? die unzulänglichen Bedeutungen in ein klares, genügendes Erkennen zusammenzufassen? Mit einem Worte, sollte man nicht erröthen, auf halbem Wege stehen geblieben zu seyn, da Alles um uns her Aufforderung wird, die gestörte Uebereinstimmung zwischen Geboth und Willen wieder herzustellen?

Wir haben die Zügel auf den Hals genommen und sind querfeldein gerannt. Von einer Richtung ist nicht mehr die Rede. Es gilt nur frey zu seyn. Während dem greift aber von allen Seiten diese und jene Hand nach dem Lenkseile. Wir werden hin und her gezerrt, und sind wahrhaftig übel daran,

da wir nicht einmahl wissen, wer Herr mit uns spielt.

Es sind zumeist Rücksichten auf Schicklichkeit und deren conventionelle Formen, welche Widerspruch erfahren. Und doch beruhen die Grundsätze aller geselligen Bildung gerade hierauf. Gewiß, es ertrüge es Niemand, in einem Kreise zu leben, wo jedweder, seinen Ansichten und Ueberzeugungen zufolge, sagte, thäte und ließe, was er wollte.

Die Verwirrung nicht zu erwähnen, welche die stete Begleiterinn der Willkür ist, welch herzloses Trennen alles gemeinsamen Interesses, welch Zurückkommen auf die eigene Person, welch ein Einsiedlerleben unter Vielen! Es ist vielleicht der größte Beweis der Unnatur solcher Gattung abstracter Natürlichkeit, daß die Phantasie gar kein Bild dafür hat, und die Erfahrung seit Anbeginn der Welt nichts dem ähnlich aufzuweisen vermag.

Ueberall dringt die Nothwendigkeit dasjenige als unerläßlich auf, wogegen der Verstand nur deshalb streitet, um es bis zu seinem Ursprunge verfolgen, und dort in dem ruhigen Lichte der Wahrheit begreifen zu können.

Schon in der Kinderstube waltet das Gesetz gegenseitiger Berücksichtigung vor. Einer muß hier, wie späterhin im Leben, dem Andern Raum geben, sich der Begier nach dem Gute des Bruders und der Schwester enthalten, von dem Seinen mittheilen, nicht den Genuß der Uebrigen durch Zwischentreten und Zudrängen verkümmern, und in diesen Grundsätzen fortgehend, weder durch Geschrey das Wort behalten, noch durch allzuausbreitende Geberden die Ansprüche des Nachbarn hemmen wollen.

Die verständige oder bequeme Wärterinn wird vor allem bemüht seyn, Frieden unter ihren Zöglingen zu erhalten, und zu dem Ende auf gefälliges Gewähren oder Entsagen, auf Selbstvergessen und Berücksichtigung Aller dringen. Schwerlich aber wird sie zu ihrem Zwecke gelangen, ohne Feststellung gewisser Regeln und Gesetze. Und diese, welche auf solche Weise aus den ersten Elementen geselligen Daseyns hervorgehen, gelten späterhin für das ganze Leben. Die Liebenswürdigsten, wie die Einflußreichsten und beglückendsten Menschen sind immer diejenigen, die jene freundlichen Gewohnheiten erster Erziehung zu einer andern und bessern Natur gemacht haben. Man empfindet ihre Nähe, ohne jemahls absichtlich an sie erinnert zu werden. Die leisen Berührungen eines feinen, vermittelnden Wesens thun wohl, wie der erfrischende Hauch einer weichen Atmosphäre. Man athmet auf, theilt sich mit, fühlt sich ergänzt, wird vollständiger und klarer, kurz, der Zauber der Harmonie umzieht uns, ehe wir sagen können, woher er kommt! Das ist, was wir Grazie des Umgangs nennen.

Sie entspringt nicht sowohl aus gegenseitigem Bemühen einander zu gefallen, als aus dem Bedürfnisse Andern gefällig zu seyn. Man kann sich liebenswürdig erzeigen wollen und sehr unbequem werden, aber niemahls blieben anspruchslose Güte, sanftes Gewährenlassen, bescheidene Berücksichtigung fremder Wünsche, unempfunden, unerwiedert. Treibt gleichwohl die Natur den Menschen hierzu? Wird dieser, wenn er sich gehen läßt, zuerst an den Nächsten, oder an sich denken? Ja, denkt er überall? will er nicht vielmehr? Und ist der Ge-

danke nicht bloß das Bild des Gewollten? Man sehe nur zu. Die gepriesene Natürlichkeit macht die unausstehlichsten Tyrannen der Gesellschaft.

Also widernatürliches Anerziehen täuschender Aeußerlichkeiten, könnte hierauf eingewandt werden, darauf käme es bey dem an, was man gesellige Bildung nennt?

Es klingt so; aber es ist nicht so.

Freylich läßt es sich nicht läugnen, ohne Erziehung gibt es keine Wohlgezogenheit. Und eben so, ohne Zwang gibt es keine bessere Natur. Das Gesetz muß in Uebereinstimmung bringen, was die Willkür zerstückelt hat.

Wie aber mag sich, von diesem Grundsatze ausgehend, noch irgendwo Unbefangenheit, freye, innere Bestimmung, absichtsloses Denken und Empfinden retten, wenn Alles im Leben Geboth wird? und was schwatzt man noch von Unbewußtheit, von natürlicher Hingebung, von jenem unwillkürlichen Blitze jugendlicher Sympathie, da der Druck des Gesetzes jedes Entfalten und Erblühen künstlich zurückhält und in enggegossene Formen bannt? »Es ist lächerlich,« hör' ich sagen, »wie das affectirte Spiel kleiner verbrauchter Kunststücke, die sich allenfalls im Reifrocke, in der Schnürbrust erträglich ausnehmen, die nichts als ein eingelerntes Exercitium waren, es ist lächerlich, jene Regeln Französischer Bonnen jetzt mit hochklingenden Nahmen belegen zu wollen, und von nichts zu reden, als Selbstvergessen, Aufopferung eigener Bequemlichkeit zu Gunsten Anderer, Nichtdaseynwollen, und wie die moderne Grammatik sonst noch das Alltägliche umtauft. Was heißt: nicht

an sich denken und sich doch bewachen? Wie vertragen sich die steten Anregungen zu Aufmerksamkeit und Berücksichtigung des Ganzen mit unschuldigem Frohsinne, und der Einfalt in Sitte und Betragen, die man doch anderer Seits als das Eigenthümliche hoher, edler, gepriesener Weiblichkeit fordert?«

Ich möchte diesen Einwendungen durch eine andere Frage begegnen. Wie kommt man mit sich, wie mit dem Leben, überall ohne Liebe zurecht? Wo suchen wir die Seele jenes großen, aus moralisch-philosophisch, oder conventionellen Begriffen zusammengebauten Körpers, den wir Gesellschaft nennen, wenn wir sie nicht in den innern Impulsen eines höchsten Ewigen unwiderstehlich empfinden? Was ist all' unser Dichten und Trachten unter einander mehr, als in wechselseitiger Mittheilung störungslos, heiter und lebensfroh zusammen zu bleiben? und lösen sich die Ideale des Schönen und Erhabenen nicht für jedes warme Herz in das Bild eines himmlischen Reiches der Eintracht und Liebe auf?

Wenn dem so ist, wenn die beyden Gebothe: »Liebe Gott über Alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst,« das A und O aller menschlichen Weisheit umfassen, so werden die Gesetze des Umgangs auch wohl hierher zurückweisen, und die conventionellen Bedingungen geselliger Schicklichkeit nur die nach Außen gewendete Form des Wesentlichen unserer Religion bezeichnen.

Es mag etwas Frappantes haben, daß ich die Etiquette eines Salons mit dem tiefsinnigen Ernst heiliger Lehre zusammenzustellen wage, gleichwohl ist doch nichts destoweniger zwischen beyden ein un-

läugbarer Zusammenhang. Die Regeln des Hofdienstes, oder der Höflichkeit, (aus den Gebothen der Selbstverläugnung abgeleitet) sind nur ein Act des Gehorsams, der zunächst durch die Stimme der Religion von denen gefordert wird, die sich des Schutzes der Gesetze vertrauen, und dem Beschützer huldigen. Innerhalb dieser Schranken entstehen Berücksichtigungen, die bald vervielfachte Pflichten nothwendig machen, alle aus demselben Princip erwachsend, alle dieselben Zwecke beabsichtigend, die Bande der Gesellschaft fester zu ziehen und durch das Bedürfniß gegenseitiger Ergänzung, Vertrauen und Liebe eben so unwillkürlich, als nothwendig zu machen.

In diesem Sinne ist jedes gesellige Verhältniß höherer Pflichtübung geweihet. Selbst die frivolste Versammlung trägt durch das Band berücksichtigender Höflichkeit, noch jenen Stempel ursprünglicher Bestimmung.

Wenn dies den Gesichtspunct angibt, von dem die Gesetze des Umganges an Wichtigkeit gewinnen: so soll uns die Ausbildung für diesen Zweck des irdischen Daseyns lieb und jede einzelne Aufgabe, die dahin führt, ein Gegenstand ernster Betrachtung werden. Keine ist gleichgültig, keine darf unbeachtet bleiben, und was die Bequemlichkeit sich auch weiß macht, Genuß und Vergnügen gewinnen nichts durch jenes nachlässige Gehenlassen, was die sogenannte Denkfreyheit seit einem halben Jahrhundert dem Kinde in den Windeln schon inoculirte. Unsere übernossene Jugend kennt nichts, das sie fürchtet, nichts, das sie hofft, denn sie will nichts als sich selbst, und wenn diese Gesellschaft auch weiter kei-

ne Gesetze des Umganges auflegt, als daß sich alles dem Gebothe des Egoismus unterwerfen solle, so führt doch gerade eben dies eine Art Babylonischer Sprachverwirrung herbey, die jedes gesellige Einverständniß, jede wahre, lebendige Gemeinschaft, kurz die Wärme und Fülle, das Gnügliche geistiger Befreundung, hemmt.

Wir werden umkehren und demüthig die Schranken wieder aufrichten müssen, die wir, nicht etwa überflogen, die wir dünkelhaft und gewissenlos niedergerissen haben.

Nehmen wir zuvörderst an, daß die sanfte Vermittelung der Religion uns hierzu allein die Hand biethen könne, so werden wir weitergehend, sie überall zur Führerinn behalten wollen, und durch sie die Widersprüche lösen, in welche das natürliche Wollen und der äußere Zwang gegenseitiger Verpflichtungen, uns scheinbar verstricken.

3.

Conversation.

Es schien mir unerläßlich, den Standpunct im Allgemeinen festzustellen, von dem ich das gesellige Leben betrachtet wissen will.

Von irgend wo, muß man ausgehen. Eben so die Richtung muß man kennen, wenn man gegen Wind und Wellen zu steuern gesonnen ist.

Jetzt gilt es von dem Allgemeinen zu dem Besondern überzugehen.

Was die Gesellschaft, was der Mensch in ihr sey? in wiefern ihn ein ursprünglicher Beruf den

Gesetzen des Umganges unterwerfe? welcher Natur und Bestimmung diese Gesetze sich rühmen dürfen? dies Alles ist gesagt worden, wie es Einsicht und Ueberlegung gestatten.

Es kommt nunmehr darauf an, diese Erfordernisse geselliger Bildung näher zu bezeichnen.

Wir fangen mit der Sprache, und dem, was diese bedingt, dem Gespräche an.

Unter allen Zweigen fortgeschrittener Entwickelung, deren wir Deutsche uns mit einigem Stolz bewußt sind, scheint mir dennoch die Sicherheit in Ton und Ausdruck, das Gefällige und Edle in der Unterhaltung am wenigsten gefördert. Diese selbst bewahrt nur selten ihren eigenthümlichen Charakter. Sie stockt entweder ganz, oder sie duldet mitten unter Vielen, einzelne confidentionelle Tete a Tete's, so daß paarweise zusammengerückt, heimlich geflüstert, oder über Gegenstände docirt wird, welche der allgemeinen Theilnahme entbehren. Erinnert man sich denn doch zuletzt an das Unpassende solcher Eröffnungen, oder, wird die Langeweile just von denen empfunden, die sich aufgelegt fühlen, dem Uebel abzuhelfen, so bemächtigt sich wohl Einer oder der Andere des Wortes. Er hat es nun, und läßt es auch nicht wieder los, indem er eine Reihe Anekdoten, gleichviel ob bekannt oder unbekannt aberzählt, und dem unlustigen Schweigen, wie der vornehmen Selbstbeschäftigung Anderer dadurch den erwünschten Vorschub leihet.

In der Regel wird die Conversation, und die Gabe, diese zu unterhalten, als etwas so Außerwesentliches angesehen, daß sich die Gebildeten heutiger Zeit viel zu gut für diesen Frohndienst des

Herkömmlichen halten. Sie opfern ihr Scherflein mit sauerm Gesicht und Achselzucken, und ziehen sich unter dem Gebraus frivoler Armseligkeiten, in den heiligen Abgrund unsterblichen Wissens zurück, wo sie Unermeßliches träumen, ohne je etwas davon zu verrathen. Wenn so die Erhabenheit sich in sich selbst verkriecht, und sie nur, das Vorurtheil zu schonen, das Geringgeachteteste und Gleichgültigste ihrer Meinung nach, die trockene, äußere Erscheinung in die Gesellschaft trägt, sie dort aufs Ohngefähr figuriren lassend, was kann wohl noch gesagt oder besprochen werden, das der Mühe verlohnte? Zu klug und zu unbeholfen behandelt man das Gespräch als etwas rein Mechanisches, unbekümmert, ob die Stifte der Maschine verrosten oder gar fehlen; ein gewisses vernehmliches Geklapper läßt sich immer noch hören.

Aus dieser Nichtachtung des hellen, heitern Lebensverkehrs entsteht dann allmählig, außer der schroffen Denkweise, eine Sprödigkeit und anmuthslose Pedanterie der Gesellschaftssprache, oder ganz frivoles Verlachen derselben; was sehr merklich auf die Büchersprache übergeht, und jenes charakterlose Schwanken des Styls zwischen poetischer Prosa und prosaischer Poesie erzeugt, was an sich schon so selten zu einem reinen Guß des Ganzen kommen läßt, ganz besonders aber dem modernen Roman, wie dem Lustspiele das Gepräge der Unvollkommenheit aufdrückt. Die feinere und edlere Gattung des Letztern geht uns deshalb fast ganz verloren. Wir haben den Dialog nicht in unserer Gewalt. Dieser soll aus der gebildeten Conversation hervorgehen, wie sie, leicht, gefällig, zwanglos und

von so vornehmer Natur seyn, daß die Schranken des Schicklichen sich frey erweitern, und Niemand sie überschreitet. Innerhalb derselben bewegen sich Witz und Phantasie, Scherz und Laune, Verstand und Güte. Es darf nichts vermißt und doch nichts gesucht werden. Es identificirt sich gleichsam das Gesammtseyn des Innern zu einem unwillkürlichen Ausdrucke allgemein = verständlicher Mittheilung. Der Grundton bleibt stets derselbe, aber die Modulationen des Tones werden durch die Fähigkeit der Werkzeuge und den Sinn für Harmonie bestimmt; je nachdem dieser Letztere das Leben begleitet, Anforderungen macht und allmählige Herrschaft gewinnt, je weniger kann das Unpassende genügen. So betteln wir bey Fremden, weil uns das Beschlossene, das Uebereinstimmende ihrer dramatischen Komik besticht. Wir haben Unrecht. Es liegt nur daran, daß wir bis jetzt den umgekehrten Weg einschlugen. Unsere Gesellschaftssprache oder Conversation bildeten wir aus Büchern. Es fehlt ihr der Hauch des Unmittelbaren. Absicht, Prätention, Unsicherheit, Ueberschwenglichkeit und Plattes lassen sich nach dem Maße herausfühlen als Lecture, Unterricht, wissenschaftliches Studium, poetische Versuche, trivialer oder frivoler Lebensverkehr, die Sprache zusammenwürfelten. Ziehen wir nun solch Gemengsel in das Gebieth der Kunst, um in diesem Spiegel die Bilder des Lebens zurückzuwerfen, so stört uns das Mangelhafte darin. Wir vermissen jene behende, vermittelnde Elemente feiner Lustigkeit, die Ironie ist so schwer, die Blitze der Laune so scharf, das Hin und Wieder witziger Neckerey so abgesetzt und schleppend, der Gedanke hat schon

ergänzt, ehe die Antwort da war, der Pfeil sinkt stumpf zurück, der Effect ist verfehlt. Warum das anders, als weil es eingelernt und nicht gefunden ward. In den meisten Fällen werden Bücher aus Büchern geschrieben. Das Leben ist aber bey dem Lebendigen, und so lange wir die Gegenwart nicht höher anschlagen, den Verhältnissen in ihr nicht mehr frische und natürliche Aufmerksamkeit schenken, unsern Beruf nicht besser erkennen, die Nothwendigkeit sehen und hören zu lernen, nicht wahrhaft fühlen — so lange werden wir auch nicht zu sprechen verstehen, mit einem Worte, wir werden das Dramatische des geselligen Umganges nicht begreifen. —

Ist aber die schöne harmonische Sprache eine der ersten Bedingungen zu vielseitiger Mittheilung, so wird mit der Aufgabe eine solche sein zu nennen zugleich die Frage entstehen: wie erwirbt man sie? Man lernt die Grammatik, unsere Jugend liest Unsägliches, schreibt Briefe und briefliche Abhandlungen, weiß recht zierliche Phrasen zu machen und hat eine kritische Stimme über Schauspiele und Lieblingsschriftsteller. Aus diesem allen erwächst gleichwohl entweder ein scientivisch absprechender Ton, vornehmes Ueberhinfahren, kurzes Abfertigen, oder ein gewisses sentimentales Verschwimmen, was immer nur a h n d e n, nichts verstehen läßt. Eine ordentliche Folge der Rede und Gegenrede, das Eingreifen der Gedanken, der Wechseltausch derselben, ihr jähes Ausströmen und behendes Erfassen, kurz die electrische Kette geistiger Berührungen, bildet sich nicht ohne gemeinsame Vermittelung.

Das Bedürfniß, sich zu e r g ä n z e n, erfri-

schend zu beleben, muß die Individuen zu einander gesellen. Man will hören und gehört werden. Dies allein setzt berücksichtigende Achtung voraus. Es genügt nicht aufs Gerathewohl Worte auszuwerfen; Einer, der sie aufnehmen soll, muß sie auch zu erwiedern wissen. Wie kann das ohne vollständige Aufmerksamkeit, ohne Bestreben, deutlich zu werden und bestimmt zu verstehen, ohne den Wunsch klar und einleuchtend zu überzeugen, oder das Entgegengesetzte auszugleichen, möglich werden? Muß hierzu nicht der Ausdruck des Gedankens diesen entsprechen? darf er schwankend oder übertrieben vorgetragen, unter künstlichen Phrasen versteckt, oder auf triviale Weise unterstützt werden?

Ich kenne sehr wenige Menschen, welche das Wort in ihrer Gewalt behielten. Es geht mit ihnen durch und stolpert, je mehr sie es hervorzuzwingen bemüht sind. Man begleite nur die geselligen Discussionen. Wie übertrieben, wie stachlicht, laut und gewaltsam drängen sich die Kämpfenden nicht gegen die äußersten Schranken der Arena, bis jene durchbrochen sind und die Zuschauer, auf das unbequemste beunruhigt, sich weit weg von dem tumultuarischen Schauplatze wünschen, wo um eine Hand voll taube Nüsse Sitte und Grazie verletzt wurden!

Eben so geht das Talent des Erzählens, was die Selbstbeschäftigung und das Alleinherrschen in der Gesellschaft allenfalls noch in Ansehen erhielt, es geht durch die Gewohnheit, nur sich selbst verständlich seyn zu wollen, allmählig verloren. Die Darstellung und das Dargestellte schmelzen nicht

zusammen wie ein lebendiges Ganze, das sich vor unsern Augen gestaltet und zuträgt. Der Wunsch, die Hörer in das Gebieth des Geschehenen hineinzuziehen, die Luft, die Farbe, den Hauch des Daseyns wieder zu erzeugen, und in der eigenthümlichen Atmosphäre Menschen und Verhältnisse ihrer Natur nach walten zu lassen, der Wunsch beseelt den Erzähler, nur in sofern er sich in einem Kunstwerke zu genügen gedenkt. Mit einem Worte: er ist nicht mit in der Geschichte drin; er steht draußen, und dreht an dem optischen Kasten, dessen Bilder er zur Schau ausstellt, einzig mit den Worten der Erklärung beschäftigt, diese bald übermäßig wählend, und dadurch verstrickend, bis zum Unverständlichen, bald beflissener Deutlichkeit wegen, in unabsehbare Breite ausspinnend. Der Eindruck, welcher zurückbleibt, ist deshalb nie, der, von etwas Wirklichem. Es kommt zu keiner Anschauung. Die Farben durchschneiden sich, das Stückwerk bleibt Stückwerk.

Man hat zur Entschuldigung dieser Mangelhaftigkeit des Ausdrucks angeführt, der Reichthum neuer und großer Ideen überfülle die Einbildungskraft eines jugendlichen Geschlechts, das noch nicht so schnell Worte für das Gedachte und Gefühlte finden könne. Die brausende Fluth erschüttere ihr tiefstes inneres Wesen. Dieses bebe gleichsam in sich, und erscheine in dem Streben, die ausgedehnte Schranke des Selbsterfassens auf's Neue festzustellen, unsicher und charakterlos.

Man muß gestehen, der Trostgrund ist so schmeichelhaft als hoffnungsreich, und recht geeignet, es eine Weile mit anzusehen und die Confu-

sion machen zu lassen. Die gährenden Stoffe werden sich ja denn wohl endlich einmahl setzen, und Ordnung und Gesetz aus dringender Nothwendigkeit hervorgehen. So beruhigt man besorgte Aeltern bey den Ausbrüchen ungezügelter Wildheit schlecht gewöhnter Kinder, mit der Versicherung: Alles das werden die armen Engel nicht mehr sagen und thun, wenn sie sechszehn Jahre alt sind! Das gewiß nicht! aber die Richtung bleibt dieselbe, und der Leidenschaftliche oder Störrige wird aus demselben Naturtriebe, wenn man diesen progressiv walten läßt, späterhin sündigen wie er früherhin fehlte. —

Gesetzt also, es verhielte sich mit dem übermäßigen Ideenreichthum unserer Zeit wirklich so, wie es viele annehmen, was gewinnen wir dadurch, dem Ueberflusse so lange einen ungeregelten Lauf zu gestatten, bis Verwöhnung und Bequemlichkeit der willkürlichen Richtung den Anstrich des Naturgemäßen geben, und die Rückkehr zur Ordnung erschweren? Und abgesehen von dem, was die Zukunft unter ihrer Hülle bereitet, was nie zu berechnen, nie unbedingt vorher zu sagen ist, soll dann die Gegenwart nicht das Recht haben, dasjenige, was in ihr störend mit vielem andern zusammen fällt, dreist anzufassen, unbeschönigend herauszuheben, und es in seiner Verunstaltung zu zeigen?

Allein, aufrichtig gestanden, glaube ich auch noch gar nicht, an eine Ueberschwenglichkeit, die so lange vergeblich nach Maß und Gleichgewicht suchen müßte. Mir kommt vielmehr vor, als hätten wir nur die Stellung verändert, und durch die schiefe Lage alles in uns so durcheinander ge-

schüttelt, daß wir auf einer Seite mit dem Zuviel nicht auszukommen wissen, wenn wir in tausend Hinsicht wieder Mangel und Unzulänglichkeit spüren. Verschobene Verhältnisse, sie sind unsere Krankheit, und diese macht auch die Sprache, wie das Gespräch stotternd, undeutlich ohne Folge und Wohllaut.

Nicht Bücher und Rednerkünste, nicht auswendig gelernte Gedichte und poetische Phrasen werden dem Uebel abhelfen. Die einzig wahre Poesie des Lebens, die aus dem Gemüthe kommt: Gute und Liebe, freundliches berücksichtigendes Wohlwollen, mitempfindendes Verstehen, williges Gewährenlassen und standhaftes Selbstbehaupten, sie allein gönnen der Grazie freyen Zutritt und hauchen Seele in das vorüberrauschende Wort. Dieses bildet sich von selbst, und findet Folge und Nachdruck, ohne beydes zu suchen; denn nichts schärfet so den Verstand, nichts stimmt das Empfindungsvermögen so zart und beflügelt den Geist zu den kühnsten Schwingungen als lebendiger Verkehr des Umganges, als das Blitzen und Zünden einander zugeworfener Ansichten, als das Suchen nach einem Echo in der Menschenbrust, nichts erwärmt und hebt wie das Leuchten des klar gewordenen Gedankens.

Die Fähigkeit wie die Fertigkeit der Conversation entwickelt und erwirbt sich daher durch die frühe Gewöhnung, den zu achten, mit dem man redet, ihm das Beste und Gescheidteste zu geben, was man hat, das Geringfügige selbst, gefällig und so vorzutragen, daß etwas darin ist, was sich herausfühlen und wohlthuend erwiedern läßt.

Nehme ich auf solche Weise die Theilnahme eines Dritten mit Bescheidenheit in Anspruch, fühle ich mich durch diese Theilnahme zu der Pflicht verbunden, sie ihm zu lohnen, so wird es sein Interesse, nicht das meinige werden, was mich zur Aufmerksamkeit und dem Bemühen treibt, so geistreich, so unterhaltend und liebenswürdig zu erscheinen, als ich es in der natürlichen Anneigung zu wohlwollenden Menschen seyn kann.

Ich will es nicht läugnen, daß hierbey wie überall die Eitelkeit ihr Spiel treiben könne, denn wo bliebe sie jemahls aus! allein immer wird sie hier durch ein freundliches Bestreben gemildert. Das Ich tritt doch wirklich zurück, und wo es sich einmischt, geschieht es zu Gunsten Anderer, und bleibt sich selbst vielleicht unbewußt. Es will wenigstens nicht verletzen, nicht auf fremde Unkosten seinen Glanz erhöhen. Im Gegentheile wird dem Wunsche zu gefallen, das bescheidene Ziel günstiger Aufnahme gesteckt. Es kommt alles darauf an, wie weit das Bemühen gelingt, und in diesem Sinne kann Absicht ohne Absichtlichkeit bestehen, und viel Unbefangenheit neben rücksichtsvollem Nachdenken Statt finden. Ich glaube, die Natürlichkeit wird nichts dabey verlieren, wenn sie sich liebenswürdig zeigt.

Man versuche es nur einmahl, das, was man sagt, mit Berücksichtigung auf die angenehme Unterhaltung seiner Umgebungen laut werden zu lassen, eben so, sich willig zu zeigen, die Gaben Anderer frey und gefällig aufzunehmen; den reinen Wunsch begleitet sicher müheloses Gelingen.

Wir bezeichnen mit Recht den als tactlos, der

Störendes berührt. Ermangeln aber nicht alle des Tactes, die keine Harmonie zu finden wissen? Und kommt es nicht oft auf den ersten falschen Ton an, welcher angeschlagen wird, um eine Verwirrung zu erzeugen, in der Niemand mehr zurecht findet? Die richtige Stimmung wird also Vieles bedingen.

Von Natur findet sich selten Einklang unter vielen. Gesellige Sitte und gleiche Verpflichtung, die Gesetze derselben erfreulich zu machen, müssen erst das Widersprechende ausgleichen. Ich frage aber, wie gleicht sich das aus, wenn man geringschätzig schweigt oder absprechend entscheidet? Docirt oder phantasirt? Das frischgelegte Ey neuer Weisheit jackernd verkündet, keinen andern Ton aufkommen läßt, oder mürrisch und trübselig zu den kleinen Nichtigkeiten der Gegenwart darein sieht, die auch seyn müssen und denen man nur die leichte Zierlichkeit der Sylphen leihen sollte, um sie als behende Bothen durch die Kreise des buntgemischten Lebens harmlos schwirren zu lassen.

Alles zusammengefaßt, ein Bischen weniger Selbstliebe, einige Achtung für Andere, gemäßigte Systemwuth, großartiges Denken und rücksichtsvoller Zwang im S e y n und H a n d e l n, ich wette, die Schranken wie die Schwingen des Wortes halten und beleben ein Gespräch von selbst, das nächst gemüthlichem Wohlseyn auch einen innerlich fortklingenden Nachhall zurücklassen soll.

Alles das kann man mir einwenden, mag an sich wahr und richtig seyn, und wohl lassen sich die Elemente der Conversation auf die Grundideen des Umganges überhaupt zurückführen, ja vielleicht hier erst vollständig erfassen, allein das richtige

Erkennen gibt noch keineswegs Fertigkeit im Thun. Hierzu gehört Uebung. Ein jeder bekommt erst durch Sprechen eine Sprache. Wie aber erwirbt sich die der Gesellschaft, da die Gespräche der Kinder und Schulstuben nur wenig hierzu vorbereiten? Und wie handhabt sich das Späterworbene mit der Unbefangenheit natürlichen, ja unbewußten Eigenthums? Wie kommt überall die Unabsichtlichkeit mit der steten Berücksichtigung Anderer zurecht? Es scheint widersprechend, sich in Beziehung zu diesen zu setzen und hierbey nur an sie, nicht an sich selbst denken zu dürfen. Wenn das Selbstvergessen eine Kunst, oder was dasselbe ist, eine andere erhöhte Natur ist, so würden wir wohl zunächst auf die Kinder und Schulstuben hinweisen, und dort solche Reformation anempfehlen müssen, welche dasjenige vom Hause aus zum Gegenstande der Ausbildung macht, was nur dann zwanglos als unser eigen erscheint, wenn es das wirklich ist.

4.

Lecture.

Es ist wohl zu keiner Zeit so viel gelesen und geschrieben worden, als jetzt, so, daß Beydes, das Lesen wie das Schreiben im Allgemeinen aufhört, eine Beschäftigung zu seyn. Man kann es füglich zu jeder andern Gattung mühelosen Zeitvertreibes rechnen, und annehmen, Eines gehe so natürlich aus dem Andern hervor, wie das Sicherzählenlassen und Wiedererzählen.

In der That besitzen wir einen Reichthum von

Journal= und Almanach=Anekdoten, Novellen, Memoiren, Fragmenten, poetisirter Welthistorie, Reiseabenteuer und Kunstkritiken, daß, mit gutem Gedächtnisse, die Lecture einiger solcher Lieferungen hinreicht, den Cyclus der Tagesbildung zu durchlaufen.

Auf solche Weise darf man kaum in Zweifel über die Auswahl derjenigen Geistesproducte seyn, welche die gesellige Unterhaltung fördern und der Conversation Nahrung geben. Das Neueste des Neuen wird immer zumeist frappiren, und wer so glücklich ist, zuerst in Besitz desselben zu gelangen, und es am rechten Orte zum Besten zu geben, darf nach dem Urtheile der Welt auf den Ruf geistiger Regsamkeit, Umsicht, anerkannter Liebenswürdigkeit und vielen Talents Anspruch machen.

Wenn es auch nicht schwer ist, sich auf solche Weise zu begründen, so kann dafür auch morgen der Lufthauch des Zufalls die Wage des Coriphäen moderner Genialität in die Höhe schnellen, um der eines Andern Platz zu verschaffen. Wo die Mode den Ausschlag gibt, ist weder von Dauer noch Folge die Rede.

In dieser Fluth, welche ein Jeder auf gut Glück, ohne Richtung und Absicht beschiffet, sich von wechselndem Winde treiben läßt, weder Compaß noch Nadel mit auf die Reise nimmt, und nur Gott dankt, dem Einerley ruhiger Betrachtung und stillen Nachempfindens zu entfliehen, in dieser Fluth geht Unzähliges verloren, was man schon besaß, taucht Unzähliges wieder auf, das man als neu und ungekannt begrüßt, es mit den Lümpchen von heute und gestern schmückt, ihm ein fremdes

Daseyn gibt, um es über kurz oder lang wegzuwerfen.

Dies Quodlibet bunter Meinungen möchte am Ende den geselligen Verkehr beleben, und diesem, in seinem gemischten Charakter, wenigstens in der Art, angemessen seyn, daß ein Gespräch, von so wirbelndem Geiste getrieben, nicht leicht stocken, im Gegentheile, behend und luftig fortrollen und jedem Einzelnen mitreden lassen würde, ein Recht, auf welches Alle Anspruch machen und machen dürfen. Wäre nur in dem Geräusche von Worten eine Gesinnung zu entdecken, die durch sich selbst innere Gegensätze bildete und ein Streben verriethe! Allein das Für und Wider heutiger Meinungen gehört eben so zu den übrigen Ephemeren der Zeit, als ihre Erzeuger, die Gedanken, dem letzten und neuesten Buche entnommen. Die hitzige Eile, mit welcher sie einander durchkreuzen, ist nicht Drang des Vorwärtswollens, sondern Unruhe, da fortzukommen, wo man lange genug gestanden hat. Und wie man durch lebhaft vibrirende Geberden bey Kindern und Greisen fälschlich auf große, geistige Belebung schließt, so täuscht uns der streitsüchtige Enthusiasmus des Momentes, der nur darum streitet, um vor sich selbst Recht zu haben. Wenn im Gegentheile der Enthusiasmus der Begeisterung geräuschlos kämpft, und lieber ein ganzes Leben voll Ausdauer und Arbeit daran setzt, als unnütze Worte zu verlieren.

Man kann es so wenig sich als Andern abläugnen, daß bey dem Uebermaße belletristischer Werke eine Uebernossenheit eingetreten ist, welche immer stärkere Reizmittel fordert. Da nun die irritative,

wie jede andere Kraft nur eines gewissen Maßes der Steigerung fähig ist, die höchste Spannung gleichwohl doch nur augenblicklich spannt, das Neue sogleich alt wird, das Verlangen aber ungemessen schwillt, die Erfüllung stets zurückbleibt, so muß unausgesetzter Wechsel in den Hervorbringungen sogenannter schöner Literatur dasjenige ersetzen, was dieser an Schwung und Phantasie abgeht. Der Geschmack wird daher rück- und vorwärts gehetzt, hinauf zu der wunderlichsten Höhe geschroben, plötzlich gewendet, und in einer Breite und Fläche angehalten, in welcher er vollends unterzugehen droht.

Die Schwingungen unsers geistigen Kreislaufes gleichen mehr und mehr denen der Erde, in den letzten Wintertagen. Die Abschnitte der Lebensthätigkeit werden kürzer, der Abend ist dem Morgen ganz nahe gerückt, das Begonnene findet unvollendet sein Ziel.

Vielleicht wäre es in diesem Zustande der Gegenwart rathsam, den kommenden Tag, gleich ahnungsvoll Träumender, mit ruhiger Selbstentäußerung still zu erwarten; Feder und Papier bey Seite zu schieben, dem eigenen Geiste weniger, dem himmlischen mehr zu vertrauen, und es ihm anheim zu stellen, zu welcher Stunde, durch welche Hand er die alte Erde im frischen Morgenglanze verjüngen wolle?

Doch möchte es im Allgemeinen schwer seyn, daß wir uns im Spiele so vieler künstlichen Lichte überzeugten, es sey wirklich Nacht um uns; und wenn wir auch Alle eine unverkennbare Müdigkeit empfinden, und Vielen so zu Muthe ist, wie überwachten Kindern vor dem Schlafengehen, so hegen

wir wie diese nur um so größere Scheu das bunte Allerley unsers Spielwerkes zu verlassen.

Man wird daher so wenig aufhören zu componiren, (wie die Franzosen sehr bedeutungsvoll für Dichten sagen) als die Compositionen zu verschlingen. Beydes wird auf den Geist der Geselligkeit Einfluß behalten, den Ton beherrschen, und die Sprache abwechselnd so oder so gestalten, je nachdem der zufällige Eigensinn des Zeitgeschmackes es für gut findet. Dieser kann schon nie darum das Vortreffliche an sich wollen, weil gerade hierin das Charakteristische der Zeit liegt, daß solches nirgend anerkannt wird. Während wir einerseits sehr viel vom Glauben sprechen, zweifelt doch jeder an dem Andern. Die Kritik war in keinem Momente geschäftiger, sich selbst ein Genüge zu thun, als jetzt, wo sie das Alte vernichtet und das Neue verachtet. Große Vorbilder duldet der unruhig Schaffende um so weniger, als er jedes besser zu machen überzeugt ist. Ideale sind aus der Mode gekommen. Ideen gehören in die Fabelwelt. Man hat nur Gesichte. Da uns diese aber meist das eigene Gesicht zeigen, so bleibt der Maßstab des Vergleiches stets in der Nähe und auf demselben Standpuncte mit der Gegenwart; er fügt sich dieser an, statt sie über sich hinauszuheben.

Durch einen seltsamen Widerspruch anderer Art geschieht es, daß, obgleich kein Mensch heut zu Tage ein Kunstwerk, ein Buch, eine Begebenheit, eine That als echt, gut und wahr auf Treue und Glauben annimmt, jedweder selbst gesehen, selbst erkannt und begriffen haben will, die einzige Mode, das alleinherrschende Vorrecht ausübt, Sinn und

Gefühl, ja, Auge, Ohr, Erkenntniß und Ueberzeugung gefangen zu nehmen und das unglaubliche Spiel mit der Laune eines kranken Geschmackes zu treiben.

Es möchte wenig helfen sich dieser Maske zu bedienen, um auf feine und lustige Weise das Gute eine Weile in Umlauf zu bringen. Ein Faschingsstreich darf nicht alt werden, deshalb verdrängt ihn schnell ein neuer. Es könnte Einem in der That angst und bange werden, sich auf solche Weise, mit nie zu stillendem Heißhunger gleichsam in die aufgespeicherten Gewölbe aller Jahrhunderte geschoben zu sehen, von Allem gekostet zu haben, nur, um mit dem Ekel der Ueberfüllung und der Ungeduld nach wiederherstellenden Erfrischungsmitteln kämpfen zu müssen. Aus dieser Noth wird uns doch am Ende nur gemäßigtes Fasten retten können.

Darauf kommt zuletzt, Alles zusammengenommen, ein verständiger Rath zurück. Allein der Begriff solcher freywilligen Entbehrung muß doch erst festgestellt werden, ehe irgend eine Hoffnung darauf zu bauen, oder ein Nutzen davon abzusehen ist.

Sollte wirklich durch eine geistige Hunger-Cur das erschlaffte Empfindungsvermögen, sollen die abgestumpften Geschmacksnerven, die Schwungräder innerer Umtriebe, auf sich selbst zurückgeführt, in Ruhe gesetzt, allmählig erneuert und gekräftigt werden? Oder sollen Mäßigkeit und Vereinfachung der Nahrungsstoffe den Sinnen Zeit lassen, sich in dem Genusse des Einzelnen zu erweitern und zu erheben? Ist es die Unthätigkeit

oder die bestimmte Uebung der Kräfte, welche diesen Elasticität, Dehnbarkeit, Concentricität verleihet? Es stimmt zuverlässig ein Jeder um so eher für das Letztere, als die Meisten mit mir überzeugt sind, der Mensch könne am hellen Tage die wache Natur nicht zu willkürlichem Schlafe zwingen, ohne mit sich oder Andern Komödie zu spielen.

Also Fasten heißt hier nicht sowohl aus Pönitenz darben, als in Uebereinstimmung mit sich selbst zum Bewußtseyn des Genusses gelangen; was nur der Nüchternheit eines freyen empfänglichen Sinnes möglich ist. Mit einem Worte: wir sollen Maß halten lernen; eine Eigenschaft, an welcher es je mehr und mehr gebricht und die uns vor Allem zu erlernen bleibt.

Innerhalb, auf solche Weise selbstgezogener Schranken, werden wir denn auch die Richtung finden und verfolgen können. Das Chaos entwickelt sich, sobald ruhiges Licht hineinfällt. Es ist wenigstens zu hoffen, daß sich das Auge nach und nach zu einigem Unterscheidungsvermögen schärfen, und das vortreffliche dem Abirrenden vorziehen werde.

Allein, wie auch Wahl und Erkenntniß hier im Einzelnen genügend bestimmen mögen, so bleibt es doch noch sehr zweifelhaft, ob jenes innere Zusammenfassen, jenes starke Abwehren des Verworrenen allein hinreiche, im Allgemeinen Geschmack und Streben wahrhaft zu leiten? Ob es überall möglich sey, ohne Vergleichungspunct zu vergleichen, ohne Ideal zu würdigen? und ob dieses so von selbst in der Dunkelheit eines unerforsch-

tem Innern gefunden werde? Oder, ob das Urtheil, wie jedes freye, geistige Vermögen, im Menschen entwickelt, aufgezogen und gebildet werden müsse?

Wenn der Ausspruch: es gefällt mir, oder es gefällt mir nicht, entscheidet, so gibt es keine Streitfrage mehr über gut und schlecht. Alles steht ungefähr auf derselben Stufe und nur ganz individuelle Beziehungen bestimmen, in wiefern ein Roman, ein Schauspiel, ein Gedicht sich meiner Art und Weise anpaßt oder nicht? In anderer, als in dieser Hinsicht hat es keinen Werth, ja, es ist nicht da.

Und bliebe es nur noch bey diesem höchst naiven Wohlgefallen oder Tadel, so ließe sich doch eine gewisse Wahrheit des Gefühls in dem Urtheile entdecken, allein, wir haben wohl weiter oben gesehen, welcher Herrscherinn selbst die Gefühle unterthan sind. Die Farbe, die an der Tagesordnung ist, scheint den Gegenständen der Beurtheilung eine ganz andere Physiognomie zu geben, so daß die davon Abhängigen nicht mehr wissen, was sie selbst sehen, oder was jenes täuschende Blendwerk ihnen vorspiegelt? Wenn wir einen Blick auf eine gewisse Periode der Europäischen schönen Literatur werfen, so ist es uns unbegreiflich, wie man bey den schmutzigen Sudeleyen faselnder Thoren Jahrzehnte hindurch schwor, und einer Art und Weise schamlos huldigte, welcher es selbst an dem verführerischen Reiz poetischer Kraft fehlt. Wer liest heute zu Tage noch die prosaischen Aufsätze Voltaire's, ohne sie seicht und ekelhaft zu finden? Und doch ward mehr als ein großes Genie

dadurch verlockt. Sind wir wirklich viel erleuchteter als diese? Bilden wir uns ein, mehr zu seyn als sie? Oder sind wir nur anders? und war es nicht sowohl das Hinneigen zu dem einzelnen Schlechten, als das Verfallen an eine gänzlich frivole Richtung, welche das unklare Bedürfniß der Zeit, durch den Nahmen Freyheit des Geistes adelte? Kann aber der Augenblick solche Gewalt üben, daß selbst die Starken erliegen, wie aufmerksam muß uns das in der jetzigen Periode machen, wo sich so viel Richtungen durchkreuzen!

Wenn man nun weder dem eigenen Geschmack, noch der Empfehlung Anderer, und zwar der Meisten, trauen soll, welchem Führer hat man durch das krause Labyrinth der Lesewelt zu folgen? Es ist sonderbar! bey allen Wissenschaftlichem, ja selbst bey dem Technischen der Kunst, erröthet man nicht, Unwissenheit oder Schülerhaftigkeit einzugestehen, Lehre anzunehmen und sich den Bedingungen zu unterwerfen, welche stufenweise zu der richtigen Kenntniß führen können. Nur bey dem, was die Idee durch unmittelbare Eingebung empfängt und offenbaret, scheint der Geist den beglücktern Geistern das Vorrecht der Begabung streitig machen, und mit hitziger Eifersucht das vermißte Erbtheil an sich reißen zu wollen. Es ist fast Niemand, der bey Würdigung einer künstlerischen oder poetischen Production eine Autorität annehmen wollte. Ja, das Gefühl empört sich bey den Meisten gegen den bloßen Gedanken, seinen Geschmack fremder Entscheidung zu unterwerfen. Und doch könnte es seyn, daß dieser noch auf einer untern Stufe, durch Gewohnheit oder Befangenheit festgehalten würde,

während sich das Auge schon sehr stolz darüber erhöbe, denn der Sinn schweift verlangend umher, aber das Innere faßt nur allmählig und nacheinander das Zusammengehörige auf. Die Erfahrung wird es nicht läugnen, und die Unerfahrenheit wird es erfahren müssen, daß sich Auge und Ohr für die wahre Tiefe und Erhabenheit der Musik, der Mahlerey, Plastik und Architektur erst aufthun, dann erweitern, zarter stimmen und freyer erheben müsse, um das Vollständige in sich aufzunehmen. Was den rohen Anforderungen ungeübter Sinne genügt, verletzt das echte Kunstgefühl auf's Aeußerste. Warum sollte dasselbe nicht bey den innern Organen des Verstehens der Fall seyn? Wird die Seele Raum haben für eine Welt großer, unendlicher Anschauungen, wenn sie sich täglich von den lumpigen Bildchen einer krausen und grellen Gegenwart überfüllen läßt? Und wird sie die leisen Uebergänge, die geheimnißvollen Verschmelzungen, die gestörte und wiederhergestellte Harmonie jener Musik der Gefühle begleiten, in der sich ein Menschenleben zurückspiegelt, wenn kein Ernst der Empfindungen zu ihnen drang, der Scherz nur ein lauter Spaß, und die Ahndung eine Grimasse ward, höchstens brauchbar, um etwas damit vorzustellen?

Wir werden also zuförderst gewisse Autoritäten in der Literatur gläubig annehmen, uns in der Stille zu ihnen hinanbilden, und später in der Art durch sie leiten lassen müssen, daß wir in ihnen einen Maßstab finden, an dem wir das Fremde, wie uns selbst, prüfen lernen.

Es ist nicht etwa zu fürchten, daß hierdurch die Eigenthümlichkeit natürlicher Richtungen verlo-

ren gehen werde; dagegen sichert kräftige und lebendige Entfaltung des Innern, welches unter Maß und Gesetz stets am besten gedeihet, sondern es stehet vielmehr zu hoffen, daß jenes indifferente Hinwerfen an ein zufällig Neues, der laue Wechsel mit diesem oder jenem, was wir Neigung und Vorliebe nennen, durch freudige, frische Selbstbestimmung verdrängt und die so gefundene Richtung eine wahrhafte und eigene seyn werde. Das Lesen hört dann auf, die Zeit zu tödten, es tödtet nur das Zeitliche. Der Genuß erhöhet sich, je mehr die Gegenstände desselben klarer und vollständiger hervortreten, und suchte man auch nichts als das Vergnügen darin, der Nutzen bleibt nicht aus.

Fragt man nun, was ich als Autorität in einer Literatur anführen könne, die heute verachtet, was sie gestern liebte? So muß ich erwiedern: Büchern ergehe es wie Menschen. So lange man mit ihnen lebt, sie in den Verschlingungen der Gegenwart verwickelt sieht, lobet und tadelt man wechselsweise Eines um das Andere an ihnen. Sind sie aber der sinnlichen Wahrnehmung durch Raum und Zeit entrückt, so finden wir das Gesammtbild aller dieser Einzelnheiten in unserer Erinnerung. Das Ganze blieb uns, und der Eindruck, welchen die Seele davon wiedergibt, entscheidet über unser Urtheil. Je großartiger, genügender dieser Eindruck ist, je bestimmter nimmt er unsere Achtung und bewundernde Liebe in Anspruch.

Aber wir brauchen auch gar nicht Wochen und Monden, wie Berge und Thäler zwischen ein Buch und dessen Beurtheilung zu schieben, um unserer Sache gewiß zu seyn. Belebt jenes Gedanken und

Gefühl, erhebt es den ganzen Menschen in uns, macht es den Geist heller und die That freudiger, so darf uns kein Zweifel über dessen Werth bleiben, und sey es auch, daß es sonst in seinen Zusammenstellungen unserer Art und Weise nicht zusagte, so sind doch dies die Requisita, welche vor allem Andern den Einfluß auf die fernere Bildung unsers Geschmacks bedingen.

Jener geistige Nachhall beurkundet die Harmonie des Tones und stimmt die Seele harmonisch; denn Gedanken wie Gefühle haben Flügel, die über die Unterbrechungen und Mißklänge des Daseyns hinweghelfen, wenn im Gegentheil eine einengende Grübeley und mattherzige Empfindsamkeit gewisser sentimental verschwimmender Dichtungen das Gemüth in ganz kleine Kreise bannen, und dürftige Begriffe, wie Insecten, drein umherkriechen lassen. Solche unfruchtbare Lecture ist es, die nächst der ganz frivolen, wechselsweise Indifferentismus, peinigend ängstigende Despotie heller Grundsätze in unserer Lesewelt verbreitet.

Auf der andern Seite möchte man einwenden, daß, wenn nur das wahrhaft Belebende der Poesie, der Gehalt und die Schönheit ihres Wesens allein über den Werth oder Unwerth eines Gedichts bestimmen soll, so könnte der Leselustige nur auf eine sehr geringe Anzahl von Büchern beschränkt seyn, was besonders fur den Roman , der das gesellige Leben so unmittelbar berührt, der seine Gebilde daraus schöpft, und durch sie Einfluß auf die fortlaufende Entwickelung behauptet, höchst einengend werden müßte; denn ungerechnet, daß Verhältnisse und Gestaltungen von einer gewissen Höhe gezeigt,

die Lebenswärme der Nähe verlieren, so ist der Productivität schon darum eine Fessel angelegt, daß man, nach Annahme obiger Grundsätze billig anstehen wird, sich jedes und alles im Felde der Literatur gefallen zu lassen. Die unbeholfenen Versuche aufblitzender Talente würden alsdann in der Geburt ersticken, Zeitschriften bald gar nicht mehr gelesen, Kritiken nur einzeln geliefert werden. Enthaltsamkeit hörte auf, ein Act der Freyheit zu seyn, Noth und Mangel zwängen zur Entsagung.

Dies alles genau erwogen, so glaube ich doch meinen Satz durchführen, und beweisen zu können, einmahl, daß der Roman nichts an Mannigfaltigkeit in seiner Gattung verliert, wenn er von Ideen ausgeht; ferner, daß die Wesen lebendiger Phantasie nicht puppenhaft im künstlichen Lichtschein theatralischer Verrichtungen schweben werden, wenn sie sich als wahr und vollständig erweisen; eben so, daß kein echtes Talent durch große Vorbilder zurückzuschrecken ist.

Natur und Leben sind unbeschreiblich reich! Wer sich getrieben fühlt, die unsichtbaren Fäden zu verfolgen, die den Teppich der Außenwelt so bunt gestalten, und Zusammenhang und fortgehende Beziehungen unter ihnen bedingen, der wird nächst der höchsten Ansicht einen unendlichen Ideenreichthum finden, von dem die mannigfaltigsten Lebensverhältnisse ausgehen. In dem Sinne kann man annehmen, daß der schöpferischen Natur vergleichbar, ein bildender Künstler oder Dichter sein ganzes Leben hindurch eine Idee festhielte, und durch eine Reihe von Hervorbringungen nur dasselbe Thema variirte. Es könnte hiernach einen Schriftsteller ge-

ben, der mit einem einzigen Roman unzählige Romane geschrieben hätte, und umgekehrt, Andere, die nur vermittelst mehrerer, ein Werk vollständig zu liefern im Stande wären. Mag es seyn, daß der Letztere nicht immer auf gleiche Weise glücklich, oder zu unruhig und hitzig im Verfolgen des vorgesteckten Zieles sey, und die Zweige derselben Wurzel nicht überall vollständige Blüthen trieben, deren Geist und Gedanken verläugneten dennoch ihren Ursprung nicht; und so lasse man denn das Mißlungene bey Seite und bleibe in dem Gelungenen sich selbst und dem Autor treu. Die Beschränkung der Auswahl wird der Productivität kein Hinderniß seyn, denn was nach dem Vollkommenen strebet, genügt sich niemahls und fordert, durch den innern Trieb bedingt, nach wechselnder Gestaltung.

Was nun den Charakter, den Standpunct, die Zeit- und Raumverhältnisse der Letzteren anbetrifft, so scheint mir es die Poesie zu entwürdigen, wenn man dieser einen Kreis ziehen wollte, innerhalb desselben sie nur ihr Reich behaupten könne. Bebt nicht oft unser ganzes Wesen von der Berührung eines einzigen Tones, der die Thore der unsichtbaren Welt sprengt, und die Seele aus dem Abgrund von Wehmuth in die Himmel der Seligen erhebt? Ist Liebe an Ort oder Zeit gebunden? und sucht sie auf dem dunkelsten Fleck der Erde umsonst nach dem Echo einer warmen Brust? Verläugnet die Natur ihr unsterbliches Walten in irgend einem Moment der Zeit? Schlummert die ewige Bildnerinn, daß wir nicht von ihr wüßten? Und soll die Gegenwart weniger empfänglich für ihre heilige Offenbarungen seyn, als die Vergangenheit? Spricht nun Gott

heute wie gestern durch sie zu den Geschlechtern, und erkennen wir die Ziffern seiner Sprache, wie mögen wir anders über eine unpoetische Zeit klagen, als daß wir uns vor der einzig wahren, der lebendigen Poesie verschließen? Aus diesem Grunde vielleicht, und weil der Duft der Ferne an sich magisch ist, flüchtet die Einbildungskraft zu der Vergangenheit, und ruft mit ihrem Zauberstabe Todte an das Licht. Finden wir jedoch Herzen in der Brust der Wiederbelebten, wie sollte es diesen an Lebenswärme mangeln? Arm müßten wir die Kunst nennen, die nicht verstände, sie uns nahe zu bringen, wie einst die Natur den Mitlebenden.

Freylich werden nicht alle lebendig, die eine dreiste Hand anrührt, und wenn solche Versuche in Vergessenheit sinken, so ist das kein Verlust zu nennen.

Es wird mich hiernach Niemand beschuldigen, daß ich die Lecture zu einer trockenen Schul- und Erziehungsanstalt habe machen wollen. Ich darf sagen, ihr sey in dieser Betrachtung, vorzugsweise von allen Bildungsmitteln für das gesellige Leben, ein freyer, geistiger Einfluß zuerkannt, und Grundsätze aufgestellt worden, welche den leichten Gewinden belletristischer Unterhaltung, unverwelkliches Daseyn geben. Selbst der so oft herabgewürdigte, in seiner Bestimmung verkannte Roman, tritt in dem Sinne, wie ich es meyne, in sein ursprüngliches Recht, das Leben von dem Leben, das Dramatische in ihm, das Wechselgespräch der innern und äußern Welt des Menschen, mit höherer Wahrheit zurückzuspiegeln. Und wenn er auf solche Weise den Müttern weniger gefährlich dünkt, so werden

mich die Töchter auch nur zu loben haben, denn sicherlich will ich ihrer Phantasie, wie ihren Gefühlen kein enges Ziel gesteckt haben.

Es ist mir in den meisten Fällen immer sehr sonderbar vorgekommen, welche Scheu ältere Frauen vor Idealen hegen, und weshalb sie die Jugend um den Vorzug bringen wollen, solche zu träumen, wenn sie dessen fähig ist. Romane lesen wird aus obigem Grunde in der guten Erziehung verbothen, und es ist einer der Artikel, auf welche Gouvernanten bey Antritt ihrer Functionen schwören müssen, keine der gefährlichen Schriften ihren Zöglingen in die Hand zu geben. Nichts destoweniger nimmt Niemand Anstand, die empfänglichen Gemüther oft sehr unromantische Liebesgeschichten der nächsten Umgebung hören, ja sehen zu lassen, und mehrfach erlebte ich, daß die besonnenen Wächterinnen mit unsäglichem Kitzel und prahlhafter Uebertreibung die Successe einer eben aufgetretenen Tochter in ihrer Gegenwart rühmten, die Leidenschaften an den Fingern aufzählten, welche das leichtgläubige und zugleich ungläubige Kind, denn von der Liebe weiß ihre Seele nichts, eingeflößt zu haben meynt, wobey man nie ermangelt, der Zärtlichkeit des Herzens anders, als mitleidig spottend zu erwähnen, und auf diese Weise die schönere Hinneigung der Empfindungen zu einer Fratze zu machen. Welche Seele wird die Verarmte wohl in ihre kommende Verhältnisse hineintragen, wenn so viel kalter Spaß den Frühling ihrer Gefühle vereiste.

Ich glaube, von den Idealen hat man eben nicht so sonderlich viel zu fürchten. Denn gesetzt auch, es gäbe ein Gemüth so umfassend und erhaben, daß

es in sich das Bild des Vollkommenen festhielte, was verliert das Leben dabey, sich einem innern Heiligendienst geweiht zu sehen? Doch hierüber sey jeder unbesorgt! Die Wirklichkeit wird zeitig genug davon abstrahiren lehren. Weit eher möchte es geschehen, daß ein herausgeputzter Alltagsheld in die moderne Form eines Romanenhelden hineingeschoben würde, und in den leicht zu copirenden Situationen gewöhnlicher Haus- und Familien-Intriguen figuriren müsse. Was hierzu erforderlich ist, findet sich leicht vor. Die Phantasie hat dabey nicht viel zu thun, und die Hochzeit meist nur einen kleinen Umweg zu machen, das leichtgezähmte Geschick kommt ihr willig auf halbem Wege entgegen. Ist es damit Ernst, so hat der Traum ein Ende. Alles findet seinen Platz und sieht sich wohl begründet. War es nicht so gemeynt? auch gut! Ein freywilliges Opfer schließt den Roman anders. Nichts destoweniger kommt ein jeder eben so wohl damit zurecht. —

Das würde nun weiter nicht sonderlich viel schaden, wäre in dem ganzen Vorgange Natur und Wahrheit. Allein mit Niemandem spielt es sich leichter Komödie, als mit sich selbst, und da die Rolle, welche nicht über die nächste Aufgabe hinausgeht, leicht erlernt ist, mit dem Costüm und den scenischen Anordnungen eben keine Aenderungen vorgenommen werden dürfen: so schlüpft man leicht aus sich hinaus in den ersten besten fremden Charakter hinein, der immer interessanter als der eigene erscheint.

Ob hierbey die Wahrhaftigkeit des Gemüthes, die Treue und Innigkeit in wirklich bestehenden

Verhältnissen des Lebens viel gewinnen wird, ob die höhere Gattung des Romanes nicht weniger vor Nachäfferey schützen würde? das überlasse ich einem jeden zu entscheiden. Ich fühle mich nur gedrungen, noch einmahl Mäßigkeit im Lesen anzuempfehlen; damit man lieben lerne, was man vielleicht nur auf Empfehlung bewunderte.

Die tiefer gehende Bildung, welche hieraus erwachsen muß, berichtigt dann noch in etwas die unsichere und verworrene Ansicht, welche seichte Kritiken zum öftern durch Knabenhand, noch von der Schule aus verfaßt, in den unzähligen Journal-Zirkeln unserer Lesewelt verbreiten. Der Wahn, tadelndes Urtheil beurkunde allein echten Verstand, weicht unmittelbar vor der Ueberzeugung: daß das Mangelnde jedem auffalle, die Harmonie aber nur von Einzelnen gefunden werde.

5.

Talente.

Talente, die anmuthige Zierde der Jugend, so zu ihrem Putze gehörig, wie ein frisches Band und eine lachende Blume, wer fühlt sich nicht willig durch sie angezogen, nicht an ein heiteres Gebieth der Kunst erinnert, dem sie spielend entgleiten, um das Grau des Alltagslebens farbig zu umsäumen! — Kaum mag man sich die oft mühselige, fast immer ermüdende Wirksamkeit der Frauen ohne diesen Regenbogenglanz einer umflorten Sonne denken, die so vieles, zumeist der eigene strenge Wille verhüllen wird.

Ich weiß nicht, wie man all' das Geheimniß-

volle der unverstandenen Brust, die leisen Ahnungen, die unverstandenen Wünsche, selbst das schmeichelnde Kosen der innern Poesie mit der Bildsamkeit äußerer Organe, wie man sich in den Dunst einer gesetzlich-hellen, doch trockenen Atmosphäre ersticken, ausdorren lassen könnte; gewiß, solch unnatürliches Geboth wäre durch nichts zu rechtfertigen. Und dennoch schwankt die Meinung zwischen Ueber- und Unterschätzen dessen, was wir Talente nennen.

Wenn man von einer Seite jenen artigen Fertigkeiten einen Werth beylegt, als seyen sie ausreichend, die Bestimmung eines ganzen Daseyns zu füllen, und so wenig Umstände mit dem Begriffe, wie mit dem Nahmen Kunst macht, daß selbst die Gaukeleyen der Mode in dies Gebieth gezogen werden, so fahren Andere wieder höhnend und sehr unbarmherzig über jeden Versuch schuldloser Kunstständeleyen hin, wollen sie in keiner Art gelten lassen, und beweisen, daß es damit nichts sey, als Wahn und Blendwerk.

Es ist vielleicht die Schuld der Erstern, wenn es diese allzuhoch nehmen.

Nichts wirft so augenblicklich auf die entgegengesetzte Seite, als Uebertreibung, und nahmentlich vornehmes Prunken mit Gaben und Richtungen, welche Eitelkeit sich selbst andichtete.

Es herrscht im Allgemeinen der stille Glaube, daß sich das Echte von selbst empfehle, und es mehr mit dem Seyn als mit dem Scheine halte. Die vielen großen Worte erbittern, neben der Langenweile, welche sie ohnehin erregen. Man vergibt es Niemanden, der mehr seyn will, als er ist. Und

4 *

wenn vollends Frauen so viel Wesen von dem machen, was, wie ein Mayenlüftchen, nur den Frühling ihrer Jugend beseelt, sie mit den Jahren aber, wie jede andere verschönernde Zugabe des Daseyns, verläßt: so verwirren sie nur den Eindruck, welchen Natur und Wahrheit stets ungetrübt erweckte.

Reiner, an das Herz gehender Gesang, eine volle, geschmeidige Stimme, Grazie und Sicherheit des Vortrages, harmonische Begleitung der Saiten-Instrumente, bezaubern das Ohr, rühren an das Innere der Brust, auch ohne jene Virtuosität, zu deren Erlangung oft das Opfer vieler Jahre erfordert wird.

Warum verschmäht man die ruhige Einfachheit, welche gern, ja fast von selbst die Begleiterinn der Frauen ist, bloß der gefeyerten Manier des Augenblickes zu fröhnen, und ein sehr bestrittenes Anrecht an der Kunst zu behaupten? —

Wie dem indeß auch sey, so ist Musik selbst mit Prätention getrieben, immer noch das Element, in welchem sich das Wesen der Frauen am freyesten, am naturgemäßesten zurückgespiegelt; ja, Beyde sind so sehr Eins, daß, wie man es auch anfange, etwas Fremdes darein zu mischen, die ursprüngliche Harmonie sich stets auf rührende, ahndungsvolle Weise herausfühlt. Nichts verschönt Gestalt und Physiognomie so sehr, als der Klang, der wie ein fremdes Licht diejenigen umfließt, welche ihn hervorrufen. Ich bin wohl unschönen Personen in der Welt begegnet, die man entweder übersahe, oder mißfällig bemerkte. Gang, Haltung, ja, sogar die Sprache, alles an ihnen schien

ohne Pflege der Grazie gebildet zu seyn; und wie sie sich denn mit einem Mahle gleichsam innerlich eröffneten, und die göttliche Musik hervorquoll, und sie auf ihren Wellen himmelan trug, schienen sie andere Wesen, völlig unterschieden von dem gewohnten Eindruck ihrer Erscheinung. Sie hätten sich wohl selbst nicht wieder erkannt, so unbewußt verklärt das ewige Schöne.

Möge sich daher immerhin Absicht und Künsteley in die Bemühungen der musikalischen Schülerinn mischen, das Streben an sich führt über das kleine Ziel hinaus.

Das Musikalische der Frauennatur leihet jedem hierauf Bezug habenden Zweige ihrer Bildung, ja dieser selbst, etwas Eigenthümliches, das weit entfernt von der Kunst, vielmehr deren scharfe Gränzen verschmäht, und eine Region für sich umfaßt, innerhalb derselben die beweglichen Gefühle in flüchtigen Umrissen die Schöpfungen des Gedankens nachahmend, dessen vorübergleitendes Schattenbild zurückwerfen. Deshalb werden musikalische wie poetische Compositionen der Frauen immer etwas Ungewisses, jenes traumartig Zerfließende an sich tragen, das man am besten den Nebelbildern abendlicher Dämmerung vergleicht. Wie weit ihnen aus diesem Grunde die bildende Kunst steht, und was die Mahlerey unter diesen Bedingungen unter ihren Händen werden muß? läßt sich ermessen.

Die heutige Erziehung hat freylich einen ganz andern Maßstab dafür angegeben. Die Begriffe vermischen sich so seltsam, daß es fast das Ansehen gewinnt, als könne man bey dem wachsenden Luxus aller Art, nahmentlich dem Kunstluxus, auch

die schönen Künste, wie eine andere Art Putz, der Jugend anerziehen. Frauen lernen nicht allein nach Büsten, auch nach Gliederpuppen zeichnen. So wird ihnen Regel und Gesetz in steinernen Linien und knöchernen Exempeln eingegraben. Sie begreifen dann auch das Einzelne, setzen dieses zusammen, und haben ein starres Antlitz auf dem Papier, sie wissen selbst nicht wie? Die Hand schuf es, allein was ewig nur in ihnen schöpferisch bildet, das Gefühl, wußte nichts davon. Und Zehn gegen Eins steht die Wette, tritt dies Letztere in seine Rechte, so schweifen Auge und Finger über die Vorschrift hinweg, der Hauch der Empfindung bewegt die schwankend werdenden Umrisse, die mißlungene Arbeit bestätigt nur das Ungeschick für künstlerische Vollständigkeit und das Gesetz der Form.

So wenig Frauen im Allgemeinen den Tact in der Musik festhalten, so wenig beweisen sie Sicherheit im Zeichnen. Daher ist die Blumenmahlerey, und vielleicht das Idyll der Landschaft, ihren Kräften am angemessensten.

Ich sehe auch nicht ein, weshalb sie sich nicht auf diese Gattungen beschränken wollten, da ihnen der Ernst der historischen, wenn sie aufrichtig seyn wollen, zu imposant und die Correctheit des Styls zu spröde ist. Mit einer Blume oder einer artigen Pastorale tändelt es sich schon eher gefahrlos. Die Phantasie ist weniger durch Regeln gebunden, und zerfließt sie auch hin und her allzusehr in's Sentimentale, man hat kein Arges daraus. Man hat überall kein Arges aus dem, was sich harmlos und unbewußt gibt, wie es kann. Die Mahlerey der Frauen verhält sich zu der wirklichen Kunst,

wie die leichthin getuschten Engelsköpfchen am Rande großer Gemählde. Es sind eben nur Andeutungen des verhüllten Genius.

Dies sinnige Arabeskenspiel, was sich bald in Tönen, bald in Bildchen mit dem Pinsel oder mit der Nadel geschaffen, durch das Treiben der Frauen rankt, verbindet sie auf natürliche Weise mit allem Schönen des Außenlebens, indem es ihren Blick über das bloß Bedürftige desselben erhebt und sie empfänglich für umfassendere Anschauungen erhält.

Allein nicht bloß in Beziehung auf eigene Bildung, und den darauf beruhenden Genuß, sollen Kunstfertigkeiten und Talente als ein Gegenstand geselliger Entwickelung getrieben werden, das Anrecht, was die Gesellschaft an den einzelnen geltend macht, zeigt schon, wie, außer der allgemeinen regsamern und hellern Stimmung für den geistigen Verkehr, die angenehmen Gaben sich vielseitig mitzutheilen, insbesondere als williges Opfer von denen in Anspruch genommen werden, die sich zu Lust und Vergnügen miteinander vereinen. Es gehört zu dem schönen weiblichen Beruf, ohne allzuviel Umstände und Fragen, ganz allein durch die Natur ihres Seyns zur Berücksichtigung Anderer geführt zu werden. Die Anmuth der Frauen beruhet auch gewiß zumeist auf der Fähigkeit mit Grazie zu verbinden und das Mangelnde zu ergänzen.

Wenn nun aber gerade das Unwillkürliche in diesem innern Zuge der Seele ihren Reiz bedingt, und bis auf den Glanz und Schmuck ihrer Toilette, alles an ihnen nur da ist, um die Kreise zu erhellen, zu beleben, in welchen sie sich bewegen, so ergibt es sich von selbst, weshalb Ta-

lente entwickelt werden, und welcher Art sie seyn können.

Unstreitig gehört der Tanz zu denjenigen, welche dem weiblichen Geschlechte angeboren sind. In der freyen, über der Erde hinschwebenden Bewegung des Körpers, scheint die junge Seele sich freudig entfalten, die losgebundenen Schwingen im harmonischen Tacte bewegen zu wollen. Die Füße heben sich unwillkürlich, so wie die Musik ruft; das hochschlagende Herz, von keiner Sorge beschwert, hüpft unruhig in der Brust. Die Glieder, das Auge, die verschönte Gestalt, schwimmt auf den Wellen der Töne. Man steht, ist nur irgend Unbefangenheit und Grazie dabey, den leichten Windungen mit Theilnahme zu, und bewundert, wie das Gesetzliche durch Uebereinstimmung der innern und äußern Anklänge immer mehr zu völliger Freyheit geadelt wird. Jede Bewegung des Körpers ist nothwendig, und scheint doch frey. Es ist etwas Genügendes darin, das wohlthut, und noch außer dem Behagen an dem Vergnügen Anderer, angenehm unterhält.

Immer wird freylich jenes Zusammenfallen des Tones und der Bewegung nicht angetroffen, auch bleiben die Grazien häufig aus, und manches Böcklein springt im Bocksaale wie auf der Waide in unbekümmerter Zuversicht treuherzig, gegen Maß und Tact umher. Die kurze Freude büßt sich denn aber auch nur zu bald durch vergebliches Schmachten nach der allgemeinen Lust, von der Unbeholfenheit unerbittlich ausschließt. Das demüthigende Gefühl, was den Zurückgewiesenen nach solcher Erfahrung bleibt, reicht hin, entweder für sie oder

Mitempfindende ein Sporn zu größerer Vervollkommnung in der hochangeschlagenen Tanzfertigkeit zu werden. Ein stets gestachelter Wetteifer zwingt zur höchsten Anstrengung. Die allenfalls entbehrliche Zugabe des Lebens wird Zweck desselben. Die Kunst, von der alle Köpfe spuken, wird zum Vorwande gewählt, das eitle Bemühen zum Studium zu erheben, Drapperien, Stellungen, Pantomime, die tragische und die komische Muse, alles wird zu Hülfe gerufen, das Auge über den flüchtigen Erfolg, so weit hergeholter Anstalten, zu täuschen.

So wird der gesellige Tanz unvermerkt zum Ballet. Schon haben sich die Gränzlinien zwischen Beyden fast verwischt. Die Deutschen sind zu wenig beschlossen in sich, um nicht ihr Ziel häufig zu übersliegen, und wenn das im Wesentlichen ein vielversprechender Charakter seyn mag, so erzeugt es in der Gesellschaft oft burleske Extreme, die nach und nach den frischen jugendlichen Trieb des Herzens durch absichtliche Richtungen verkrüppeln, und schalen Selbstgenuß an die Stelle froh getheilter Heiterkeit schieben.

Es hat wirklich das Ansehen, als könnten wir die Blüthen, welche die Natur mütterlich durch die Steppen des Lebens säete, nur gepreßt und getrocknet zu wissenschaftlichem Gebrauche benutzen. Alles, auch das blühende Talent, gestaltet sich zu einem Gegenstande der Kritik und anatomischer Zerlegung. Absichtlich, bewußt und selbstisch wird gegeben, was Andere mit kalter Spannung, befangen und kunstrichterlich aufnehmen.

Dürfen wir das bloße Zusammenseyn Gesellschaft nennen, wenn sich die Neigungen nicht gesellig einen, aller Verkehr ein Richten und Gerichtetwerden ist, die Heiterkeit entflieht, und Langeweile und Kritik auf ihren verlassenen Sitzen Platz nehmen? —

Auf diese Weise gibt es keine andere Vorbildung für das Gesellschaftsleben, als eine unbefangene, großartige Gesinnung, die willig gewähren läßt und arglos leistet, was sie vermag.

Zweyte Abtheilung.

Standpunct des Mädchens in der Gesellschaft.

1.

Sie erscheint.

Fünfzehn oder sechszehn Jahre sind endlich von der schönen, unwiederbringlich verronnenen Jugend abgelaufen! Die letzte Hand ward an die schnell geförderte Erziehung gelegt. Sie ist nun vollendet! — Noch einmahl soll das junge Herz, ehe es sich unvermeidlich nach Außen kehrt, innerlich zurückgewendet, und durch die Weihe des tiefsinnigsten aller Geheimnisse gekräftigt, erneuet werden. — Der große Augenblick tritt ein. Wie das Bad einer zweyten Taufe, umfließt ein reineres Element die schüchterne Genossinn des heiligen

Mahles. Sie löst sich fast auf in unaussprechlicher Wehmuth. Die Welt mit allen ihren Lockungen ist ihr nichts mehr, sie hat, sie empfindet nur das Eine, was mit seligem Schauer ihr Inneres durchrieselt.

Eine Weile beben die stark angeschlagenen Saiten noch unter leiser und leiser werdenden Anklängen nach. Endlich schwirrt das letzte, dumpfe Säuseln an den aufgeregten Sinnen vorüber, so wie die Anstalten zu der Aufnahme in der großen Welt, lauter, unruhiger, drängender werden.

Glücklich genug, wenn die Kluft zwischen beyden Wendepuncten der Bildungszeit, nicht sogleich mit einem dreisten Sprunge überhohlt, und der Erinnerung die Zeit gegönnt wird, einzelne, unverwischliche Spuren für die Folge zurückzulassen! Es gewinnt denn doch wenigstens, durch eine kurze Periode der Sammlung, das Ansehen, als sey das Wesentliche nicht zu einem bloßen Mittel herabgewürdigt, das Thor jener Freystatt eitler Wünsche schneller eröffnen zu können. Wenig hilft es den Müttern, wenn sie, bey solcher Absicht, ihr Gewissen durch Worte begütigen, und an dem Tage, wo auch ihre Brust ein Blitz der Ahndung durchzuckt, mit weisen Lehren und Hindeutungen auf das Unvergängliche, die unruhige Eil verdecken wollen, mit der sie selbst dem eigenen, frivolen Zweck jahrelanger Vorbedeutungen herbeyzogen. Das Thun ist es, was die lebendige Gesinnung bestätigt. Der unverkennbare Eindruck hiervon spiegelt sich zunächst in den weichen Seelchen zurück, die eine Zeitlang immer der Wiederschein von dem ist, was die eigentliche Natur ihrer Aeltern und Vorgesetzten ausmacht. Ist diese auf Ge-

ringfügiges gestellt, so wird bald genug das Heer von Anordnungen, die tausend kleinen Rücksichten, die Sorge der Toilette, Wahl und Bestimmung von diesem und jenem ein Gemüth einnehmen, das noch vor wenigen Wochen, nach allen diesen Herrlichkeiten, wie nach der verbothenen Frucht, nur zwischen den künstlichen Vorrichtungen loser und formeller Religiosität, hindurch schielen durfte.

Aber war es auch mit jenen Erhebungen des Innern heiliger Ernst, und haftete dieser, nicht allein auf dem einzigen Acte der Einsegnung, begleitete er eine fromm entfaltete Jugend, so bleibt doch immer jener Moment der Einführung in die Gesellschaft der Prüfstein echter Gesinnung. Es ist weder den Müttern noch den Töchtern so leicht gemacht, die unbefangene Klarheit natürlichen Frohsinnes unter anspruchslosen Gewährenlassen der Umstände in sich zu bewahren. Wollte man die unzähligen Bedingungen, von denen sowohl die Stellung, als die Begründung in der Zukunft abhängt, mit kalter Ergebung, als ein nothwendiges Uebel betrachten, über welches man hinweg muß, so würde, selbst wenn solch ein innerer Zustand ohne Affectation denkbar wäre, dennoch eine Trockenheit und herzlose Apathie den Wechselverkehr der Individuen lähmen, und die Bande des Gesellschaftslebens so schlaff herabsinken lassen, daß kein Herz in der matten Atmosphäre frey schlagen könnte. Das Fegefeuer der Langeweile müßte mit steigender Angst in den Himmel der Einsamkeit zurücktreiben, und selbst die junge Brust mit Ekel gegen solch nüchternes Umhertreiben erfüllen.

Soll sich aber der heitere Wunsch an den Au-

genblick knüpfen, und ein lebendiger Sinn Folge und Bedeutung hineinlegen, kurz in dem Lebendigen mitleben, so springen, wie durch unsichtbaren Druck, alle geheime Federn menschlicher Anforderungen mit Blitzesschnelle in die Höhe. — Der Widerspruch zwischen unwillkürlichem Empfinden und bewußtem Denken ist geweckt, Herz und Gesinnung stehen einander rebellisch und zurückzügelnd entgegen, das Innere kann nicht unerschüttert bleiben. Was bedingt nicht die Nothwendigkeit allein, dem Kreise, dem man sich anschließt, wohlgefällig erscheinen zu wollen? Soll dies Wohlgefallen dem Ohngefähr überlassen, oder durch den möglichst glücklichen Eindruck der Erscheinung motivirt werden? Nimmt nicht jeder, der Unerfahrene, wie der Erfahrene, das Letzte immer auf gewisse Weise an? und weiß auch die besonnene Mutter, daß der Erfolg an sich von der Absicht unabhängig bleibt, läßt sie nicht dennoch eine gewisse unruhige Sorgfalt beseitigen, entfernen und hinzuthun, was sie vermag? Es kann nicht anders seyn, es ist nur so möglich; was Theilnahme für ein geliebtes Wesen will und erwartet, das muß sie auch fördern helfen.

Deshalb bleibt das erste Auftreten eines jungen Mädchens immer eine große Angelegenheit, welche die innere und äußere Thätigkeit einer Familie in Anspruch nimmt. Diese wählt, ordnet, streitet über Zusammenstellungen von Farben und Stoffen, entscheidet für und wider, macht diesen oder jenen Versuch, zerstört das schon Begonnene, beginnt auf's neue, und vereinigt einen allgemeinen Rath, um über das Kleidendste des Kleidenden zu bestimmen. So glaubt ein fremd Hinzukommen-

der in ein Waarenlager zu treten, nahet er den geschäftigen Frauen, die kaum einen Sessel von Blumen und Hütchen, Schuhen und Stickereyen frey genug machen können, um ihn denselben anzubiethen. Er darf sich auch nur der Form halber darauf niederlassen, denn sogleich wird sein Urtheil gefordert, er muß aufspringen, irgend einem gebietherischen Winke in das Toilettenzimmer folgen, sehen, hören, vergleichen, und Augen und Gedanken in ein Quodlibet von Sachen begraben.

Durch viele Tage, wenn nicht gar Wochen, haben Thürsteher und Bediente nur Schuster und Schneider, Modehändler und Stickerinnen anzumelden, Straßen und Läden zu belaufen, zu treiben, zu drängen, zu drohen, sich mit den trägesten der Arbeiter zu zanken und das Bestellte mit genauer Noth zu dem anberaumten Tage abzupressen. Der Tag, der außerordentliche Tag, an welchem das junge Fräulein erscheint, (ein Kunstausdruck für Einführung in die Welt) der Tag ist Gottlob unter Sorge und Ungeduld herangebrochen. Die Stunde schlägt. Die zarteste und einfachste von allen fertig dahängenden Roben ward sehr weislich für heute ausgewählt, gleichsam um die Anspruchslosigkeit der jungen Novice zu bezeichnen, die nur noch durch Schüchternheit und Demuth interessiren kann. Wohl zehnmahl ward das Kleid früherhin anprobirt. Jetzt zeigt sich doch noch so manches Mangelhafte daran. — Unzufrieden zieht und zerrt die Mutter, stechen und heften Tanten, Freundinnen und Kammerfrauen an Taille und Aermel, indeß die arme Kleine mit den funkelnagelneuen, eng angepreßten Schuhen kaum auf ihren Füßen stehen

kann, immer blasser wird, Thränen ihr in die Augen treten, und sie nichts mehr sieht und hört, und es unbeachtet läßt, daß das Gesinde in den Thüren übereinander hinsteht, und neugierig gafft und prophetisch bewundert.

Unten im Thorwege stampfen schon lange die ungeduldigen Pferde. Die Mutter hat heut kaum einen Blick in den Spiegel geworfen; sie beeilt, in lässiger Verwirrung die verspätete Abfahrt. Auch der Verständigern klopft das Herz mehr, als sie selbst gut heißt. Stumm sitzt sie neben der Halbohnmächtigen im Wagen, sie ermannt sich endlich und spricht mit erzwungenem Gleichmuthe über das nächst Bevorstehende. Jetzt ist es geschehen. Der Wagen hält. Kein Zaudern gilt länger. Einer treibt hier den Andern. So ist die Schwelle des fremden, hell erleuchteten Hauses betreten, die Treppe hinangelangt, das Vorgemach, der Salon erreicht.

Von nun an sind die Loose geworfen. Hat die Hand eines milden Engels das Deine gezogen, armes, unbewußtes Herz? oder war es die Hand eines unerfreulichen Geschickes, die es aufnahm, und es Dir jetzt unter all dem blendenden Schimmer, der Dir keinen einzigen sichern Blick gestattet, verbirgt? —

Dies und noch weit mehr bedenkt die verständige Mutter. Ihr Auge sagt, was die Lippen unter gewöhnlichen Redensarten verbergen. Mit dem Ausdrucke ernster Zärtlichkeit nimmt sie die Nachsicht und den Schutz der Anwesenden in Anspruch! Es ist vorzüglich das aufmerksame, meist unbeschäftigte Alter, dem sie die Unerfahrene empfiehlt. Gern möchte sie sogleich die ganze Versammlung für diese

gewinnen. Dies scheint auch um so dringender, als gerade jetzt mehrere Mitbewerberinnen um den allgemeinen Beyfall auftreten, den Blick spannen, Urtheil und Meinung spalten.

Unwillkürlich wird die Zuneigung vergleichen, mit Unruhe vergleichen. Störende Nebenempfindungen bleiben dabey nicht aus; und will auch Reue die schwächliche Eifersüchteley sogleich wieder gut machen, spurlos verwischt sich dergleichen niemahls. Die ungewöhnliche Gemüthsstimmung findet bey dem betroffenen Kinde, entweder durch Ahndung oder Einverständniß, Zugang. Der erste Gifttropfen ist gefallen.

Und geschieht das am grünen Holze, wie wird es erst mit dem dürren seyn?

Dürre nenne ich, was sich und nur sich in dem Liebsten liebt.

Brennende Selbstsucht verzehrt jedes, was sie erfaßt und schüttet grauen Aschenstaub auf den Blumenteppich junger Lust!

Jene, vielleicht unvermeidliche Wallungen besorgter Zärtlichkeit werden in dem Busen der leidenschaftlichen Egoistinn eben so viel stechende Triebe werden, die den Dornenkranz des Neides, der Mißgunst und Verleumdung unmittelbar um die Schläfe der Neueingeführten winden, und diese, gleichsam von vorn herein, mit den ärgsten aller geselligen Sünden vermählen.

Was kann selbst die Bessern anders bewahren oder retten, als eine große Gesinnung, vornehmer, reiner Adel der Seele, der die niedern Empfindungen, wie feile Sclaven mit Füßen tritt und

das Auge demüthig aufwärts zu dem allein Hohen und Höchsten erhebt!

Das Wissen hiervon läßt sich erlernen, das Seyn muß seyn. Machten es Worte aus, die Sünde wäre nicht mehr in der Welt. Ja selbst die Empfindung von Recht und Unrecht oder Wahrheit und Lüge hat sich in den feinsten Abschattungen zu richtiger Unterscheidung geschärft. — Man spürt der Eitelkeit, als einer verjährten, alten Bekannten, in die Schlupfwinkel der Herzen und Häuser nach, entlarvt sie, wie und wo es sich irgend thun läßt, tadelt und bessert, und zeigt, daß just niemand aus Unwissenheit fehle. Deshalb ist auch die Außenseite solider Bildung, als unerlaßliche Form des guten Tones, anpaßlich für jedermann, wie eine Art Gesellschaftskleid, angefertigt worden. Nirgend hört man mit so kalter Abfertigung von der Misere der Toilette reden, als in der großen Welt; von niemanden wird ein Fest so sehr als Last und störender Eingriff in die gewohnte höhere Thätigkeit besprochen, als von denen, deren Leben keinen andern Zweck hat, als verlebt zu werden. Verschrieener wird die Liebe zur Geselligkeit nirgend als von der Gesellschaft, und sicher wird die Tonangeberinn der Mode, mit vornehmer Ruhe, eine unbefangene Erkundigung nach diesem oder jenem Gegenstande des neuesten Geschmackes abweisen, wenn sie gleich noch vor wenigen Stunden zwischen Zeichnungen und Kupferblättern einer kunstfertigen Putzmacherinn gegenüber heftig und eifernd dissertirte. Fragt man eine junge Dame über die Wahl ihres Anzuges für diesen oder jenen Ball, so kann man sicher seyn, mit eingefrornem

Lächeln die verwunderte Ausrufung zu hören: »Gott! wie soll ich das wissen?« recht als wenn so Armseliges den hohen Ideengang der achtzehnjährigen Denkerinn nicht berühren dürfe!

Der affectirte Gleichmuth ist indeß auch noch gerade verbraucht, und da er niemand mehr täuscht, so tritt allmählig eine gewisse künstlerische Idealität an dessen Stelle, welche die Putzsucht recht artig einwickelt, und poetisch moderne Männer mit in das Interesse der Eitelkeit ziehet. So werden Vorbilder für diese oder jene neue Form von Antiken-Sammlungen und Bildergallerien bis zu den Rumpelkammern alter Familienschlösser aufgestöbert, und niegestillte Prachtliebe mit gefabelter Hinneigung zu dem Oriente, gerechtfertigt. Und alles das nur, um nicht zu gestehen, daß Eitelkeit, Eitelkeit sey! —

Man schämt sich weniger vor dem Bewußtseyn, als dem Geständniß jener Erbsünde, die man nur tiefer in sich hineindrückt, um nichts davon merken zu lassen, wodurch sie dem Herzen erst recht lieb und ohne alle Scheu, eins mit ihm wird.

Die große Wichtigkeit, welche auf solche Weise den äußern Abirrungen beygelegt ist, beweist an sich schon, was den Menschen groß oder klein erscheint. Das Opfer von dem Vergänglichsten, was der Augenblick gibt und nimmt, dies Opfer dünkt der Phantasie so ungeheuer, daß der bloße Schein davon eine Angelegenheit des Lebens wird. Wie müssen die frivolen Genüsse im Werthe steigen, wenn es solch Verdienst ist, ihnen zu entsagen!

Und hier ist es, wo ich die junge Welt erwarte. Hier ist neben der drohendsten Gefahr zugleich ein tüchtiger Halt.

Läugne niemand, was nicht zu läugnen ist. Eigenliebe und Weltliebe drohen die Einbildungskraft erst mit nichtigen, dann mit abirrenden Bilder zu füllen. Gedanken und Gefühle können davon abhängig, der Geist dadurch zersplittert, das Gemüth erkältet werden, doch schwerlich anders, als wenn das Geringfügige von Anfang herein hoch, und das Hohe geringfügig genommen wird.

Laßt den Glanz der Freude die Oberfläche erhellen. Ergötzt Euch an den unzähligen Regenbogenlichtern! — Wißt Ihr es doch, heute oder morgen fallen graue Wolkendecken nieder und verwischen das luftige Allerley. Die Farben zerrinnen; aber der Strahl glüht fort. Und was er bedeute? und wohin er ziehe? Ihr habt es weit früher erfahren. Deshalb blieb Eure Seele auch weit und groß, und fähig, das Göttliche darin aufzunehmen, wenn es sich Euch geben will. Ihr denkt nicht, ein überfülltes, verworrenes Innere sey würdig, die Stätte des Ewigen zu heißen, und wie Ihr dem schlechtesten Gast nicht zumuthet, in ein unordentlich zerstörtes Gemach zu treten, so haltet Ihr die gaukelnde Thorheit fern von dem eigentlichen Heiligthum Eurer Brust. Bis dahin dringt nichts, was nicht dort weilen dürfte. Mit andern Worten: Ihr empfindet den Unterschied zwischen Vergänglichem und Unvergänglichem. Und wenn Euch das Erstere anzieht, so nennt Ihr doch Eitelkeit Eitelkeit, und flüchtet, so oft Ihr Euch ganz und vollständig fühlen wollt, zu dem, was bleibt. Leicht und froh mögt Ihr daher sagen: wo mein Herz ist, da ist auch mein Gott.

Mag deshalb immerhin das Auge beym ersten

Aufblick in die reiche, glänzende Welt ein wenig geblendet, der Sinn gefangen, der Wunsch allzu lebhaft angesprochen werden, ist Wahrheit im Kerne des Wesens, so besiegt sie schnell die unbequeme Spannung, und stellt in unangefochtener Gesundheit, das natürliche Gleichgewicht wieder her.

Hierüber müssen sich bald, die denkende Mutter und das vertrauende Kind, Eine durch die Andere, belehren. Und wenn ihnen dann auch der Eintritt in die Welt nicht gerade wie ein Uebel erscheint, so werden sie doch eingestehen, dieser erste Lebensabschnitt entscheide viel über die Richtung weiblicher Ansichten und Gefühle.

2.

Sie gefällt oder gefällt nicht.

Ueber beydes entscheidet nichts von allem, was in dem Gebiethe äußerer Wahrnehmung liegt. Weder Schönheit, Grazie, Geist, Rang und Vermögen können das Urtheil gefangen nehmen, noch weniger läßt die Abwesenheit der genannten Eigenschaften auf ungünstigen Eindruck oder verfehlte Absicht, mit Bestimmtheit schließen.

Etwas, das außer dem Bereich des Menschenwitzes liegt, wofür wir keinen Begriff erschwingen können, jenes Geheimnißvolle, das unter den Nahmen Glück oder Unglück einem jeden nahe genug liegt, um von ihm gekannt, wenn auch nicht verstanden zu werden, das allein hat eine magnetisch anziehende oder abstoßende Kraft.

Es versteht sich von selbst, daß dies unmotivirte Etwas in seinen Resultaten zufällig erscheinen, und

dem bewußten Streben darnach, den Anstrich der Lächerlichkeit, als einzige Ausbeute, erwerben müsse. Gleichwohl kann durch allerley feine Künsteleyen der Schein jener Himmelsgabe für eine Zeitlang usurpirt, und der Ruf unwiderstehlicher Gewalt der Welt mit zuversichtlicher Kühnheit gleichsam abgezwungen werden.

Die gesellige Politik ist die eigentlich ursprüngliche. Ihre Definition heißt, List des Egoismus.

Man kennt das Motiv wie die Mittel, und doch ist das öfters grob geschürzte Netz selten umsonst aufgestellt, wenn es darauf abgesehen ist, die Eitelkeit einzufangen.

Die Erwartung darf nur durch flüchtige, halb angedeutete Schilderungen erregt, auf widersprechende Weise gereizt, in zweifelhafter Spannung gesteigert und dann plötzlich durch den Ausspruch irgend einer gewonnenen Autorität überrascht werden, so ist der Effect für den ersten Moment mindestens verwirrend, das Bewußtseyn davon wird niemandem klar, und in dieser Ungewißheit siegen Elegance, Eigensinn der Mode, eben so wie die Furcht unwiederbringlich mit dem guten Geschmack zu zerfallen. Das erste günstige Urtheil zieht alle Andern nach. — Keiner gibt sich Rechenschaft darüber, allein, was gesagt ist, ist gesagt. Der gethane Ausspruch muß durch alles unterstützt werden, was lauter Beyfall, in die Augen fallende Huldigung und erkünstelter Eifer erschwingen können. Von jetzt an ist es die Angelegenheit des eigenen Rufes, sich in der einmahl genommenen Rolle zu behaupten. Unmerklich wird das selbst geschaffene Luftbild etwas, so wie es die Welt dafür erkennt. Eitelkeit drehet sich um

Eitelkeit, bis beyde des Tanzes müde, überdrüssig von einander ablassen, und die gefeyerte Göttinn des Tages in Vergessenheit zurückgedrängt, unscheinbar, ein Gegenstand des Mitleides dasteht.

Wie oft sehen wir den ausgestreuten Weihrauch in häßliche graue Dampfwirbel zerfließen und das kleine Flämmchen des Ruhmes auf dem Altar der Mode erlöschen!

Mir kann daher vor nichts so bange werden, als vor dem geflissentlichen Streben nach Beyfall, sey es für sich selbst, oder für diejenigen, welche man statt seiner auf die Bühne der Welt einführt. Das manierirte Spiel, was jeder auswendig weiß, und das demohnerachtet, immer auf's neue wiederhohlt, selten seinen Zweck verfehlt, beginnt mit fast vernachlässigter Toilette und gleichgültigem an Geringschätzung gränzendem Zurückweisen in die Kinderstube, so lange das arme fast erwachsene, doch immer noch in der Vorbereitung begriffene Mädchen, keine Ansprüche an die Gesellschaft machen darf. Man erwähnt ihrer kaum unter nähern Bekannten, trägt sogar Sorge, daß nichts den Eindruck vorweg nehme, welchen der zuletzt aufgetragene Firniß erst vollständig machen soll. Bis dahin begnügt man sich, dumpfe Gerüchte über die schnelle und glückliche Entwickelung eines Aeußeren zu verbreiten, das bald genug die größte Verwirrung in der Männerwelt anzurichten verspricht. Befreundete des Hauses lassen sich hierüber nie unumwunden aus, allein die unwillkürlichen Winke, welche ihnen entfallen, reichen just hin, diesen oder jenen kleinen Zug in Umlauf zu bringen und Uebertreibungen

zu rechtfertigen, von denen der Ehrgeiz junger Thoren die glücklichsten Folgerungen zieht.

Ist es nur erst dahin gekommen, daß irgend ein Mensch an den verheißnen Liebreiz glaubt, so ist das Spiel schon halb gewonnen. Jetzt braucht es nichts als den Einfluß einiger imponirender Stimmen mit in das Familieninteresse zu ziehen, um alle Andere sehen und finden zu lassen, was man gesehen und gefunden haben will.

Mistificationen der Art werden stets durch einen großen Mangel eigenen Urtheiles unterstützt; ein Uebel, das um so mehr zu den Krankheiten der Zeit gerechnet werden muß, als fast niemand die Ahndung hat, daß es ihm gerade an dem fehle, worauf so viel ankommt. Auch scheint die allezeit fertige Kritik, der dreiste Tadel, das rasche Wegwerfen von diesem und jenem, eher auf Eigenthümlichkeit der Ansichten schließen zu lassen. Allein im höchsten Ueberdruß der Langenweile weiß man kaum noch, was um Einen vorgeht. Man singt das Lied mit, was Alle singen, ohne sich sonderlich um den Sinn der Worte zu bekümmern. Variirt der Moment die Melodie, so fügt sich die Stimme mechanisch dem Wechsel des Tones an, ohne daß dieser deutlich in's Ohr fällt. Auf solche Weise wiederhohlt sich Dasselbe in's Unendliche. Man wird es dann müde. Es verhallt. Es ist gewesen.

Daß wir uns mehr oder weniger in einem ähnlichen Zustande der Erschöpfung befinden, ließe sich allenfalls beweisen. Die kränkliche Apathie, in die wir uns hineinempfunden und gedacht haben, macht Gefühle und Gedanken stumpf oder confus.

Manch Einer dankt Gott, wenn ihm der Dritte

sagen kann, was er eigentlich denkt und fühlt. Deshalb wird es so leicht den Geschmack zu lenken.

Und welch Lenkseil liegt denen, die auf die unfruchtbare Arbeit ausgehen, nicht zur Hand!

Allein, wenn nun auch Alles nach Wunsche zutrifft, der glänzendste Erfolg die langweiligen Bemühungen krönt; was ist es denn am Ende? Sie gefällt! Wer birgt der Schwindelnden dafür, daß nicht am nächsten Tage schon gesagt werden könne: sie hat gefallen.

Bleiben wir indeß bey dem Erstern stehen. Sie gefällt. Das Bewußtseyn davon reicht hin, die Welt, die M.nschen, uns selbst in den eigenen Augen umzuwandeln. Die Glorie des Triumphs wirft ihre Blitze nach allen Seiten. Der Glanz, der hiervon ausgeht, erhöht die Farben. Ein fremdes Etwas durchströmt diese, und dies Fremde erscheint in seiner Ungewöhnlichkeit, edler, vornehmer. Niemand wird läugnen, daß solch ein Umschwung nicht wohlthuend sey. Man betrachtet sich zuerst ungewiß, doch bald darauf mit steigender Zuversicht. Es ist gleichsam ein Doppelwesen, das sich mit Ehrfurcht erkennt und begrüßt. Dies Spiegelbild drückt sich mit jedem Tage der Phantasie tiefer ein. Es wird stehend; und wenn aller Nimbus umher schwindet, so hält die eigene Anschauung das einmahl Gewonnene fest. Der frohe Traum ist eine verknöcherte Ueberzeugung geworden, zu der keine Erkenntniß dringt. Der Widerspruch zwischen dem, was auf solche Weise mit oft bejammernswerther Unbefangenheit vorausgesetzt wird, und dem, was die Wirklichkeit in allen Beziehungen bestreitet, ruft vollends Caricaturen an das Licht, von denen uns nur

das Theater der großen Welt einen vollständigen Begriff gibt. Alle die kleinen Minen und Bewegungen, der Ton und die entscheidende Art und Weise überhinfahrender Sicherheit, das siegreiche Lächeln, der kecke Gang, die trockene Einsylbigkeit Solcher, die aus Gunst oder Herablassung reden, alle die unzähligen Minauderien gefeyerter Modeschönheiten werden allmählig zu widerwärtigen Grimassen, die dem Alter seine Würde und nahmentlich der Matrone den Einfluß liebenswürdiger Theilnahme unwiederbringlich nehmen.

Zu hart mag es scheinen, die ernsten Betrachtungen, wie eine dunkle Folie zwischen den Schimmer erster, ungekannter Freuden schieben, und den harmlosen Blick der Einfalt dadurch trüben zu wollen, daß man ihm die Zukunft zur Gegenwart macht. Genieße doch die Jugend, was die Jugend biethet! höre ich hier Viele unzufrieden ausrufen. Wozu die angenehme Täuschung vor der Zeit zerstören! Weshalb da Mißtrauen ausstreuen, wo Glaube und Zuversicht allein gefahrlos an Klippen hinführen können!

Ich erwiedere: Dünkel ist nicht Glaube, Anmaßung nicht Vertrauen. Beyde bemächtigen sich der Seele niemahls ungestraft, wie unschuldig das Ding auch aussehen möge.

Sollen Bewunderung und Beyfall nicht in das Gebieth der Thorheit verlocken, so muß der geschmeichelte Sinn schüchtern in sich zurücksinken, und ein gesunder Verstand, wie ein kräftiges Herz, sich frisch aufschwingen zu einem höhern Richter, auf dessen Beyfall es allein ankommt. Echt und unecht lernt man sogar bey irdischen Kleinodien durch Ue-

bung unterscheiden; und gebildet nennt man den, welchen nicht der blanke Putz ärmlicher Nachäffung blendet. Wird das innere Auge nicht auch erst sehen lernen müssen? Und soll die Unerfahrenheit nicht billig anstehen, unbedacht hinzunehmen, was man ihr unbedacht in die Hände spielt?

In der Regel sind Lob und Beyfall stets unbefriedigend. Man fühlt, sie treffen nie das Rechte. Hierüber sind wir vielleicht selber nicht mit uns einig, oder werden doch ungewiß, ob wir uns oder Andere sich täuschen? Der fremde Ausspruch soll erst das Recht geben, an uns glauben zu dürfen, und doch erregen die schmeichelnden Versicherungen mehr, als sie beruhigen. Das Erschöpfende sagt niemand. Es bleibt noch immer Unendliches, das weder auf den rechten Standpunct gestellt, noch aus dem richtigen Gesichtspuncte betrachtet wird. Und am Ende ist alles Menschenwort trüglich. Der Himmel müßte seine Engel senden, um den Stempel der Wahrhaftigkeit darauf zu drücken, damit es keinem einfalle, anders zu denken, anders zu empfinden.

So wenig ist es im Grunde mit dem Gefallen, daß man bey der willigsten Leichtgläubigkeit, doch den Stachel geheimer Unruhe nicht los werden kann.

Auf der andern Seite sind die, welche mißfallen, noch übler daran. In demselben Maße, wie jene Ersten sich im Gefühle ihres Werthes zu der Welt sicher stellen, und durch Dreistigkeit erzwingen, was ihnen nicht von selbst zufallen will, in demselben Maße werden diese durch trübe Erfahrungen ängstlich, ungeschickt, zuletzt bitter und kalt.

Es gehört viel dazu, und will seine Zeit haben,

ehe ein liebevolles und an Liebe gewöhntes Herz das Maß von Kränkungen verschmerzen lerne, welche die Zufälligkeiten des Lebens einem jeden bereiten, der seine Heimath in der Gesellschaft zu finden glaubt. Wie drückend muß schon das Alleinstehen unter Vielen dem armen Kinde werden, deren liebe Nähe und heitere Unterhaltung Mutter und Geschwister, ja einer ganzen Familie bis dahin unentbehrlich war, die das Gefühl davon hat, der es nicht im Traume einkam, daß sie jemahls lästig oder überdrüssig erscheinen werde! Mit Erwartungen, wie jede Andere sie hegt, tritt sie in die hellen Säle der Freude; sorgsame Achtsamkeit hat sie bis hierher geleitet. Das Wohlwollen der Ihrigen, ein hoffendes Gemüth, der Spiegel im Auge liebender Freunde, alles wirft ihr das eigene Bild so frisch und glänzend zurück, wie sich ihr heute jedwedes in der bewegten Phantasie gestaltet. Hinneigend, warm, voll froher Voraussetzung von Theilnahme und Nachsicht, schließt sie sich den jugendlichen Kreisen an. Nun steht sie da. Gruß und Gegengruß ward gegeben und erwiedert. Ein fremdes, musterndes Lächeln glitt an ihr hin. Sie ist schon beurtheilt! Man ist fertig mit ihr. Das Geschick hat entschieden. Sie gefällt nicht. Einer flüstert das dem Andern zu. Noch beschäftigt sie die witzigen Köpfe und Lacher. Bald schweigen auch diese. Sie ist vergessen. Aber sie hat nicht vergessen, zu was sie hierher kam. Lust und Freude suchte sie. Seit lange wurden ihr beyde verheißen. Sie fand Kränkung und frostigen Hohn. Sie begreift das nicht. Sie kann den mißglückten Erfolg nur dem Zufalle beymessen. Es wird, es muß sich ihre

Stellung anders finden lassen. Weshalb sollten auch für sie allein Jugend und Hoffnung zu falschen Prophetinnen geworden seyn! Von da an kämpft sie fortwährend mit nie sterbenden Wünschen und stets wiederhohlter Nichterfüllung. Allmählich setzt sich, ihr unbewußt, das kindliche Vertrauen zu herbem Trotz und bitterer Laune um. Sie tadelt und mustert, wie sie getadelt und gemustert ward. Ungeliebt wird sie lieblos; schwer rächt sich das verletzte Selbstgefühl durch stechende Kritik, wenn nicht gar durch bösen Leumund. Fast sollte man aus dem Allen folgern, es sey so gefährlich, den Beyfall wie den Tadel der Gesellschaft auf sich zu ziehen. Völlige Gleichgültigkeit gegen beydes schütze wohl am besten gegen so lästige, als zufällige Einwirkungen.

Es ist mit dieser Gleichgültigkeit doch auch am Ende nichts weiter als Affectation! Und wäre es auch nicht, könnte man sich so abhärten und eine künstliche Natur anbilden, was suchte man denn noch ferner unter Menschen, da man füglich bequemer mit sich allein wäre?

Nein, es hilft nichts! durch diese Scylla und Charybdis muß jedweder hindurch. Etwas Verlockung von der einen und etwas Schmerz von der andern Seite wird immer zu bestehen bleiben. Allein, anders ist es, das Störende wie das Schmeichelnde über die Seele hinwehen oder es in sie eindringen zu lassen. Das Vorübergehende muß frühe von dem Bleibenden unterschieden, und in seinem Gegensatze empfunden werden, damit das Gefühl dafür eine Eigenschaft des Gemüthes und keine taube Frucht des Raisonnements sey. Man kann sehr viel über Vergängliches und Ewiges zu

sagen wissen, und doch weder das Erstere fahren lassen, noch das Andere festhalten wollen. Der Friede einer schönen, reinen Natur beruhet auf unbewußtem Selbstvergessen, auf einem solchen, das wirklich nicht von sich weiß, das mit ungekünstelter Bescheidenheit die guten Gaben des Himmels und der Welt freudig, ja überrascht empfängt, und es dankbar würdigt, wie bey der Vertheilung von Erdengütern noch so vieles den Einzelnen zu Erkenntlichkeit auffordert, wenn gleich unzählige Fehlschlagungen die Reihe unserer Wünsche zerreißen.

Zu einer solchen Ansicht des irdischen Daseyns gelangt man entweder sehr spät, und nach mannigfach reifenden Erfahrungen, oder die schöne Gewöhnung der Kindheit und Jugend hat das Innere so glücklich gestimmt, daß ein wahrer, tiefer Grund der Demuth das ganze Wesen erfüllt, und die Eindrücke von Außen wohl zuweilen stürmend andringen, doch nie den festen Bau erschüttern können.

Es ist nicht zu läugnen, unter allen Vorbereitungen der Erziehung wird die Bewahrung schuldloser Unbefangenheit und bescheidener Sinnesart allein das Maß der Empfänglichkeit für Beyfall und Mißfallen halten lehren.

3.

Ihr Verhältniß zu älteren Frauen.

Wirft man beym Eintritte in einen Ball- oder Gesellschaftssaal den Blick auf die Sopha's und nächsten kreisförmig aneinander gereiheten Sessel, so erschrickt man in der Seele jeder jungen Per-

son, die vor diesen Richterstühlen erscheinen soll. Sie sind meist von so genau beobachtenden, so gesetzlich abwägenden Zuschauerinnen eingenommen, deren Miene der Weltscene im mindesten nicht zulächelt, so daß die Jugend einigermaßen scheu seyn darf, ihnen mit den ersten, unbeholfenen Schritten zu nahen. Und doch hat man es in unsern Tagen mit der Ueberwindung dieser Scheu recht weit gebracht. Nichts scheint weniger gefürchtet, als das Auge der Erfahrung. Diese ist so sehr aus der Mode oder doch um alles Ansehen gekommen, seit die Bildung so vielseitig ward, daß das Alter nicht mehr mitkommen kann. Es ist wahr, dieses erscheint in seinem Verfalle trockener, theilnahmloser als sonst, wo gegenseitige Gewöhnung eine viel beweglichere Gemeinschaft unterhielt. So beziehet sich das Leben, in allen seinen Bedingungen, vor und zurück. Stockt es nach einer Richtung hin, so findet es von der andern gewiß auch keinen Fortgang.

Man wußte ehemahls viel von dem Einflusse heiterer, jugendlich gesinnter Matronen zu erzählen. Ihre Aussprüche lebten fort im Munde eines neuen Geschlechtes. Alles, was Feinheit der Sitte, rasche und leichte Wendungen der Rede Anmuthiges und Ueberraschendes in sich fassen, war von den Lippen liebenswürdiger älterer Frauen gesammelt. Man erwähnte ihrer als solcher Autoritäten, die jedermann anerkennt, und selbst Männer und Jünglinge fanden sich geschmeichelt, in ihre Kreise aufgenommen und durch sie ausgezeichnet zu werden.

Ist es nun, daß jetzt das Alter nichts Angenehmes mehr sagt, weil die Jugend nur unwillig

hört? oder hört diese darum nicht, weil jenes grämlicher, steifer, kurz älter geworden?

So etwas ist stets gegenseitig. Allein, was ist der Grund davon? Ich suche diesen in der Ungeselligkeit des Gesellschaftslebens. Die Fähigkeit nähmlich, ein anderes Daseyn in uns aufzunehmen oder auch nur es außer uns zu suchen und zu finden, ist einmahl mit der angenehmen Nachlässigkeit heiterer, hingebender Sinnesart, theils auch durch die große Lust, die jeder an sich selbst hat, verloren gegangen. Man kann sicher annehmen, daß in den heutigen kleinen Cirkeln unter Zwanzigen kaum Zweye sich befinden, die nicht mit sich allein geblieben wären. Sie reflectiren und observiren nur, um mit der eigenen Erkenntniß zu conversiren. Diese Art von Gesellschaftssprache ist die einzig unwillkürliche geworden. Ihrer Natur nach muß sie einseitig seyn; und wer sie daher in sich übte und die Gewohnheit hat, Recht zu behalten, läßt keinen andern Menschen aufkommen.

Die Jugend würde auf solche Weise zurückgedrängt, auf ihre Unerfahrenheit hingewiesen, schüchtern schweigen, wenn sie sich nicht ihrerseits durch Anmaßung schadlos hielte, und die Fortschritte der Zeit mit wegwerfendem Hohn gegen veraltete Weisheit und prosaische Naturen geltend machte.

Die gegenseitige schroffe Stellung gibt der Mittheilung das Einsylbige und Kurze, was den Strom der Rede im Beginnen abschneidet, und eckiges Absprechen wie unvorsichtiges Ueberhinfahren bedingt.

Man kann, das, was man täglich sieht und erfährt, nur auf solche Art erklären, wenn es sich

überall vollständig erklären läßt, denn immer bleibt noch außer der Einseitigkeit der Selbstsucht etwas Tieferes zu suchen, was diese letztere eben so wecken und schärfen, als über sie hinweghelfen kann. Der Verband unter den Menschen beruhet auf Theilnahme. — Sie ist ursprünglich das Erste, was Empfindung gibt und empfunden wird. Die Regungen, welche sie erzeugt, sind unwillkürlich; sie bleiben es auch; je freyer sie sich äußern, je mehr wollen sie beantwortet seyn. Stockt es da, so entsteht augenblicklich irgend eine Verletzung. Jetzt kommt alles darauf an, ob das Innere gesund genug ist, die Wunde schnell zu heilen? oder ob ein geheimes Gift hineinfließt und sie offen erhält? Wohlwollen und Güte können viel verschmerzen. Sie sind ihrem Wesen zufolge mild und nachsichtig. Flammt aber der Stolz einmahl auf, so ist der Riß gemacht. — Mißverständniß reihet sich an Mißverständniß, und was da falsch aufgenommen und falsch beurtheilt wird, das schiebt die Stellungen so seltsam ineinander, daß keine Natur und keine Wahrheit in den Verhältnissen bleibt.

Um das Glück Antheil einzuflößen, und ihn für Andere zu hegen, bringt sich der Mensch sehr oft durch die Dauer, welcher er einer gereizten Stimmung gibt. Die erhöhete Lebenskraft im Unwillen hat viel täuschenden Reiz. Man thut vor sich selbst groß, indem man klingende aber unnütze Worte macht. Am Ende geht man weiter, als man dachte. Das Ueberflüssige ist gesagt, das Gemüth hat eine falsche Farbe aufgetragen. Diese muß e ch t erscheinen. Erst spielte man Komödie mit sich, dann mit der Welt, zuletzt hat der Charakter die Falte

wirklich angenommen, das Entstellende darin schreckt manch Einen zurück. Man fühlt sich verkannt und verkennt seinerseits wieder.

Im Schlimmen wie im Guten führt die gefaßte Richtung unmittelbar weiter.

Ich glaube, die scharfen Abschnitte, welche jetzt zwischen Alter und Jugend weit mehr in den innern Beziehungen als in der äußern Erscheinung Statt finden, beruhen hauptsächlich auf dem Mangel wechselseitiger Theilnahme, die überall so fühlbar ist. Deshalb wird jeder noch mögliche Einfluß immer nachtheilig wirken. Ehrfurcht und Zuneigung hörten auf, das Verschiedenartige zu ergänzen. Bey so vielem Wissen von einander ist sehr wenig Verständniß da. Die Bahnen laufen nach verschiedenen Richtungen, und wo sie sich berühren, geschieht das selten freundlich.

Es ist sehr auffallend, daß mit der Achtung auch die Gemeinschaft so allgemein abnimmt.

Ehemahls hielten sich die alten Frauen für die eigentlichen Grundpfeiler der Gesellschaft. Sie vergaben nichts von ihren begründeten Rechten an die Jugend, sie ließen diese nicht glauben, die Freuden des Lebens seyen nur für sie da. — Einem jeden das Seine! war ihr Wahlspruch. Deshalb blieb ihre Stellung würdig.

Sie wollten nicht als ein bloßer, lästiger Anhängsel der jüngern Welt angesehen seyn, und die Rolle gelangweilter und langweilender Aufseherinnen übernehmen. Zu ihren Füßen gleichsam sollte sich die Jugend bewegen. Daran freuen wollten sie sich, nicht durch sie leiden. Weit entfernt, die langen, trostlosen Abende und halben Nächte anein-

ander gereihet, in steifer Unthätigkeit da zu sitzen, nichts sagend und nichts denkend, als: Mein Gott, nimmt denn der Cotillon niemahls ein Ende! oder solch ein Fest ist doch eine rechte Geduldsprobe für die arme Mutter! weit entfernt, sich einer trockenen und unfruchtbaren Pflichterfüllung aufzuopfern, bewegten sie sich frey und leicht in ihrer Welt, spielten oder redeten, gingen hin und her, bildeten Kreise um sich, fixirten diese in irgend einem bequem gebliebenen Zimmer, wußten etwas zu sagen, wurden gehört und hörten wieder, bewahrten den angebornen und erworbenen Tact für jede zartere Abschaltung der Verhältnisse in einem Maße, daß ihnen auf halbem Blicke nichts von dem entging, was jetzt eine stets begleitende Aufmerksamkeit zu fordern scheint. Jeder, auch der leiseste Verstoß ward schnell bemerkt und streng gerügt. Man schien dazu weder Augen noch Ohren zu bedürfen. Die Begriffe von Schicklichkeit waren so sehr in das Gefühl übergegangen, daß es mehr Sache der Empfindung als der Beobachtung war, was entschied. Das vorüberfliegende Bild ließ den vollständigsten Eindruck zurück. Dem geübten Auge verrieth sich unmittelbar, was die ermüdete Beobachtung langsam zusammenträgt. Die jungen Personen hatten davon auch die bestimmteste Ahndung. Es fand ein schnelles Verstehen ohne Worte Statt. Die Behendigkeit des Geistes gewann dabey, das sittliche Zartgefühl erhöhete sich. Die Kritik war nicht bloß gefürchtet, sie war anerkannt. Man räumte denen willig das Recht des Urtheils ein, von denen die Erhaltung der Gesetze ausging. Hieraus entsprang unmittelbar jene Differenz der Anerken-

nung, welche den gegenseitigen Beziehungen den angenehmen Charakter des Schutzes und Beschützt-werdens leiht.

Der jugendliche Liebreiz verliert nicht dabey, wenn er durch einen Anflug demüthiger Zärtlichkeit und schmeichelnder Berücksichtigung erhöhet wird. Das junge Mädchen nimmt sich niemahls zierlicher und frischer aus als neben dem Alter, und die kleinen Aufmerksamkeiten, die so schnell vermißt und so gern erkannt werden, entwickeln nur die Grazie der Güte in ihr, die einzige, die sie über die Blüthezeit hinaus begleitet, die einzige, die zum Herzen spricht.

Auch verstanden die Matronen ehemahls ihren Vortheil weit mehr als jetzt. Sie wußten ihren Platz wohl zu finden. Statt diesen in den Tanzsälen zu suchen, wo sie nur hinderlich oder ein Gegenstand des Mitleides, wohl auch zuweilen unwillkürlicher Spötteley seyn können, entzogen sie sich der Jugend, und zwangen diese, sie aufzusuchen. Auf solche Weise, vornehmer und höher als jetzt gestellt, gewann ihre Gunst einen Einfluß, der nicht aus der Acht zu lassen war.

Die Rücksichten, welche überlegene Erfahrung in jedem Augenblicke des Lebens wie in allen Verhältnissen heischt, wurden deshalb niemahls aus den Augen gesetzt. Der Ton junger Mädchen hatte nichts von der familiären Spaßhaftigkeit, die zuweilen an das Triviale streift, überhaupt gaben diese den Ton nicht an, sie nahmen ihn auf. In welcher Art er angeschlagen ward, wußten sie ihn festzuhalten und von ihrem Standpuncte aus zu modificiren. — Der Scherz blieb Scherz, allein

anders darf das freundlich gesonnene Alter diesen in kleinen Neckereyen laut werden lassen, anders klingt die Antwort von den bescheidenen Lippen der Geneckten zurück. Hierin war es besonders, wo sich die zwanglose Freyheit, die nicht Gehenlassen ist, erlernte. Der Witz, der seiner Natur nach unwillkürlich seyn muß, schließt schon an und für sich eine gegebene Form aus; aber er gibt die passende Form selbst. Diese wird, wenn sicherlich nicht spröde und steif, doch auf gewisse Weise conventionell seyn. So ist einmahl die Natur der Geselligkeit. Es finden in ihr ganz nothwendige Bedingungen Statt, die nicht verletzt seyn wollen. Der echte gesellige Witz beruhet hierauf. Er kann daher als das, was er an sich ist, nicht anders als natürlich, und als geselliger Witz, nicht anders als berücksichtigend seyn.

Eben so verhält es sich mit der scherzhaften Unterhaltung, ja, mit dem Betragen der Leute von Welt, besonders aber der Jugend in Bezug auf das Alter. Natur und Sitte sollen sich hier durch ein Drittes, durch nothwendige Achtung so vollständig durchdringen, daß der unwillkürlichen Mittheilung kein Eintrag geschehe, und diese doch in den bedingten Schranken gehalten bleibe.

Man findet an Personen, die immer in freyen und großen Verhältnissen lebten, eine Leichtigkeit und Zartheit, die alles, was Anstand und Feinheit zugleich fordern, erschöpft.

Warum sollte die Jugend daher nicht in gebührender Abhängigkeit, dennoch ganz eigenthümlich zu dem Alter stehen können?

Was auf den Kopf gestellt wird, drückt in sei-

ner schiefen Lage zu allermeist. Wo man übersehen oder unterschätzt wird, da rächt man sich durch ohngefähre Eingriffe. Auf irgend eine Weise will jedweder zeigen, daß er da ist, und wird die grämliche Laune erst gereizt, so läßt sie sich aus, wie und wo sie weiß und kann.

Wahrlich, die Gesellschaft hat nicht dadurch gewonnen, daß man denen, die keine Füße zum Springen mitbringen, ihren Antheil schmälert. Seit man nur Geigen und Pfeifen sprechen läßt, verstummen die menschlichen Zungen. Gönne man beyden, Füßen und Zungen ihr Recht! und mache dieses Recht jeder geltend wie er kann. Lasse man den Tanzsaal der Jugend, mäßigen die Mütter ihre Unruhe über den glücklichen Erfolg der Töchter, lernen sie die einzige Gewalt, die sie noch üben können, die der Herrschaft des Geistes mit Würde und Grazie behaupten, und zwingen sie die niedlichen Tänzerinnen einzugestehen, daß man nicht in die Liebenswürdigkeit hinein springt, daß das Talent hiezu geübt seyn will, und man zu Vorbildern hinauf und nicht herab sehen müsse.

4.

Entstehende Freundschaften.

Freundschaft gehört gewiß auch zu den Gütern, die sich uns im Leben meist immer nur als Spiegelbild der Wahrheit zeigen. Wir erkennen just so viel davon, um die Sehnsucht darnach zu rechtfertigen. Wenn wir aber die Hand ausstrecken und zu besitzen hoffen, liegt etwas dazwischen, und wäre

es auch nur ein durchsichtiger Stoff, immer ist es etwas Materielles!

Im Allgemeinen begnügt man sich mit dem täuschenden Wiederscheine. Man hat Recht, die Sache nicht genau zu nehmen, wenn es darauf ankommt, eine Lücke in der Zeit zu füllen. Was über die Zeit hinaus geht, liegt insbesondere der Jugend allzufern, um darüber mit sich im Klaren zu seyn. Sie hat es mit der Gegenwart, und träumt sie auch viel von Ewigkeiten, so sind das poetische Gewebe, mit denen eine spielende Phantasie die Wirklichkeit umspinnt. Eine andere Art Bilderfibel! die auch eine Epoche der Entwickelung fördern hilft!

Diese Gattung von Anschauungen, meist aus weichen, nebelartigen Elementen hervorgehend, nimmt indeß weniger den Sinn als das Gefühl in Anspruch, und wie dieses sie schuf, und in bestimmten Verhältnissen aufeinander bezog, so wurden sie seine Welt. Deshalb kommt es gar nicht darauf an, was und wer in solche phantastische Region eintritt? sondern überall nur, daß sich ihr etwas nahe.

Ist das jugendliche Gemüth nicht von Natur ganz dürr oder durch Beziehung und Umgebungen durchaus verflacht, so wird es immer eine Zeitlang jenes ahndungsvollen Aufschwunges fähig seyn, und die Wirklichkeit in eine ideale Sphäre hinüberziehen, die unwillkürlich die Gegenstände umwandelt. In dieser Periode müssen gleichgestimmte Herzen sich finden und Verbindungen geschlossen werden, die späterhin in das Wesen der Freundschaft hineinreifen, öfter noch auf ihren Nahmen getauft, eine Zeitlang mit diesem Nahmen spielen und dann,

wie nicht gewesen, in das allgemeine Grab aller Endlichkeit versinken.

Es ist hierbey weder viel zu tadeln, noch sich zu verwundern. Die Täuschbarkeit der Jugend ist nicht größer, nur anders, als die des Alters. Jene umfaßt Wünsche des Herzens, diese Erwartungen des Lebens.

Ist Natur unwillkürliche Hingebung in Beyden, so kann man nur bethen, daß die Besonnenheit nicht ganz dabey fehlen möge. Im Uebrigen wird jeder allein durch sich selbst belehrt. Das Wesentliche beruhet stets auf dem Wesentlichen, und was hier gekämpft und erfahren werden muß, das kann keiner dem Andern abnehmen.

Allein über die Form, und was mit ihr genau zusammenhängt, die äußere Erscheinung läßt sich doch manches sagen, was unmittelbar die geselligen Rücksichten betrifft.

Diese werden nur zu oft durch gewisse Anwandelungen leidenschaftlicher Freundschaften verletzt, in denen nicht einmahl die Wahrheit augenblicklicher Täuschung liegt.

Man hat eine triviale Bezeichnung für Affectationen der Art, welche gleichwohl das Motiv, aus dem sie hervorgehen, erschöpft. Man sagt: »Der oder die will so was vorstellen.«

Das ist's! Es soll etwas, das meist gar nicht da ist, vorgestellt, irgend eine Rolle, die Interesse erwecken könnte, gespielt werden. Das bloße einfache für sich Daseyn, Reden und Handeln reicht nicht aus, den Effect hervorzubringen, welchen man beabsichtigte. Deshalb müssen sich Verhält-

nisse schaffen und Beziehungen herbeyführen lassen, die verschiedenartig auf die Wahrnehmung wirken.

Empfindungen will man gerade nicht heucheln, aber die Fähigkeit sie hegen zu können, ungefähr andeuten. — Und will man auch überhaupt nichts Bewußtes, so müssen doch Gefühl und Gemüth, durch den Wunsch, bemerkt zu werden, äußerlich agiren, ohne daß sie etwas Wirkliches im Innern bewegte.

Deshalb hat die Freundschaft junger Mädchen zu einander so viel in die Augenfallendes. Gewöhnlich ruft sie die ganze Welt zum Zeugen ihres Daseyns. Es scheint, das stille Band zweyer aufblühender Seelen solle von bescheidener Farbe seyn, indeß hat dieser, wie jeder andere Putz heutiger Mode, etwas Frappantes. Je bemerkbarer, je übereinstimmender mit dem herrschenden Geschmack.

Solche zusammengetragene Herzchen können, wie für einander, auch neben einander schlagen. Verläßt die Inhaberinn des einen ihren Platz, so droht die Nachbarinn zu verschmachten. Im selben Augenblick springen beyde von den Stühlen auf, und die Arme eng ineinander verschlungen, sieht man die Unzertrennlichen durch Säle und Gemächer fest zusammenhalten, nur Eines denken, Eines belachen, meistentheils sich Eins und dasselbe vertrauen, und, mit rührender Unschuld, Monotonie für Harmonie in Cours bringen. Wagt irgend ein Vermessener den heiligen Bund zu trennen, darf er sich unterfangen, die irdische Hülle einer dieser Zwillingsseelen in einem profanen Walzer zu entführen, so fliegen doch ihre vielsagende

Blicke suchend durch die Räume hin, und kaum verhallt der letzte Ton der Musik, so haben und halten sich die Treuen, und die nächste Fenstervertiefung nimmt das erste Entzücken der Wiedervereinigten in stummer Dunkelheit auf. Wäre aber gar Einer so unbarmherzig, den Einklang der süßern Gefühle bey Tafel unterbrechen und sich zwischen die Freundinnen eindrängen zu wollen, so würde solch ein Barbar mit lautem, vereintem Geschrey zurückgeschreckt, die heldenmüthigen Amazonen ihr heiliges Recht aneinander vertheidigen sehen.

Dahin kommt es denn auch nur selten. Aller Scharfsinn, der sich bey dergleichen Fällen nur aufbiethen läßt, wird schon lange, ehe die verhängnißvolle Stunde schlägt, in Thätigkeit gesetzt, um zwey oder viere, je nachdem die Paare sich zusammenfinden, gesicherte Plätze auszumitteln, wo gegen jeden Angriff verwahrt, die Langeweile des gegenseitigen Besitzes sich recht breit machen könne.

Da sitzen sie nun Gottlob ganz, ganz allein! Sie lachen noch ein Weilchen über die gelungene List. Dann wird es immer stiller und stiller unter ihnen. Es ist wahr, sie essen jetzt; dabey spricht es sich nur durch halbe Worte. Allein, weiß der Himmel, die unaussprechliche Fülle der Empfindungen stockt wie angefroren. Allmählig suchen jetzt die Augen die gefürchteten Störer von vorher. Diese sind zu ehrfurchtsvoll oder müde. Sie haben auch wohl müßigere Nachbarinnen gefunden. Ein wenig üble Laune fängt an, das Mahl zu vergällen. Eine findet die Andere heute mürrisch. Man

neckt sich anfangs ein wenig, dann fällt wohl ein schneidender Seitenblick in den Scherz hinein. Muthwille und Unwille vertauschen wechselseits die Masken. Ziemlich erkaltet nimmt nach dem Souper der Tanz die Unzertrennlichen in seine Windungen auf. Solche Freundschaften müssen sich nicht allzugefährlichen Proben aussetzen. Das Spiel darf nicht Ernst werden.

Aber die augenblickliche Verstimmung wird denn doch sehr bald durch das Bedürfniß gewohnter Mittheilung aufgehoben. Alle die geahndeten oder erspäheten Geheimnisse, die in den bekannten Kreisen obwalten, die Lächerlichkeiten, welche unausbleiblich vorfallen, können eben so wenig unbemerkt als unbesprochen im Stillen ersterben. — Die große Angelegenheit irgend eines unpassenden Toilettenstückes oder die Vernachlässigung einer, an Auszeichnung gewöhnten Modeschönheit, sind eben so viel wichtige Gegenstände des Gesprächs, daß der Begier danach kaum die Zeit gegönnt wird, sich einigermaßen zu bezähmen. Daher das häufige Geflüster und Gezischel, das einverstandene Lachen, was nur zu oft Uneingeweihete in Verlegenheit setzt, deshalb der schroff abweisende Ton gegen Solche, die ganz unbefangen meynen, sich dem Gespräche anschließen, und ihr Theil aus dem Quell des versteckt gebliebenen Witzes schöpfen zu dürfen.

Werfe man mir nicht vor, hier nur die Mißbräuche einzelner Uebermüthigen, und vielmehr die provinziellen Sitten kleinstädtischer Cirkel, als den guten Ton der Hauptstadt geschildert zu haben. Es sind die unwillkürlichen Sünden fehlerhafter Ge-

wohnheit, und ich muß es sagen, weiblicher Naturanlage, die so leicht ins Manierirte verfällt, die aus diesem Grunde gegen die Wahrhaftigkeit ursprünglich einfacher Gesinnung verstößt. Ist es nun, daß das äußere Daseyn der Frauen so wenig Bedeutendes herbeyführt, und sie doch ebenfalls Antheil an das Außenleben zu haben glauben, ist es das Verkennen ihres Standpunctes, was sie oft so unnützerweise hervortreten läßt? Kurz, sie bilden sich bis in Freundschaft und Liebe, gewissen fremden Vorstellungen an, statt die bessere Eigenthümlichkeit kunstlos zu entfalten. Sehr selten sind sie, sie selbst, meist immer das Abbild von dem, was ihnen gerade vorschwebt. Entweder eine jugendlich elegante Tonangeberinn, die Quintessenz aller moderner Frivolität, oder die gefühlvolle Schwärmerinn für das Erhabene und Schöne, späterhin die Hausfrau par excellence, bis zur Pein pflichtvoll, dann kunstliebende Beschützerinn der Zeitentwickelung, und zuletzt die gütige, nachsichtsvolle Matrone, die alles so unendlich mild an sich hingehen läßt, daß man kaum begreift, wie sie dabey mit dem Gefühle eigener und weiblicher Würde überhaupt zurecht kommt.

In allen diesen fortlaufenden Zuständen veranlaßt die jedesmahlige Stimmung einen Wechsel der befreundeten Gemeinschaft. Es lösen sich alte und knüpfen sich neue Verbindungen. — Keine war die rechte, keine wird vielleicht die rechte, denn alle bedingt das Hinzugekommene, und niemahls ist zu bestimmen, welche neue Erscheinung der Zeit, das verbrauchte Kleid der gewesenen ersetzen wird.

Es ist sehr auffallend, daß das weibliche Geschlecht, was durch die tiefsten Bedingungen des innern Seyns, der Natur weniger, als das männliche entfremdet ward, dennoch in den willkürlichen Lebensbeziehungen so selten frey von bestechlicher Künsteley der Gefühle ist! und weniger, weil es dies so wollte, als weil es nicht anders kann. So ist Freundschaft selten etwas anderes für die Frauen, als die Form, welche das Gesellschaftsleben den gleichartigen Verhältnissen gibt. Von Außen veranlaßt, beruhen sie auch auf äußeren Bedingungen. In der Jugend sind es Ball- und Toilettenangelegenheiten, oder eigene und fremde Romane; in einer zweyten Lebensperiode, Ueberglück oder Mißgeschick der Ehe, Sorgen der Kinderstube und des Hauses; im dritten und letzten Lebensabschnitt, Bedürftigkeit des Alters: sie sind es, welche statt der innern Sympathie der Neigung die lockern Bande knüpfen, die selten den Wechsel der Jahreszeiten im Menschenleben überdauern.

Auch erwähnt die Geschichte kaum eines Beyspieles weiblicher Freundschaft. Da hingegen die Seele des Jünglings und Mannes nur vor dieser Flamme aufgeht, und jede große und kühne That, durch sie geläutert, rein und frey hervortritt. — Hier sind es daher innere Motive, aus denen sich die Gemeinschaft des Handelns und Empfindens entwickelt, Einwirkung und Gegenwirkung entzünden den Blitz besserer Erkenntniß, klären über den Zweck des Lebens auf, kurz, verbrüdern, und lassen Gedanken und Gefühle in den Bund gemeinsamen Strebens zusammen-

fallen. Ich will gewiß nicht behaupten, daß jede Verbrüderung der Art in ihrem Ursprunge rein, noch in dem, was sie will, über das Gewöhnliche erhaben sey. Das Schlechte wie das Gute führt Menschen zusammen. Allein, wie das ganze Seyn der Männer ein gestaltendes ist, und sich ihr Streben, von früher Jugend, auf thätiges Mitwirken richtet, so wird dem Bunde des Willens und der Kräfte stets etwas Thatenförderndes zum Grunde liegen. Die Freundschaft, welche Jünglinge vereint, kann daher nicht sowohl ein ruhiger Wechselspiegel des einen und des andern Zustandes seyn, sondern sie wird das Triebrad fortfließender Handlungen werden. Diese mögen sich endlich einmahl durchkreuzen, den Verein spalten, so daß das Miteinander ein Gegeneinander wird, immer bleibt Leben in den Richtungen. Es bestimmt sie nicht das Zufällige der Verhältnisse; der Charakter der Gesinnungen, welcher Verhältnisse schafft und ihrer Herr ist, der entscheidet darüber, ob zwey Kampfgefährten bey derselben Fahne bleiben, oder ihre Farbe wechseln wollen? Sie fallen nicht mattherzig auseinander, sie reißen sich kräftig los und stehen für die nächsten Stunden gegenüber in den feindlich gesinnten Reihen. Wer auch Sieger bleibe? Der Friede, das weiß man vorher, wechselt die Gefangenen aus und versöhnt den Streit der Meinungen. Wo sich im Treiben der Welt Wahrheit und Leben spürt, da ist der Punct abzusehen, von welchem beyde in eine höhere Wahrheit hineinfließen.

Die kleinen Cotterien der Frauen, ihre Comiteen, ihre sentimentalen oder Gewohnheitsverbin-

dungen, haben nur dann Leben, wenn das Geschick gleichsam mit harter Hand die heilige Wahrheit großer und aufopfernder Gefühle aus dem Grunde ihres Innern heraufriß, und die spielende Vertraulichkeit zu echterem Vertrauen umschuf. Mitleid, Theilnahme, Hülfe von der einen, und Bedürftigkeit von der andern Seite, müssen die täuschenden Vorstellungen, von dem, was Freundschaft ist, verwirklichen, es muß etwas geschehen, das auf gewisse Weise über das Persönliche, ein allgemeines, ein Familiengeschick, auf den Familiensinn der Hausfrau und Mutter einwirke, sie selbst muß sich als solche fühlen, um das eigene Herz in der fremden Brust wiederzufinden.

Deshalb sagte ich früher: es werden in der ersten Periode des Lebens oftmahls von der weiblichen Jugend Verbindungen geschlossen, die in das Wesen der Freundschaft hineinreifen können. Diese Möglichkeit ist da! Wer dürfte sie bestreiten! jedoch was wahre Hingebung heißt, das sollte frühe in seiner ganzen Bedeutsamkeit gekannt werden, um den Schmuck mit fremden Federn nicht so breit und schillernd hervorzuheben.

Es scheint auf den ersten Blick sehr gleichgültig, mit welchem Spielwerk die Jugend sich unterhält. Möge es so oder so heißen, es füllt die Zeit heiter aus.

Es ist nicht gleichgültig! Von Messern und Scheren und jedem Verletzlichen weiß die Welt, daß man es unbeholfenen Fingern nicht anvertrauen dürfe. Von dem, was die Seele wund riß, schweigt die kluge Vorsicht ganz. Hier soll der Schaden allein belehren. Warum das? Was hat man denn am

Ende davon, wenn sich das Gefühl in willkürlichen Täuschungen zersplittert, die Fähigkeit des Fühlens nie in ihrer ganzen Fülle hervortritt, sie in tauben Blüthen vertrocknet, und zuletzt auch der Glaube daran verloren geht? —

Ich sage absichtlich: willkürliche Täuschungen. Denn es ist nicht jugendliche Wärme, die unbewacht hinströmt, an sich zieht, es geschehen läßt, daß sich Herzen finden. Es ist ein künstliches Bedürfniß für künstliche Zustände, was Freundschaften der Art knüpft. Sich selbst herausheben, von sich reden, interessant erscheinen, Eingebildetes noch fester einbilden, es durch einen fremden Mund bestätigen lassen, das will man! Daher jenes häufige Erkalten gegen die nächsten und befreundetesten Menschen, gegen Geschwister und liebe Verwandte. Aus ihrer einfachen Zärtlichkeit läßt sich nichts mehr machen; diese kann weder der Illusion, noch den Forderungen der Eitelkeit Vorschub leisten. Je wahrhaftiger sie ihr natürliches Recht geltend macht, je weniger darf sie der momentanen Prätention schmeicheln. Es entfremdet sich auf solche Weise das Zusammengehörige und häkelt sich aneinander, wo es doch wieder auseinander fallen muß. Wird das denn ohne innern Verlust abgehen? Wird nichts Verschobenes, nichts Herbes und Stachlichtes in der Seele zurückbleiben?

Wenn die gefällige Freundinn dem flüchtigen Wunsche durch wiederhohlte Anregung eine Gestalt gegeben, er ausgesprochen, gewissermaßen dadurch ins Leben getreten ist, sich immer dreister hervorwagt, und bey stets wiederhohltem Hin- und Wiederreden riesengroß aufschießt, zuletzt alle Gedan-

ken und Empfindungen annimmt, und dennoch unerfüllt bleibt, wie steht das stachelnde Werkzeug zu dem bethörten Herzen? — Es hat nur Stacheln für dieses! Der wohlthuende Reiz ist verschwunden.

Man sehe doch nur hin, was wird denn aus den meisten dieser lebhaft unterhaltenen Einverständnisse? Wie wenige Frauen bewahren selbst die bloße Lust an den gegenseitigen Umgang. Mit dem Motiv ist auch die Erinnerung gestorben. Wie lose müssen die Wurzeln eingefaßt haben! Nicht die leiseste Spur blieb zurück.

»Nun wohl,« — wird man entgegnen — »was ist denn so Großes dadurch verschuldet? Das Ganze ist so gut wie nicht gewesen! — Und immer waren es hübsche Stunden, die ihren Theil an der artigen kleinen Jugendkomödie hatten. Darüber ist man denn freylich später hinweg! Das kann nicht anders seyn! Das ist immer so gewesen!« Damit wäre freylich eben noch nicht viel für die Sache gesagt, vielleicht nur nachgewiesen, woher die Lauheit in den ältern Frauenkreisen entsteht. In der ungeheuern Langenweile der Erschöpfung läßt der Müde das flache Treiben, das er längst durchgemacht, dem er nie etwas Echtes anfühlte, ganz bey Seite liegen, und sieht es höchstens als unbedeutend an, ob es so ist, oder anders.

Diese Trockenheit, diese trübste aller Folgen ungebildeter Gefühle, das ist es, wovor man junge Personen beym Entstehen sogenannter Freundschaften zu warnen hat. Es bleibt nicht bey der einen Verwirrung! Denn abgesehen von dem, was die spätere Zukunft dem Jugendblicke der Gegenwart verhüllt, aus der falschen Wahl der Freundinn, er-

wächst die verkehrte Richtung zu dem eigenen Bewußtseyn, zu der Welt, zu dem Verhältniß mit Männern; ein Gegenstand, der ein besonderes Capitel erfordert. —

5.

Ihre Beziehungen zu den Männern.

Jede Zeit hat ihre Physiognomie. Die unsere ist in den vornehmern Kreisen nicht auf Täuschungen des Herzens gestellt. Diese Periode liegt hinter uns. Was allenfalls noch da hineinschillert, das geschieht aus letztem Reste von Courtoisie für das Phantastisch-Poetische. Allein das ist denn doch nur die ganz grüne Unerfahrenheit, die dem Aberglauben fröhnt. Leute von gutem Tone sind enger als je mit der Realität vermählt. Es ist ein Gegenstand der Bildung und ein Wahrzeichen ihrer Begründung geworden, daß man dem Fabulosen, wie dem Reiche der Ahndungen nicht länger anhange, und alles, bis auf das Labyrinth der eigenen Brust real beziehen lerne.

Weder Romane, noch romantische Träume werden dem zufolge das jugendliche Gehirn entzünden. Auch glaube ich, hätte man Unrecht, gegen die hohen Ideale zu Felde zu ziehen, die sonst klugen Müttern so furchtbar waren. Ich wüßte gar nicht, wie diese aussehen, von welcher Farbe und Gattung sie seyn müßten, um irgend wo Eingang zu finden! Ein großes, weites, kühnes Heldengemüth ist ein verbrauchter Charakter, der sich auf der Bühne, wie in den Meß-Catalogen um ein Geringes finden läßt. Auf der andern Seite gehören jene überaus

zart gestimmten Naturen, voll stiller Gluth unvergänglicher Liebe, nicht in die Stimmung der Zeit, von ihnen träumt kein Mädchenherz mehr. Ueberall hat es mit den Verwirrungen der Phantasie, von dieser Seite, sicherlich keine Gefahr.

Andere Klippen finden sich indeß auf dem Felde der Eitelkeit, diesem wahren Theater der Welt, auf dem jede, auch die nüchternste Erscheinung ihre Rolle zu spielen gewiß ist, wenn nicht positiv, doch negativ, wenn nicht als Edelstein, doch als Folie. Die zum Theile unpassenden, zum Theile unheilbringenden Beziehungen, welche diese täuschende Feindinn des weiblichen Herzens unmittelbar bey dessen Erwachen herbeyführt, sie sind die bey weitem gefährlichern.

Gefallen will jedes Mädchen. Was man wünscht, das glaubt man. Ist aber Leichtgläubigkeit schon an sich Thorheit, so ist sie es hier doppelt durch die Rückwirkung nach Innen? Denn was heißt gefallen? — Schnell, unmittelbar einen entscheidenden Einfluß gewinnen, erst den fremden Geschmack, dann den Kopf und Willen beherrschen, das versteht man unter Gefallen haben. Nicht sowohl eine Neigung geben und theilen will man, als eine Gewalt üben, ein Verhältniß begründen, in welchem man als Gehuldigte herausgehoben unter Vielen, diesen vorgezogen, einzig verehrt wird.

Schwerlich wird eine wohlgezogene, junge Person sich dies selber, geschweige denn Andern, gestehen. Zu dieser Klarheit des Bewußtseyns kann es gar nicht in ihr kommen, will sie anders vor dem eigenen Urtheile bestehen. Ihr gerades, festes, unbewegliches Wesen verräth auch nichts von so küh-

nen Wünschen. Sie steht zur Welt da, als ginge ihr diese im mindesten nichts an. In der That nimmt sie auch nur in so weit Notiz von ihr, als sie ihren Platz darin behauptet. Ob der Platz der erste, zweyte oder dritte seyn wird? darum handelt es sich freylich in der Hauptsache. Gleichwohl wird die Frage, so wenig als möglich, in Anregung gebracht. Eine dunkle Voraussetzung nimmt die günstigste Antwort von Hause aus an.

In diesem Nebel, halb bewußter, halb unbewußter Zuversicht, hüllt sich die Eitelkeit so geschmeidig ein, daß sie fast unsichtbar wird. Gewöhnlich sind die Nächststehenden am meisten über ihr Daseyn im Irrthume; und so wächst denn der Glaube an sich mit den Erwartungen, denen immer mancherley von Außen schmeichelt.

Was so ein guter weiblicher Glaube alles für baare Münze annimmt! was die Augen alles sehen, die Ohren alles hören! welche Folgerungen die listige Selbstliebe zu ziehen im Stande ist, davon würde man schwerlich eine Ahndung haben, wenn nicht schon vor Alters her lustige Geschichtchen hierüber im Umlaufe wären, und jene Anekdote eines artigen Kindes vom Munde zu Munde ginge, das athemlos der Mutter einen erwünschten Bewerber ankündigte, und auf die Frage, in welcher Art dieser sich ausgesprochen habe, erröthend erwiederte: »gesprochen hat er gar nicht; doch gegrüßt hätte er mich fast!« —

Wenn diese Beweisführung auch einem kindischen Verstande zuzuschreiben ist, so darf man doch behaupten, daß auf einem gewissen Puncte die Glaubensfähigkeit der Frauen die allerweichste Kindlich-

keit zu bewahren pflegt, und sich nur durch ein Stoßgebeth an die Vernunft gegen täuschende Eindrücke sichert.

Man erstaunt öfters, wenn man von dem ungeheuern Effect so schnell gewelkter Reize hört, daß nichts ihr früheres Daseyn ahnden läßt. Die Einbildungskraft der Matrone allein hat die Erinnerung davon bewahrt. Sie färbt die fahlen Bilder bey jeder erneueten Vorzeigung mit immer röthern Glanze, so daß sie ihr selbst ganz rosig anlächelten, und die oftmahls traurige Jugend ein imposantes Ansehen gewinnt.

Von solchen Erfolgen kann sich denn freylich das redliche Bewußtseyn in der Gegenwart nichts rühmen. Diese nimmt sich ganz nüchtern daneben aus. Konnte ehemahls so viel für ein leidliches Aeußere geschehen, warum nicht jetzt? Feiner, gebildeter, eleganter war man doch nie als heut zu Tage. Der Wunsch, etwas Aehnliches zu erfahren, ist geweckt. Mit dem Erwachen verbreitet sich zugleich ein neuer Tag über die eigene Persönlichkeit. Alle, selbst die kleinsten Beziehungen, begränzen sich schärfer, treten bestimmter, bedeutender hervor, jedes Wort hat noch einen geheimen, versteckten Sinn; was sonst nichts als hergebrachte Formen bezeichnete, umfaßt nun eine Welt von Empfindungen. Alle huldigen im Geheim, wo sie nicht laut zu werden wagen.

Einmahl die natürliche Richtung verloren, verliert sich der Sinn in ein Labyrinth falscher Voraussetzungen. Der Wahn geht zu der zähesten Ueberzeugung über. — Die Vorstellung des geschmeichel-

ten Ich, stehet fest, sie wird eine fixe Idee, die, gleich jeder Ueberspannung der Art, unheilbar bleibt.

Wüßten junge Personen, wie unglaublich lächerlich sie jedem Unbefangenen, durch den übermüthigen, halb schnöden, halb tragischen Ernst erscheinen, mit dem sie das Flüchtigste von allem, was das Leben gibt, das Wohlgefallen der Männer aufnehmen, hätten sie eine Ahndung von der unbewegten Ruhe, mit der ein Elegant sich solch Siegesfest über die schwächliche Leichtgläubigkeit der Frauen bereitet, w o l l t e n oder k ö n n t e n sie sich überzeugen, daß ihrer Person davon nichts, der Convenienz Einiges, am meisten aber dem Charakter des Mannes von Ton, angehört, sie würden jeden aufsteigenden Wahn in der Geburt ersticken.

Uebrigens kommen auch oft die armen jungen Männer sehr ungerechter Weise zu dem Rufe trügerischer Absichtlichkeit. Es gibt doch wirklich eine galante Gesellschaftssprache, über deren Bedeutung eine conventionelle Uebereinkunft Statt findet. Wer sich darauf versteht, sucht nicht mehr darin, als ein Anderer hineinlegte. Das feine Gewebe subtiler Beziehungen, aus denen das Wesen der Gesellschaft besteht, verflüchtigt Gedanken und Empfindungen in einem Maße, daß sie aufhören zu seyn, und nur durch künstliche Zusammenstellungen die Wirklichkeit eines gemachten Daseyns erhalten. So haben Worte einen Klang, Mienen Ausdruck, das Benehmen Charakter, und alles das durch Gesetze äußerer Uebereinstimmung bedingt, ohne individuelle Naturnothwendigkeit.

Das Herz eines Jünglings kann völlig schweigen und doch müssen seine Lippen sich gewisserma=

ßen schmeichelnd bewegen, will er nicht überflüssig oder störend in dem Kreise da stehen, in welchem ihm sein Platz angewiesen ist. Er muß loben und tadeln, wünschen und erwarten, Witz und Thorheit laut werden lassen, kurz jung und froh seyn dürfen, wenn die Jugend gesellig und die Geselligkeit jugendlich bleiben will.

Wie aber mag er vermeiden, daß aus dem einverstandenen Spiele nicht dennoch Mißverstehen erwachse? — Die Selbstliebe nimmt in der Regel alles zu begränzt, zu wirklich. Das Phantastische jener Gesellschaftspoesie, die nur bunte Schatten auf der Oberfläche hingleiten läßt, will sich nicht mit den Anforderungen an real gestaltete Verhältnisse vereinen. Es entsteht überall Widerspruch, wo der Ernst den flüchtigen Scherz festhalten will. Wer hier den ersten unvorsichtigen Schritt thut, muß es büßen; und nicht allein durch unabwendbare Täuschung, zuverlässig auch durch das allmählige Verschieben des ganzen Charakters der Geselligkeit. Unwillkürlich wird durch die hineingetragene Bezugnahme jedesmahliger Persönlichkeit zuerst Entfremdung, dann Steifheit, und zuletzt kaltes, starres Zurückziehen von allen früher gesuchten Cirkeln bey denen entstehen, die sich falsch beurtheilt sehen.

Frauen bedingen stets den Geist der Gesellschaft. Sie verbreiten unfehlbar Unbefangenheit oder Befangenheit, je nachdem sie ihre Stellung nehmen und sie den Männern geben.

Es ist, dächte ich, diesem viel zu viel eingeräumt, sie nur glauben zu lassen, man beschäftigte sich, noch über den Augenblick hinaus, anders mit ihnen, als

der Augenblick selbst es mit sich bringt; allein es ist gewiß eben so nutzlose Affectation, will man das Ansehen nehmen, als gönne man irgend einem Anwesenden nicht diejenige Aufmerksamkeit, auf die er Anspruch zu machen berechtigt ist.

Viele Frauen glauben ihrem Rufe den Ausdruck der abgeschlossensten Kälte schuldig zu seyn. Sie kennen die Abschattungen angenehmer Heiterkeit, allgemeiner Wärme des Verstandes, Beweglichkeit des Innern, freyer und gehaltener Conversation, kurz, sie kennen nichts als sich, und was mißverstandene Begriffe weiblicher Würde ihnen Beengendes anbildeten.

Diese Rücksichten sind es, welche der Eitelkeit der Männer die allerverderblichste Nahrung biethen. Braucht es so großer Anstalten, um sich sicher zu stellen, wie bedeutend muß die Gefahr von der Seite erscheinen, gegen die man sich mit so viel Zurückhaltung waffnet! Wenn der kleine Kitzel indeß auch zuweilen ein Stachel mehr ist, alle Springfedern des Geistes und der Liebenswürdigkeit in Bewegung zu setzen, und das künstliche Schild wegzudrängen, sobald es der Mühe werth scheint, so wird doch das Spiel nur zu bald langweilig, und ein anderer Stachel, der des Hohnes und der Ironie, spitzt sich schärfer und schärfer, und wird höchst unbequem für die, welche ihn herausfordern.

Wozu überhaupt Manier, wo die gebildete Natur so frey und glücklich leitet?

Es ist diese Verwirrung des Begriffes, welche so viel Verkehrtheit anrichtet, auf die es hauptsächlich ankommt.

Viele halten nähmlich das Angebildete für Ausbildung, Manier für wohlgezogene Natur.

Dies ist sehr oft der Irrthum einer feinen und größern Welt. Natürlich fein heißt nichts anderes, in dem bessern Sinne, als seine Eigenthümlichkeit so frey und edel als möglich, in den gegebenen Schranken der Sitte und des Anstandes entwickeln, sich selbst treu bleiben in dem hellern Spiegel erhöheter Erkenntniß. Erziehung soll nichts als das Störende wegräumen, das dem Nachstreben seines Urbildes, was jeder dunkel oder kenntlicher im Busen trägt, hinderlich seyn könnte. Man soll, kein Anderer, das bessere, das beste Selbst, soll man werden. In dem Sinne muß wohlgezogene Natur, Natur bleiben, und durch sich allein die Manier, als eine Treulosigkeit gegen ihr tiefstes Wesen ausschließen.

Wenn Frauen daher die Aufforderung haben, natürlich und frey in dem Umgange mit Männern zu seyn, so ist nur von der höhern Freyheit, die stets kunstlos ist, die Rede. Die Sitte bleibt sich ihrer jeden Augenblick bewußt, und innerhalb ihrer Herrschaft bewegen sich Geist und Gefühl in warmer, lebendiger Strömung. —

Solch ein natürlicher Umgang weiß nichts von Nebenbeziehungen. Er ist gleich entfernt von Absicht, wie von jener studirten Unbefangenheit, der man öfters den Charakter der Naivetät beylegt, gewöhnlich die gezierteste von allen Ziereryen, — denn hier ist nichts echt, — nichts, was selbst die unerzogene Natur nicht wiederriefe.

Da man keine Gesellschaft ohne glückliche Mischung, keine ohne Frauen und Männer denken kann, so beruhet die trübe oder heitere Physiognomie eines jeden Vereins der Art, auf Beziehungen beyder Geschlechter zu einander. Je mehr unbequeme Prätentionen hier obwalten, je mehr Täuschung von der einen und der andern Seite Statt findet, je trockener und kälter wird das ganze Treiben werden. Sentimentale Thränen fließen längst nicht mehr, große Leidenschaften, Noth und Tod sind aus der Mode gekommen; dagegen liegt das Eis der Reflexion wie eine gefährliche, glatte Fläche, die niemand zu betreten wagt, zwischen dem Vergnügen und der Sehnsucht danach. — Männer sind voller Einbildung über die Einbildungen der Frauen, und diese stellen der Gefahr, mißdeutet zu werden, eine Schroffheit entgegen, die ihrem Umgange das Weiche und Anziehende nimmt, was so leicht geträumte Mißverständnisse ausgleichen würde.

Es sey mir erlaubt, hier nur noch eine Bemerkung hinzuzufügen. — Je geringer die innern Mittel, je mehr borgt man von Außen. Wenig Herz und wenig Verstand, verbergen sich stets hinter Stolz und steifer Unzugänglichkeit.

Dritte Abtheilung.

Einfluß der Frauen auf die Gesellschaft.

1.

Der Geist, der von ihnen ausgeht.

Wenn es seit Jahrtausenden keine Frage mehr ist, ob die Frauen eine Gewalt besitzen und über die Welt ausüben, wenn ihr unsichtbarer Einfluß eben so gefühlt als erkannt wird, Sänger und Geschichtschreiber ihr stilles Reich an das Licht zogen, und selbst die entfernteste Tradition diesem durch uranfängliche Symbole huldigt, so ist mit dem Anerkennen solcher Gewalt doch noch nicht alles gethan. Die Begriffe darüber sind so allgemein, daß sie ins Unbestimmte und Nebelhafte hinüberschwanken. Ja, man gefällt sich, sie in dieser Region schweben zu lassen, und ihnen, ohne deutliche Begränzung, den Charakter der Universalität aufzudrücken.

Es ist auch ganz gewiß, daß eben dieses innerliche Seyn, die warme Fülle ruhig beschränkender Thätigkeit, das Wesen der Frauen ausmacht. Allein, wenn es in seiner Unendlichkeit weder durch Anschauungen noch Worte zu umfassen ist, so wird es sich dennoch in den nothwendigen Beziehungen auf das Leben selbst, in bestimmte Begriffe zusammenziehen müssen. Hier wird es nothwendig Gestalt und individuelle Physiognomie annehmen, und innerhalb na-

turgemäßer Schranken, als etwas Besonderes erkannt werden.

Solche bedingte Richtungen des weiblichen Einflusses, stellt uns die Sage unter mannigfacher Persönlichkeit dar, die einander widersprechend, die sonderbarsten Gegensätze bilden. Die Sprache hat in eben dem Sinne die Worte Liebe, Güte, Milde, Versöhnung und Verzeihung, wie sie Eifersucht, Verleumdung, Rache, Verheerung u. s. w. besitzt. Die früheste Völkerkunde zeigt, neben der Eris und ihren Erynnien und Harpyen Gefolge, eine Urania, die alles in Lichtglanz auflöst, und noch weiter hinauf, ist die alte Hecate, die schaffende, Wachsthum-, Lebengebende, zugleich strafende und rächende Natur- und Schicksalsgöttinn.

Das Princip von dem, was in seiner ungetheilten Ursprünglichkeit erhaben und rein ist, wird hier nur noch in den Kampf irdischer Bewegungen hineingezogen, in zwey Hälften zerfallend, und als Gut und Böse erscheinen.

Der Geist, welcher von den Frauen ausgeht, ist aus eben diesem Grunde ein Doppelter.

Die höhere, die christlich romantische Poesie hat das Princip selbst zum Gegenstande ihrer Verherrlichung gewählt, und das Ideal, in urbildlicher Realität verkörpert.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ward die geistig, unsichtbare Herrschaft des weiblichen Geschlechtes nur als eine Heil- und Segenbringende im Mittelalter anerkannt, woraus die veränderte Stellung der Frauen von dem Zeitpuncte herüber zu uns gekommen ist, und sich gewissermaßen so erhalten hat.

Jede Wahrheit ist durch den Mißbrauch ihrer Form dem Anscheine der Lüge, folglich der Verkennung ausgesetzt. Was zu handhaben ist, damit wird gespielt! Jegliches nutzt sich ab. Das Spiel mit verbrückeltem Tand ergötzt niemanden. Man erneuet, was nicht herzustellen ist. Das Gefäß schafft sich wohl wieder. Es gefällt; und wird denn doch als etwas Gemachtes zweck- und nutzlos bey Seite geschoben. Die Bedeutung ist mit dem verschleuderten oder vergessenen Inhalte verloren gegangen. So hört man den heiligsten Institutionen Hohn sprechen, weil die Fläche wohl zu überschauen, in die Tiefe aber schwer zu dringen ist. Man fühlt sich jetzt oft geneigt, die religiöse Ergebung der Ritter gegen ihre Damen für ein phantastisches Spielwerk der Dichter zu halten, und sie, als unvereinbar mit den Sitten und dem Charakter vormahliger Zeit, in die Fabelwelt zu verweisen. Und gleichwohl begründet sich ihre Wahrhaftigkeit, auch ohne geschichtliche Beglaubigung, durch den Schwung eines mächtigen Gefühles, das nur in dem Unaussprechlichen volles Genügen findet. Die schönste und reinste Erdenerscheinung, in die Sphäre des Idealen hinaufgehoben, ward, als Dame des Gedankens, etwas Höheres und Schöneres, als die gewöhnlichen Lebensverhältnisse aus menschlichen Wesen machen können. In ihrem Dienste trat nun alles, was begeisterte Liebe, Ehre und Tapferkeit in einem Gemüthe wecken können, in den glänzendsten Thaten hervor; das schwerste Opfer trug seinen Lohn in sich, ja man weihete oft die Jugend wie das Alter dem schönern Genusse, sich in seinen liebsten Wünschen verläugnet zu haben. Dies

Märtyrerthum des Herzens machte den Cultus der Frauen im Mittelalter zu einem Heiligendienste, der als sichtbarer Abglanz himmlischer Verehrung der gebenedeyten Jungfrau, eine irdische Beziehung mitten im Weltleben suchte. Die gegenseitigen Verhältnisse erhielten dadurch jene Durchsichtigkeit und Verklärung, die sie weit über die Körperwelt hinaushoben.

Erwägt man nun anderer Seits die wilden Ausbrüche heißer Leidenschaften, die häufigen Gewaltthaten, ja rohen Frevel, welche ein kräftiges, durch starke und bestimmte Empfindungen getriebenes Geschlecht oftmahls verübte; kann man diese nur durch die schäumenden Ueberfälle ungezähmter Naturen gewissermaßen rechtfertigen, erscheinen Menschen wie Handlungen, in ihren riesigen Umrissen, zu gewichtig für die verfeinten Begriffe der Gegenwart, um in dieser einen Maßstab des Urtheils zu finden, so fällt der Einfluß der Frauen, wie ein geistiges Licht, in jenen Kampf schwerer Elemente. Das Zarte und Heilige selbst vergessender Liebe durchdringt ein ungestüm bewegtes Daseyn, und lenkt den Blick über die blutigen Schmerzen der Erde hinaus.

Mitten im Gespinst heißer und verworrener Leidenschaften, schlägt ein Herz in der Menschenbrust, das nach etwas Besserem verlangt, als ihm die Welt biethen kann. Wie gepreßt und geängstet die Liebe auch hier auf Erden werden mag, sie hört nicht auf durch den Einfluß der Frauen eine irdische Vermittelung zwischen ihrem sichtbaren und unsichtbaren Reiche zu suchen.

Das Licht der Poesie war verdunkelt, die In-

trigue gestattete nur künstliche Beziehungen, Wahrheit blieb allein in der realen Natur. Mit ihr verband sich die Liebe, indem sie den Familienherd zu einem, ihr geweiheten Altare heiligt.

Die Häuslichkeit ward von da an das Reich der Frauen, und ist es zum größern Theile allein geblieben. Nur durch den unmittelbarsten Einfluß auf das Nächste wirken sie noch. Sieht nun kein Mann länger den Abglanz der Himmelsköniginn in ihnen, herrschen sie nicht über Staaten und Institutionen der Völker, so sind sie Gebietherinnen verwandter Herzen, und schlingen geheimnißvoll und sicher, ein Band durch diese hin, das nicht weniger die Welt regiert.

Immer bilden sich die Gestaltungen des Lebens nach den Richtungen der Zeit. Die unsere ist vielleicht wegen ihrer allgemeinen Vielseitigkeit im Einzelnen beschlossener. — Einen vertrauten Zufluchtsort will der Mensch haben wenn ihm in der schrankenlosen Weite allzu unheimlich wird. Der kleine enge Familienkreis biethet den einzigen Ruhepunct für so viel gehäufte Anregungen, für so getheiltes Interesse, das den Inhalt aller Europäischen Tagesblätter, mit ihren politischen, religiösen und künstlerisch-belletristischen Anekdoten umfaßt. Wie wollte eine Brust den Vulkan stets gehäufter Oppositionen ertragen, gebe es nicht Stunden des geistigen Schlafs, der sich am besten in der Wohnstube abmachen läßt. Es ist gar keine Frage, je umfassender der Gesichtskreis für den universellen Zusammenhang der Weltthätigkeit ist, je häuslich bequemer stellt sich der Mensch zu einer so ungewöhnlich bewegten Welt. Man möchte denken, die

vielen und großen Anstalten zu schnellerm Wechselverkehr seyen nur getroffen, um stets etwas Neues, etwas Anderes zu erfahren. Hat sich denn das Wissen hiervon zu einem bedeutenden Vorrath angesammelt, so trägt man diesen nach Hause, unbekümmert, was daraus wird? Besitzt man doch, was man wollte. Es verhält sich ungefähr damit, wie mit der Schnellpost. Die größte Eil trägt den Reisenden nach seinem Ziele. Ist er da, was ist es denn weiter? Er ißt, trinkt, schläft und kehrt um, mit dem Ausrufe: »zu Hause ist es doch am besten!«

Daß es das wirklich sey, daß hier Einheit in die zersplitternde Vielseitigkeit komme, das ist Sache der Frauen. Sie nur können über das Gefühl temporärer Bequemlichkeit hinaus, das häusliche Leben zu der wahren Heimath des Geistes und des Herzens machen. In ihrer Nähe, in ihrem Umgange, durch sie müssen die vielfachen Zeitrichtungen erst eine höhere, eine ewige Richtung gewinnen. Von ihnen geht die Harmonie aus, die Licht und Ordnung in dieses Chaos hineinträgt.

Es ist nun einmahl so, und soll gewiß so seyn, die abstracten, ätherischen Anschauungen im Reiche des Idealen haben hier ihre Wirklichkeit gefunden. Sagt man doch wohl: ein glückliches Familienleben sey der Himmel auf Erden. Gewiß ist es wenigstens, daß es, in seiner friedlichen Uebereinstimmung so empfunden wird, und die Formen der Gesellschaft immer mehr den Charakter des zwanglos Intimen annehmen. — Die geselligen Vereine schließen sich enger und enger zusammen, ein jeder bleibt seine eigene Welt.

Wenn die Richtung an sich als eine Rückkehr zu

Einfachheit und Natur erkannt werden muß, wenn es überhaupt ganz entschieden ist, daß wir einen Kreis durchlaufen, und vieler unnützen Schritte müde, den Glauben in der Hand haben, daß die göttlichen Institutionen die einzigen wahrhaften und unvergänglichen sind, und nur was unmittelbar von ihnen ausgeht, echtes Daseyn geben und bewahren könne, wenn wir zu dem Nächsten zurückkehren, und in dem Heiligsten uns begründen mögen, so ist doch eben so, auf der andern Seite, nicht zu läugnen, daß ein immer stärker wachsendes Bedürfniß der Bequemlichkeit die Vorliebe für das Häusliche, für das Familienleben steigert, und nahmentlich die Einbildungskraft so zu verengen droht, daß diese sehr leicht nur für Kleinliches Raum bewahren, und jedes Uebergewöhnliche als tolles Hirngespinst verlachen könnte.

Hier ist es, wo der Einfluß der Frauen, als ein herabgewürdigter und noch nicht völlig zur Uebereinstimmung mit sich selbst gebrachter, einem schlimmen Geiste die Herrschaft der Welt in die Hände spielt. Oft geschieht das sehr unschuldig, und lediglich in der Absicht, doch auch etwas zu thun und zu sagen; allein wo sich die Unbedeutenheit breit machen darf, da fällt sie mit der natürlichen Hinneigung zu dem Gleichgearteten zusammen, und leihet dem Vorschub, was, unbekämpft, das Gehaltlose und Nüchterne unabwendbar zu Tage fördert.

Von den trivialen Erörterungen der täglichen Misere, den Domesticalien, und was hier Störendes oder Unvermeidliches in die vertraute Gewohnheit eingreift, erhebt sich das Gespräch häufig nur zu Gesellschafts-Anekdoten und solchen Mitthei-

lungen, wie sie die natürliche Verwandtschaft des Menschen mit dem Augenblicke, und dem, was er die Muße Füllendes biethet, mit sich bringt. Das Gespräch geht dann so glatt weg auf der Fläche hin, ohne Unterbrechung des Empfindens und Denkens, daß selbst die humoristische Ironie, als zu fremd und unbequem, der gewöhnlichen Comerage das Feld räumen muß.

Wie in ein weiches, anschmiegendes Netz, spinnen die Frauen Bekannte, Freunde, Ehemänner, in diese Gattung der Conversation hinein, und halten jedes Aufschwingen der Gedanken in der Region der Wohnstube herunter.

Es ist da so zwanglos vertrauet, man kennt keine Rücksichten, kann für sich oder mit Andern seyn, die Worte fallen auf gut Glück mit der Masse des Gesprochenen zusammen. Es verschlägt nichts, daß niemand darauf achtet. Hier wird es nicht so genau genommen! Und darin liegt eben der Reiz, der die Männer anzieht.

So glücklich vorbereitet, eilt dann der Jüngling es noch müheloser mit der Geselligkeit zu haben. An dem eigenen Herde schwatzt es sich schon aus dem Grunde behaglicher, weil man nicht erst nöthig hat, das Gespräch außer dem Hause zu suchen. Wenn Kopf und Füße von den Streifzügen im Felde der Neuigkeitsberichte am Theetische ruhen, und die Memorie nur ihre letzte Uebung halten will, so biethet der Salon der Hausfrau hierzu die nächste, folglich die erwünschteste Gelegenheit.

So werden Ehen, wenn auch nicht im Himmel, doch am Altare der Hausgötter, und zu Ehren ihres Cultus, geschlossen. Eine kleine, sorgen-

lose Unabhängigkeit, in den engsten vier Pfählen, das ist es, was die Philosophie der Erfahrung als das angenehme Ziel des kurzen Strebens rasch durchflogener Jugend aufstellt.

Willig biethen nun die Frauen ihre Hand zu dem, was meist die erste Periode des neuen, oder vielmehr nur persönlicher gewordenen Glückes, füllt. Die Ausschmückung jenes kleinen, modernen Tempels der Laren mit allem, was Elegance und Zersplitterung des Geschmackes erschwingen kann, das nimmt von Anfang herein die ganze Thatkraft in Anspruch. Man putzt und ordnet und trägt zusammen, was irgend nur dem Auge schmeicheln, und den Ruf vollendeter Uebereinstimmung mit der Mode erhöhen kann.

Wohlgefällig betrachtet sich das gelungene Werk aus jedem Winkel der glänzenden Wohnung. Eine Weile genügt der befriedigte Wunsch. Es spricht sich leicht und angenehm mit bewundernden Freunden. Man fühlt sich so recht wohl und warm in der eigenen Wolle.

In Kurzem verschiebt oder zerbröckelt dann glücklicherweise die Zeit den lustigen Bau. Er muß ergänzt oder wohl gar verändert, erneuet werden. Welch eine Fluth glücklicher Ideen strömen da der Phantasie zu! die Unterhaltung kann gar nicht stocken! Sie wird, nach dem jedesmahligen Verhältniß frivol oder bedürftig, das Kleinliche auffinden, und den Frauen die Mittel zuführen, das Interesse auf einen Punct festzuhalten, von dem die Gegenwart, mit ihren tausend Rücksichten, so leicht nicht wieder los läßt.

Es ist erstaunt, wie sinnreich hier die weibliche

Erfindungskraft jedesmahl das Zweckmäßigste ermittelt, um den etwanigen Ueberdruß und die Langeweile, bey steter Wiederkehr des Geringfügigen, durch allerley zierliche Stacheln und Spitzen wegzudrücken und den Geist nachgiebig in die alten Fesseln zu schlagen, wenn es ihm wirklich einfiele, sich davon frey machen zu wollen. Verstehen sie es recht, so darf kein ordentliches Gespräch in dem Kreise aufkommen, wo sie regieren. Als gute Wirthinnen hassen sie den unnützen Aufwand der Ideen. Sie wissen, so wie man Hühner und Gänse rupft, auch dem Gedanken die Schwungfedern auszuziehen, und ihn in kurzen muntern Sprüngen seine Capriolen auf ebener Erde machen zu lassen. Träfe es sich auch, daß ein und dem andern Hochgesinnten nach einem weitern und stillern Lichtkreise verlangte, als ihm in der Nähe seiner Erdensonne geworden ist, wollte er den Nacken wie den Blick erheben, es gibt zwar kleine und zierliche, aber so unermüdliche Finger, die immer auf derselben Stelle ticken, daß das Gefühl durch alle Nerven geht, diese endlich abgespannt zusammensinken, und der gebrochene Wille den Kopf demüthig auf die Brust fallen läßt.

So viel vermögen die alltäglichen Wiegenlieder, und der einschläfernde Dunst häuslicher Atmosphäre, wenn der G e i st die Flamme auf dem Altare verlöschen läßt, und das heilige Feuer nur ein Kamin- oder auch wohl gar ein Küchenfeuer wird.

Unter tausend Männerherzen geht jetzt gewiß kein einziges in einer heftigen Leidenschaft verloren, allein unzählige welken in dem matten Hauche gleichgültiger, lauer Lebensweise. Und alles das, weil die Bequemlichkeit die Natur gar zu natürlich beym

Worte nimmt. Vor nichts in der Welt hegt man solche Scheu, wie vor den Erhebungen des Innern. Jedes, was daran streift, wird als eine lächerliche Extravagance verpönt. Deshalb kann es denn auch gar nicht gewöhnlich genug in der Welt zugehen. Die überreizt gewesenen Nerven dieser Generation hassen, bis auf die Erinnerung an jene Zustände der Begeisterung und des heißen Ungestüms. Auch ist es nicht zu läugnen, die Crisen gewaltiger Geschichtsumwälzungen haben sich in unsern Tagen mit einer Rapidität gefolgt, daß die Einbildungskraft davor erschrickt, und kaum etwas Kühneres zu erschwingen vermag. Die Theilnahme hat sich an dem Außerordentlichen erschöpft, die Gemüther brauchen Zeit sich zu sammeln. Und wie man nach großer Unruhe, von Außen und Innen, eifersüchtig auf den endlich errungenen Genuß der Erhohlung wacht, so glaubt man das Daseyn nicht eng genug umschließen, der Phantasie die Zugänge nicht dicht genug verbauen zu können.

Alle Extreme bedingen sich durcheinander. Aber die Flucht von dem Einen zu dem Andern stellt das Gleichgewicht nicht her. Das beruhet auch niemahls auf dem Negativen allein. Dadurch, daß man sich der Bequemlichkeit im Negligée des Haus-Costumes in die Arme wirft, fühlt sich kein Mensch bequem, höchstens lose und ungebunden, doch keinesweges in der elastischen Haltung, welche freye und leichte Beweglichkeit nach allen Seiten gestattet. Es fühlt das auch im Grunde jeder. Daher die häufigen Klagen über Mangel an Vergnügen. Man bedenkt nicht, daß sich die Organe dafür in dem weichlichen Verschwimmen des Gewohnheits-Lebens abstumpfen,

und, bey überall mangelnder Frische, die Freude am wenigsten ein jugendliches Gesicht behält.

Wenn es immer schwer seyn mag, gegen den Strom der Zeit zu steuern, so ist es in dieser, aus so vielfachen Elementen zusammen gesetzten Gegenwart, vielleicht ganz unmöglich, ohne Umwege zum Ziele zu gelangen. Es kann auch wirklich so gerade zu nichts geschehen. Die absichtlichen Versuche in dieser Art haben immer das Uebel ärger gemacht.

Allein, wenn die Frauen von Welt und Ton, Solche, welche bereits einen Einfluß auf die Gesellschaft im Einzelnen und Allgemeinen haben, ein wenig mehr auf den Geist achten wollten, der von ihnen auf die Unterhaltung übergeht, wenn sie erwägen möchten, daß niemand darnach trachtet die Blüthen des Witzes, die geistreichen Einfälle angenehm bewegter Laune, den Reichthum der Gedanken, vor ihnen auszuschütten, sondern daß man auf die ungenierteste Weise schweigt und an ihrer Seite mehr ruhet, als sitzt, und höchstens einzelne Anekdoten hinwirft, über die mäßig gelacht und Einiges gesagt wird, so sollten sie zu ihrem eigenen Genuß, dem gefallenen Tone eine hellere Stimmung, seinem Ausgreifen freyere und höhere Schwungkraft geben. Sie brauchen deshalb nichts weniger als zu künstlichen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, keine Verstandes-Coquetterie in Thätigkeit zu setzen, nicht klüger seyn wollen, als sie sind, nur gesammelter, weniger in die minutiosen Details ihrer Nürnbergereyartigen Kunstkammern und Schreibtisch-Vorrichtungen versunken, unbekümmerter um den Tand und rücksichtsvoller für die Menschen umher. Einfachheit im Aeußern

gestattet dem Innern allein freye und mannigfache Bewegung. Der unbefangene Sinn identificirt sich leicht mit einem andern, bessern, großartigern! Auf dies Begegnen und Durchdringen der Gedanken im Momente des Entstehens, beruhet alle geistige Belebung. Wie groß auch die Scheu gegen diese seyn mag, jener Contact des unwillkürlichen Denkens und Empfindens zwingt dazu. Und hier sind die Frauen Schöpferinnen des Guten und des Bösen. Sie dürfen sich nur frey machen wollen aus den Schlingen, mit denen sie sich in seltsamen Verkennen des wahren Schönen putzen, sie brauchen nur sie selbst zu seyn, so sind sie voll so prophetischer Gaben, daß ihr viel gestaltetes Wesen durch das Labyrinth aller menschlichen Richtungen dringt, und überall da ist, wo es erfassen und ergreifen kann.

Ich glaube nicht zu viel zu fordern, noch zu viel zu versprechen, wenn ich behaupte, der klare und großartige Geist der Frauen solle fähig seyn, auch die, auf Besonderes bezogenen, und durch dies bedingten, Ansichten der Männer aufzunehmen, und sie in harmonischer Uebereinstimmung mit Pflicht und Willen zu bringen. Solch ein Reich der Harmonie ist die Sphäre ihres Waltens. Möge es seine äußern Gränzen nicht über die Häuslichkeit hinausdehnen, es hat einen innern Umfang, der weit genug ist, den Himmel darin zu umfassen. Allein der Himmel weiß nichts von jenem, au dem die bloßen Erdendünste so schwer hängen, daß die Wolkendecke alles aufflammende Leben erdrückt. Wie es eine höhere Liebe gibt, so gibt es auch ein

höheres Familienleben; beydes adelt der Geist der Frauen.

2.

Herrschaft der Sitten.

Es leidet, nach allem dem, keinen Zweifel, daß der moralische Zustand der Gesellschaft durch die größere oder geringere Einwirkung der Frauen auf dieselbe bestimmt werde. Auch ist das ein Gegenstand der so häufig und so erschöpfend besprochen worden, und eben jetzt erst in dem Vorliegenden, mit der Entwickelung seiner eigensten Bedingungen, vor allen andern angenommen ist, daß jedes Hinzugefügte überflüssig scheint, käme es nicht doch noch vielleicht auf die Festhaltung des Begriffes von dem an, was man Sittlichkeit und Sitten nennt?

Die Letztern sollen gewiß aus der Erstern hervorgehen. Der Grundton des Wortes ist in beyden derselbe, und doch zerfällt die Bedeutung davon in Seyn und Erscheinen. Was man von dem Wesentlichen an sich verlangt, leidet Modificationen durch die Form. Diese muß ihrer Natur nach mannigfaltig seyn, wie Zeit und Lebensverhältnisse auf sie agiren.

Jede verschiedene Abstufung geselliger Zustände hat ihre eigenthümliche Physiognomie der Sitten gehabt. Vergleichen wir die feinste Urbanität der Athener mit der Cour-d'amour, und der angenehmen Nachlässigkeit der Gegenwart, so können wir die sehr frappanten Abweichungen nicht übersehen, und gleichwohl sind die Anforderungen an

sittlichem Seyn so alt und ursprünglich, wie das Bewußtwerden menschlicher Herrschaft über thierische Natur. Das sittliche Gefühl ist eingeboren, und völlig eins mit dem einer höheren Bestimmung. Der bloße Stolz verbiethet schon sich zum Sclaven niederer Neigungen zu machen. Dies Geboth nimmt in eben dem Maße an Gewicht zu, als die Würde des Daseyns bestimmter und reiner erkannt wird. Es entspringen daraus solche Gesetze, wie sie die thätige Selbstverläugnung, in Bezug auf sich und Andere, nothwendig macht.

In dem Sinne ist die Moral so alt, wie die Welt. Die Sittlichkeit kann nicht als ein Product der Bildung angesehen werden, da sie der Bildung selbst zum Grunde liegt, indem sie sie fordert. Allein dasjenige, was, nach Verhältniß umfassendern Einverständnisses, eine Form gewinnt, wird von dem G r a d e der Bildung Zeugniß ablegen.

Es ist also nur das zeitlich Gestaltete, das in der Zeit wechseln, sich in ihr veredeln oder erniedern kann. Mit dem vorschreitenden Leben bleibt Vieles zurück, was nicht mitzukommen weiß. Anderes will nicht in die erweiterte Ansicht passen; nur was der Dehnbarkeit und Schwungkraft fähig ist, das wächst mit der innern Entwickelung.

Die christliche Religion hat auf solche Weise die vollendeteste Umwandelung hervorgebracht.

Nichts von allem, was in der alten Welt durch Uebereinkunft angenommen, durch Gebrauch geheiligt war, durfte über den Scheidepunct eines neuen Daseyns hinausreichen. Das ganze Leben bekam gleichsam eine andere Farbe.

Einen Augenblick göttlicher Befreyung sollte es geben, in welchem der glühende Athem allgemein erwachter Liebe die Schranken des Gesetzes auflöste, der Glaube die Gebothserfüllung in sich faßte, Anschauung und Gefühl rein, die That sittlich blieb.

Aus dieser innern und äußern Vergeistigung entwickelten sich die Lebensstoffe in so durchsichtiger Beweglichkeit, daß sie selbst nur ein Hauch des Lichtes, das sie durchströmte, zu seyn schienen. Die Körperwelt trat fast ganz zurück, und nur wiedergeboren in dem Gebieth des Idealen, warfen sie Tonkünstler und Dichter, so wie späterhin Mahler, in eine neue Wirklichkeit zurück.

Wenn solch ein Wiederschein des Paradieses eine Weile die Erde erhellt, so erblindet das Menschenauge allmählig davor. Es schließt sich, und sucht in der Dunkelheit Erhohlung. Die aufgenommenen Anschauungen weichen indeß nicht sogleich wieder. Sie schweben, verändert und verschoben zwar, doch immer noch kenntlich vorüber, und greifen auf irgend eine Weise in Gedanken und Willen ein. Man möchte gern die Schatten ehemahliger Wirklichkeit festhalten. Man hascht danach, und es gelingt auch, sie zu ergreifen, in sofern sich die Umrisse auf die Fläche übertragen lassen.

Ganz auf dieselbe Weise zeigt uns die Geschichte, mit dem sinkenden Lichte der Religion, die Einheit zwischen Glauben und Wirken gestört. Was als frische, lebendige Begeisterung in's Leben getreten war, lebte wirklich nur so lange, wie die Begeisterung vorhielt. Ein Scheinbild ehemahliger Liebe und

Frömmigkeit täuschte mehr und mehr durch Beobachtungen religiöser Gebräuche. Diese wurden stehend. Gewohnheit ging in Gesetzeskraft über. Die Formen blieben allein, in dem Maße, wie die innere Nothwendigkeit ihres Daseyns schwand, nahmen sie tödtliche Farbe und Verzerrung an. Es war nicht mehr der Trieb des Herzens, der Worte und Werke opfernde That und hingebende Selbstverläugnung heischte, das Geboth einer Art und Weise war es, an die man hielt, als Symbol früherer Uebereinstimmung des Glaubens und Empfindens.

So war die Form gerettet, wenn ihre tiefere Bedeutung längst in den Widersprüchen der Gefühle unterging.

Die Sitten, welche in den erhöheten und verfeinten Begriffen unmittelbar entsprangen, wurden demnach immer noch bewahrt, als sich die Begriffe selbst schon in sich gespaltet und verwirrt hatten. Ja, man wachte mit immer größerer Strenge über sie, als man die Nothwendigkeit eines äußern Haltes, bey dem innern Zerfallen, mehr und mehr einsahe.

So wurde der Maßstab dessen, was das Herkömmliche festgestellt hatte, für die Beurtheilung der Sitten angelegt, und diese, weit mehr in die Kathegorie des Schicklichen als des Zartempfundenen hingewiesen.

Wie der Gehalt verschwindet, wird die Bewegung nach Außen Manier. Sie bestimmt länger kein freyer Impuls, sondern ein gegebener Tact. Was diesen unterbricht, das verletzt, was in ihm verharrt, das erfüllt und befriedigt das Geboth der Art und Weise, die nun immer herrschender her-

vortritt, und in der besondern Bedeutung der Mode einen zeitgemäßen Charakter annimmt. —

Von dem Augenblicke an zerfallen Sittlichkeit und Sitte so sehr in zwey geschiedene Vorstellungen, daß es Fälle gibt, wo der vollkommen Gesittete sehr unsittlich bleibt, und der rein Moralische gegen die hergebrachte Sitte verstößt.

Wie im einzelnen Menschen, so bey ganzen Nationen. — Die Geschichte zeigt uns Völker, die mit studirter Eifersucht auf die Bewahrung des Conventionellen wachen, und dennoch durch ganze Perioden ihres historischen Lebens, der Reinheit der Sitten in Wort und That Hohn sprechen. Wir dürfen eben so wenig läugnen, daß in denjenigen Cirkeln, wo die feinsten Sitten zu einer Art Gesellschafts-Costume gezählt werden, diese glänzende Hülle oft einen Wandel zudeckt, von dem sich das Auge der Unschuld mit Abscheu zurückwenden müßte.

Woher borgt nur der Schein den Schimmer, wenn das Wesen selbst weder Glanz noch Licht leihen kann? — Von einem Wahne, der längst zerstört ist, an den kein Mensch mehr glaubt, den fast jeder verachtet, und der bey allem dem nicht aufhört, über Urtheil und Neigung zu gebiethen. Die Flachheit der Mode, die alles ebnet und glättet, einen feinen Lack über die Risse und Sprünge des Innern legt, Elegance für Grazie, Zuversicht für Verstand einschwärzt, sie behauptet, trotz allem, was über sie gesagt ist und wird, ihr Reich auf Erden; und dies einzig und allein, weil die Frauen, durch ganz unbegreifliche Nachgiebigkeit, da Sclavinnen werden, wo sie Herrscherinnen seyn könnten.

An ihnen liegt es lediglich, daß die Trennung

zwischen sogenanntem guten Geschmack, und echtem, feinem Gefühl fortwährt, daß eine buntscheckige Gauklerinn der Wahrheit den Weg verrennen, daß der anerkannt beste Ton von der nüchternen Redseligkeit, die Kritik der Sitten von demoralisirender Frivolität ausgehen darf.

Was es denn für eine Herrschaft der Sitten, welche just nur so viel Gewalt übt, um dasjenige fern zu halten, was dem Rufe anerkannter Strenge Nachtheil bringen könnte, indeß Gesinnungen und Ansichten mit dem Heiligen spielen, und der Verstand das Höchste herunterreißen darf, um sich über dieses zu erheben?

Es ist gewiß, und von niemandem zu läugnen, der die eigene Erfahrung beglaubigend anrufen darf, daß die Frauen durch nichts so befangen werden, ihr Urtheil durch keine andere Schlingen zu verstricken ist, als durch den Schwung und die Blitze feiner und witziger Freygeisterey. Das Rapide geflügelter Gedanken, ihr blendendes Flimmern läßt sie vergessen, wohin diese ihren Flug nehmen. Das Durcheinandergreifen und behende Bewegen selbst, ergötzt das weibliche Auge; dieses weidet sich daran, wie sich der ketzerische Gedanke an dem eigenen falschen Licht weidet.

Hierin liegt nichts Unbegreifliches. Was einzig dem Moment Fülle und Dauer geben kann, sind Geist und Gefühl. Wenn das Letztere zu besonnener Bewachung gezwungen ist, sucht sein sorgloserer Begleiter desto feinern Verkehr. Nur wo sich die Oppositionen berühren, gibt es Funken. Je rascher der Wirbel diese zündet, je mehr vergißt man den Herd, dem sie entsteigen. Ein jeder sucht Licht und Wärme

im Leben; wo er sie findet, ist ihm wohl. Die Strömungen des Innern stocken so leicht! Was sie in Bewegung setzt, muß immer willkommen erscheinen. Gesellt sich nun zu der Gabe frappante Paradoxen mit überraschendem Feuer aufzustellen, noch Anmuth und Welterfahrung, so ist ein solcher Heros du Salon gewiß, die Gemüther nach seinem Willen zu lenken, und seinen Geist zu dem Geist der Unterhaltung zu machen.

Man wirft den Frauen vor, daß sie in dem Liebenswürdigen oft den Unwürdigen beschützen. Woher kommt das anders, als weil die Sicherheit seiner Sitten kühn vorwärts schreitet, und die Sittlichkeit, nichts außer sich suchend, zurückbleibt?

Oft ahnden die Frauen die Abwesenheit der letztern kaum, entweder weil sie beyde wirklich nicht getrennt glauben, oder auch, vergessen sie absichtlich das Mangelnde, da der Besitz des Momentanen so genügend scheint.

Und kehren wir nun den Fall um. Lassen wir die strenge Moral gesetzlich walten, eine Gesellschaft aus Dienern ihrer Gebothe zusammensetzen, das vollkommenste Einverständniß über Zweck und Beruf durchgehends vorherrschen, und nun diesem beschlossenen Körper eine Thätigkeit in Bezug auf Andere geben, welcher Art wird diese seyn? keine sonst, als eine richterlich strafende, die im Bewußtseyn des Rechtes nur Urtheile zu fällen, Sentenzen zu proclamiren hat. Die Einseitigkeit abgerechnet, was werden die Sitten bey einer stets schneidenden Kritik, und dem Gebietherton gewinnen, der alle andere Stimmen überschreyt?

Der Stolz trägt dem Fürsten der Finsterniß

das Päckchen Sünden gefällig zu, was der Sieg über gemeine Verlockungen ihm zu entwenden drohte. Die Harmonie des Guten bleibt darum nicht weniger gestört, wenn man der Liebe nimmt, um es der Tugend zu geben.

Ist nun im Wesentlichen schon so wenig dadurch gethan, daß der nackte, oft bittere Kern ohne die ihn umschließende Fülle der Frucht, als einziger Genuß hingeworfen werde, was muß erst der Sinn für Formen dadurch einbüßen?

Betrachte man nur die trockene Kälte, welche sich so leicht des belehrenden Tones bemeistert! wie schroff im Allgemeinen ein dünkelvoller Verweis klingt! Was um's Himmelswillen, sollte aus den unerlaßlichen Rücksichten unter geselligen Menschen werden, wenn die Einen den Meister spielten, und die Andern es dulden müßten?

Die Sittlichkeit ohne gefällige, zeitgemäße Formen eignet sich daher eben so wenig wahres sittliches Seyn zu begründen, als die Frivolität der Mode uns dieses vergessen lassen kann. Was wird aber die nothwendige Durchdringung beyder vermitteln?

Im tiefsten Grunde der Seele, in höchster und wahrhaftester Beziehung gewiß nur die Religion, die in ihrer himmlischen Reinheit eben so sehr das Unrecht scheuet, als sie die Tugend liebenswürdig macht; in Bezug auf die mannigfachen äußern Zusammenstellungen der Gesellschaft, aber kann nichts als der Einfluß der Frauen die getrennte Gemeinschaft des Sittlichen und Schicklichen zu einer und derselben Bedeutung zurückführen.

Es gibt eine so unwiderstehliche Weise das Edle

und Schöne von den Menschen zu fordern, die Unschuld ist an und für sich so reizend, der unumwölkte, ungefesselte Geist in seinen freyen Schwingungen so allseitig, so in die Seele dringend, daß durch eine eigene Anziehungskraft die anmuthige und gescheidte Frau den echten guten Ton, der, welcher das Wahre zierlich, und das Kluge wahr ausdrückt, zu dem herrschenden machen könnte, wenn sie in ihren Umgang alle die Wärme des Gemüthes und des Verstandes legte, die ein lebendiger Gedanke von selbst in großartig bewegten Seelen verbreitet.

In den vornehmern und eleganten Cirkeln werden sicher nur Frauen den Wahn zernichten, daß eine erhabene Gesinnung mauvais genre, und Zartheit der Gefühle, Affectation sey.

Wäre es ihnen möglich, die Mode aus dem Felde zu schlagen, und der Wahrheit Raum zu schaffen, so daß diese sich eigenthümlich frey und nothwendig gestaltete, wollten sie zu der feineren Gewandtheit auch den Umfang und die Tiefe der Ideen gesellt wissen, müßte, um ihnen zu gefallen, die Elegance zugleich den Charakter des Edlen und Ausgezeichneten tragen, dürfte Witz und Laune nie an die leise verschwimmenden Gränzen des Heiligen streifen, wäre der Ruf des allerfeinsten Ehrgefühls, einer Zartheit des Empfindens in diesem Puncte, die ein Hauch verletzen kann, wäre mit einem Worte der Anspruch auf Achtung nothwendig, um dem Liebenswürdigen das Recht der Theilnahme an jedem geselligen Vereine zu gestatten — die wahre Herrschaft der Sitten wäre dann den weiblichen Händen zurückgegeben, das Leben

würde großartiger, die Verbindungen dauernder, der Täuschungen weniger seyn! —

3.

Erhöhung des Daseyns.

Was soll, was kann dem Leben einzig noch Werth geben? Was hat allein die Gewalt über das Erniedrigende irdischer Nothwendigkeit hinauszutragen? Was versöhnt uns mit dieser, und leihet dem Gewöhnlichen und Gemeinen den Adel höherer Natur? wenn es nicht die Liebe, das unverlierbare Gut des Herzens ist?

Die Wahrheit ist älter als die Welt. Bücher und Solche, welche sie schreiben, sind voll davon, Gesänge variiren nur den einen Ton, jede Zunge sucht nach Worten das Unaussprechliche zu nennen, jede Brust hallt wieder in Echoklängen der Begeisterung, und doch ist der Glaube an das eigentliche Geheimniß der Liebe verloren. Es sind nur noch Momente, in denen die Ahndung davon das Gefühl wider Willen überrascht; und wie sonst die Natur von ihr Gebothe empfing, so leihet jene nun der ehemahligen Herrscherinn fast gütig die Hand, um ihr den Zutritt zum Leben zu verschaffen. Nur was ein leibliches Erdenband verbindet, was den realen Ursprung nachweist, seine Wurzeln in die sichtbare Heimath einschlägt, und das Recht auf Wahrheit durch körperliche Existenz behauptet, nur die motivirte Anneigung der Gefühle, darf sich, ohne Scheu verhöhnt zu werden, das Prädicat der Liebe zueignen. Aeltern, Kinder, Gatten können nie genug von ihren Empfindungen

reden, alles, was hierauf Bezug nimmt, findet Antwort, rührt, interessirt. Je beschlossener, beschränkter eines Menschen Wollen und Wirken in diesem Kreise allgemein begriffener Natürlichkeit ist, je achtungswerther, pflichtvoller steht er in der Meinung da. Es scheint, die Begriffe des Heiligen und Ewigen haben sich hierher einzig geflüchtet, um, wie in frühester Kindlichkeit, patriarchalische Erinnerungen zurückzurufen.

Allein diese Zeitperiode mit der unsrigen verglichen, verhält sich wie der Keim des Samenkornes zu der Schwere überreifer Frucht. Jener strebt, in zusammengedrängter Kraft, von den zartesten Lebensbanden geheimnißvoll gehalten, dem Lichte entgegen, das ihm liebkosend in seiner Wiege schmeichelt. Noch fließen hier Himmel und Erde zusammen. Das junge Leben gehört beyden, und liebt Einen in dem Andern. — Später, wenn Wachsthum und Reife die Entwickelung vollendet haben, das beschlossene Daseyn nicht mehr außer sich hinaus kann, senkt die in Ueberspannung welkende Frucht sich dem stillen Schooße, dem sie entsprang, entgegen.

Es ist nicht der frische Ruf hellen Erwachens, es ist ein melancholischer Seufzer, der oft in träges Gähnen ausartet, was von dem Familienherde in die Welt dringt.

Wäre diese Liebe echter Art, wäre sie das rein Menschliche, dem Gott sich einverleibt, dem er die höchste Weihe in der Person des Sohnes gegeben hat, sie trennte nicht, sie umfaßte, verbände die Gesellschaft. Weshalb stehen denn die Familienkreise neben einander, ohne sich gemein-

sam zu vermischen? Weshalb erstreckt sich dieselbe Empfindung, die Menschen naturgemäß an einander knüpft, nicht über die leiblichen Schranken hinaus? Ist ihr Wesen nicht vor allem Andern Liebe? und fügt sich diese den irdischen Bedingungen, oder beherrscht sie solche durch den geheimnißvollen Zug der Sympathie, der jedem ausgesprochenen Verhältnisse vorausgehen muß?

Weit entfernt, dem höchsten Glücke, das die Erde biethet, zu nahe zu treten, den Quell zu trüben, dem alle Gestaltungen des Lebens entsteigen, die süße, beseligende Familienliebe herabzuziehen, will ich nur keine Götzen an ihrer Stelle erblicken, sie soll weniger selbstisch und eng, nicht bloß auf das augenblickliche Beysammenseyn bezogen, ausgreifender in das bürgerliche und gesellige, wie in das höhere Leben erscheinen, mit einem Worte, sie soll mehr von ihrer göttlichen als der Erdennatur an sich tragen.

Das Küchlein im eigenen Neste zu hegen und zu pflegen, weiß die thierische wie die menschliche Mutter. Beyden gibt Gott das Wollen und Vollbringen. Schirmend über sie wacht der Vater, er sey Adler oder Sperling, König oder Hirt. Aber die Brust, in welcher der Himmelsfunke zündete, und im Lichte der Liebe den höchsten Beruf offenbarte, die Brust muß sich erweitern und wenigstens Ahndungen hegen, welche das Mysterium der Welt in allen Abschattungen zurückspiegelt.

Wie soll ich an eine Gattung der Liebe glauben, die nur von sich weiß, und jeden andern Wiederschein ihres allgemeinen Lichtquelles verspottet und verläugnet?

Was sind es für Herzen, und wie schlagen sie in einer Frauenbrust, die es selbst der Poesie vergargen, dem Traume süßer unwiderstehlicher Hinneigung der Seele eine bildliche Wahrheit gegeben zu haben! Alles aus dieser Region ins Leben Hineingetragene scheint übertrieben. Jede freye Bestimmung des Innern wird unfehlbar zur Fabel, Sympathie eine Ausgeburt abergläubischer Thorheit, das Festhalten eines Gefühls auf Leben und Tod, Wahnsinn, den man wie jedes Nervenübel der Zeit mit pharmaceutischen Mitteln curirt. Nichts ist wahr und darf so angesehen werden, als was eine bequeme Gewöhnung den Sinnen nahe gerückt hat. Das Alltägliche alltäglich gesagt, findet unangefochtenen Glauben. Die kleinen Bildchen, die sich mit feingeschnittener Feder recht artig radiren, und eine Reihe von Stillleben wieder erkennen lassen, dürfen mit vollem Rechte Anspruch auf Beyfall machen. Solcher Sammlungen gibt es nie zu viel. Wir lassen sie über's Meer kommen, und erfahren mit immer gleichem Entzücken, wie man in jedem Winkel der Erde ißt und trinkt, wie ein Kamin oder Herdesfeuer zu unterhalten ist, was das Gesinde sagt und thut, und welche Angewohnheiten alte Haushälterinnen und ergrauete Diener haben dürfen.

Ist das schon wie vieles Andere in der Welt gut zu wissen, und geeignet, die Verknüpfungen der Verhältnisse anschaulich zu machen, den Ueberblick des Allgemeinen durch specielle Einsicht in dasselbe zu erleichtern, haben die harmlosen Schilderungen verschiedenartiger Gewohnheiten immer ihr Interessantes in sofern geschichtliche Bedeutsamkeit darin

liegt, so sollen die Mittel doch nicht den Zweck selber aus dem Gesichtskreise verdrängen.

Was wollen wir am Ende mit allem einzeln Zusammengetragenen? Ein Ganzes wird nur daraus, wenn es darin ist. Man findet nichts, wenn man nicht weiß, was man sucht. Ein Bild, eine Vorstellung, eine Idee von dem, was man fordert und erwartet, muß zum Grunde liegen. Ist diese dem Bewußtseyn klar, so siehet man sich entweder getäuscht oder befriedigt. Die Rapsodien moderner Bilderbücher thun weder das Eine noch das Andere, sie leisten den Dienst einer Laterne Magica, an der nichts fehlt als die Magie. Wie das Leben, so die Kunst! Von einer ordentlichen, tüchtigen Leidenschaft, die stark wie das Herz, das sie gebar, den Umkreis täglicher Gewöhnung durchbricht, von den Verirrungen und Bekehrungen, von Sieg und Untergang hat man, die rohen Frevel niederer Classen abgerechnet, so wenig Beyspiele in der Erfahrung, daß die Einbildungskraft sich in dieses Feld nicht verirren darf, will sie nicht den Vorwurf des Grotesken und Uebertriebenen auf sich ziehen.

Ist es Besonnenheit oder Kälte, die selbst die Jugend so unangefochten läßt?

Der Gegenstand ist schon öfter berührt worden. Man sieht aber nur ein anderes Uebel daraus erwachsen. Die Nüchternheit einmahl so aus dem fortgleitendem Gange von heute und gestern herausgerissen, sieht wirklich sehr nüchtern aus. Ein halbwege erregbares Gemüth friert bey ihrem Anblicke. Auch mischt sich Eitelkeit in das Unbehagen. Man will den Vorwurf geringerer Fühlbarkeit nicht verdient haben. Das gebildeteste, geistreichste Zeitalter

soll hinter keinem frühern zurückbleiben. Man gibt sich die Sporen, Phantasie und Empfindung auf den Culminationspunct zartester Empfänglichkeit hinaufzuzwingen. Zustände, Stimmungen, Verhältnisse werden der Seele wie dem Leben angebildet, und wenn einer Seits Bequemlichkeit einschläfert, so zersplittert anderweitig Affectation wie Illusion die Gemüther, und greift das Beste, was im Menschen ist, die Wahrheit, an. Im ersten Falle verschlingt die Gegenwart Erinnerung und Ahndung, im letztern wird das Eigenthum wirklichen Daseyns einer Scheinexistenz geopfert, in der nicht einmahl so viel Leben ist, daß sie etwas Eigenes erfände, sie schält die farbige Rinde eines alten Gemähldes ab, und trägt dieses in sonderbarer Verschiebung auf die engen und kleinen Gestaltungen des Momentes über.

Ist es nun dies und überall die unwillkürliche Empfindung von etwas Unwahrem, was sie mißtrauisch und ungläubig über die Echtheit zärtlicher Gefühle macht? oder fehlt es an der Fähigkeit, die Liebe zu begreifen, daß man sie allgemein verhöhnt, und ihrer nie anders als mit einer Art trivialer Ironie erwähnt, die fast noch gemeiner als verletzlich ist? — Ich lasse die Antwort auf sich beruhen. In jedem Falle aber gibt es nichts, was dem etwanigen Aufschwunge der Seele so die Flügel lähmte, als der höhnende Zweifel an das Ungewöhnliche und Erhabene. Ist die Lüge nicht in der Welt, so kommt sie dadurch hinein, und nebenher noch etwas eben so Schlimmes, schroffer Stolz, der die Meinung verachtet. Der beleidigte Ernst, welcher schlechten Spaß nie verschmerzen kann, rächt sich

an der Plattheit dadurch, daß er diese zu hoch nimmt, und auf sich zurückgestemmt, der Welt Trotz biethet. —

Die große Welt oder die feinere Gesellschaft hat nun einmahl solch jugendliches vergnügtes Gesicht aufgelegt, daß die kleinste Wolke tieferer Regung sie stört und stören muß. Man kann durch nichts lästiger und lächerlicher werden, als wenn man das Innere nach Außen wendet, und das Wesen durch die Formen des Umganges durchschimmern läßt. Gleichwohl begegnet es jedem Menschen, daß bey etwanigem Dazwischentreten der Umstände seine Eigenthümlichkeit, es seye verletzend oder wohlthuend, berührt werde, die augenblickliche Erschütterung ruft die Wahrheit allzumächtig an, sie kann nicht stumm bleiben, sie verräth sich. Damit dies nun ohne ridicule abgehe, müssen Spott und Scherz die kleine Unbesonnenheit selbst belächeln helfen. Geschieht das mit Verstand oder auch nur mit Grazie, so gewinnt die gesellige Heucheley entweder den Anstrich des Humoristischen, oder sie wird interessant durch das, was verführerische Anmuth jedwedem Spiele mit Empfindungen leihet. Mischt sich aber nüchterne Beschränktheit in die falsche Scham, will sie wieder gut machen, was vielleicht einzig noch Gutes an ihr war, so kommen alle die platten Gemeinplätze an's Licht, die man bey Voltaire mindestens picanter findet.

Darf man sich in solchem Falle wundern, wenn der Tiefergebildete mit stolzem Lächeln von den vornehmern Kreisen zurücktritt?

Das ist es, was die Schreyer bewaffnet, und ihnen ein Recht gibt, ihre Stimmen zu erheben?

Muß das so seyn? Soll sich wirklich die große Welt aus der übrigen heraus schneiden wie ein besonderes Stück äußerliches Leben, das von dem innern nichts wüßte, nichts wissen dürfte? Man tödtet, was man außer Zusammenhang und Folge bringt. Sind die Fäden erst zerrissen, die das Daseyn vermitteln, so athmet dieses nur noch künstlich, und wird zur Caricatur oder Lüge.

Dahin sollte es niemand, am wenigsten die Frauen kommen lassen, deren Beruf es immer war, durch beseelenden Hauch das Daseyn zu erwärmen, und jede Isolation in ihm unmöglich zu machen. — Der Hauch, der Athem des Geistes und der Begeisterung, der das Gleichartige, noch ehe sich dasselbe bewußt wird, entdeckt und anfacht, er soll nur, frey von modernen Rücksichten, ausströmen, und eine südlichere Athmosphäre bilden, die den Blüthen des Gefühles nicht augenblicklichen Tod bringt. Sind gleich die Einwirkungen des weiblichen Geschlechtes negativ, so sind sie schon darum erstaunt wesentlich, daß sie die Beschränkungen aufheben, die sich dem positiven Hervortreten des Geistigen entgegenstellen.

Dulden mögen wenigstens die Frauen, daß das Höhere in ihrer Nähe aufkomme, daß sich großartige Neigungen entwickeln, ein lebendiger, kräftiger Wille entflamme. Sie sollen nur den möglichen Enthusiasmus nicht gerade zu Hohn sprechen, und es der Jugend nachsehen, wenn ihr rasches Feuer über die Schranke des Conventionellen hinauslodert.

Sie wissen es nicht, was sie vermögen, wie und wodurch sie das Daseyn erhöhen. Sie brau-

chen es auch im Einzelnen nicht zu wissen, doch beachten möchten sie es vielleicht, wie sehr ein einziger, seelenvoller Blick der Theilnahme, das stille Begleiten und Ergänzen entstehender Gedanken auf die Richtung im Allgemeinen einwirkt! Wie die Ueberzeugung anerkannt, verstanden zu werden, den Ideen Flügel, dem Streben Adlerschwung gibt, was es heißt, den Adel der Seele geltend zu machen, einen Ehrendank beym Siege über das Gemeine erwarten zu können.

Es gibt weibliche Augen, die nur aufsehen dürfen, um mitten in dem schwülen Dunst eines stockenden Gesellschaftsverkehrs alle Saiten der verschlossenen Brust zugleich anzuschlagen, und Töne heraufzurufen, die zur begleitenden Musik des Lebens werden!

Dies sanfte Hinübergleiten einer Seele in die andere, das ist das Geheimniß der Sympathie. Man begreift es nie, aber es ergreift uns, und wo man es walten läßt, da schafft es aus sich heraus, und erfüllt und dehnt das bildsame Daseyn weit über den Maßstab gewohnter Erwartung hinaus.

Wie viele haben einen ähnlichen Zustand des Erwachens gekannt und wieder vergessen! Nur die Herzen der Frauen hegen unsterbliche Erinnerungen. Sie können sie so leicht ins Leben rufen. Weshalb stellen sie sich vornehm und kalt zu der Welt, wenn sie diese begeistern und durch Liebenswürdigkeit gewinnen können? Ihr leichter Fußtritt soll die Erde nur berühren, um die Spur anzudeuten, die zum Himmel führt. Weshalb wollen sie so fest, so eingewurzelt stehen, da doch alle Blu-

men nur mit flüchtigem Gruße den buntgewobenen Frühlingsteppich schmücken!

Vierte Abtheilung.

Wie verhalten sich die nächsten und heiligsten Pflichten zu dem Weltleben.

1.

Die Gattinn und Mutter.

Erst da, wo niemand freyen und sich freyen lassen wird, kann die große Angelegenheit des Heirathens aufhören, bestimmend in das Leben einzugreifen.

Diesem Hafen endlicher Ruhe steuert Alt und Jung, unbewußt und bewußt, in jedwedem Stande, auf allen Flecken der Erde, zu.

Die allermeisten Vorrichtungen des Lebens sind Bruchstücke zu dem im Sinne getragenen Bau häuslicher Begründung. Von dem ersparten Pfennig der armen Magd, die im niedrigsten Hausdienste ihre Bahn beginnt, wird das redliche Treiben, schuldlose Speculation, die sich ihres Erfolges schmeichelt. Und was beyde, der junge Freygeist wie der trockene Hagestolz auch klügeln und vermessen verheißen, es kommt die Stunde, in der sie die Welt auf sich selbst zurückweisen, wo nicht Menschen, nicht Pferde, noch Hunde ausreichen wollen, nicht Karten und Herzen länger zum Spielwerke dienen, in der die matte Seele und die ver-

brauchte Gesundheit melancholische Betrachtungen machen lassen, in solcher Stunde fällt dem Einsamen die Stelle der Schrift auf's Herz: »es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.«

Weiß er auch sonst nicht viel von Gottes Wort; dies gerade paßt auf seinen Zustand, dies wirft das Gedächtniß just im rechten Augenblicke aus dem Wuste früherer Erinnerungen heraus.

Er nimmt es auf, denkt nach, sieht um sich her, betrachtet das wohleingerichtete Haus, die Elegance des Geräthes, Spiegel und Gardinen, Gemählde und Statuen, Krystalle und Bronzen, alles scheint nach der Feenköniginn des kleinen Pallastes zu verlangen. — Zum ersten Mahle dünken ihm die Räume so kalt und leer, ein unwilliger Seufzer, der ihm entschlüpft, hallt von den unbeseelten Wänden wieder. Der Tod schneidet ihm in die Brust. Es ist beschlossen. Er macht es wie Alle, er endet mit der ersten besten Heirath! Im Grunde waren die Vorkehrungen schon längst dazu getroffen. Er scheuete nur die Fesseln, die ihm jetzt so bequem vorkommen, da sie der heimathlosen Existenz doch einen Halt versprechen!

Eben so ergeht es den stolzen, schnöden, kalten Schönen, die den Spiegel stets vor sich her zu schieben das Ansehen haben, nichts sehen, als sich, nichts empfinden, als sich, und mit der wachsenden Vorstellung ihrer gebietherischen Reize, die Welt zu ihren Füßen glauben. Sie verschmähen den Blick auf irgend einen Gegenstand umher zu werfen, keiner stehet so hoch, daß er den Wunsch bis zu ihnen erheben dürfe, und dennoch schöpft das Selbstgefühl entzückende Nahrung aus dem

Weihrauch, der ihnen von allen Seiten entgegen-dampft! »sie dürfen den Empfindungen nur nicht Worte geben!« sagt sich die Gehuldigte. »So halte ich sie Alle gefangen! In meiner Hand liegt ihr Loos!«

Ein ungewöhnlicher Erfolg rechtfertigt denn auch wirklich durch Wochen und Monathe diese Ueberzeugung. An der Marmorglätte unbeweglicher Eitelkeit, reibt sich die Eitelkeit Anderer, bis der Funke sprüht, und die künstliche Gluth mancherley von Leidenschaft und Qual und Untergang fabeln läßt. Wehet dann der Wind darüber hin, kommt der Herbst, der oft den Sommer übereilt, hat sich die Wärme verdampft, ist das Herz leer, die Brust öde, zeigt der Spiegel welke Blüthen, so faßt die Hand nach irgend einer andern beschützenden Hand, die geschickt ist, durch die unbequeme Weite des Daseyns einen Anhalt zu biethen.

Möge man sich daher stellen wie man wolle, die bloße äußere Rücksicht bedingt, in der Verknüpfung der Verhältnisse, jene Nothwendigkeit, sich gegenseitig zu ergänzen, und durch ein festes Band das getheilte Interesse zu einem ungetheilten zu machen. In allen Ständen, in den niedrigern weit mehr, als man denkt, wird eine Verbindung, die nur unter unsichtbaren Einflüssen geschlossen werden sollte, geschäftlich getrieben.

Verwandte und Freunde, oft auch müßige Zwischenträger, Solche, die nichts für sich schaffen und denken, und es für Andere thun, sie leiten die kleinen Familienintriguen ein, die häufig über das Geschick ganzer Generationen entscheiden. In vielen Fällen ist es denn auch eine vorhergetroffene Ueber-

einkunft, die nur Zeit brauchte, um ins Leben zu treten. Der Geschmack, wie die Zufriedenheit einander fremdgebliebener Wesen wird auf solche Weise vorherbestimmt, und nicht selten trifft die Voraussetzung zu. Es fügt sich, was sich fügen muß! Die innern Abweichungen gleichen sich vielleicht niemahl aus, aber sie hören auf, zur Sprache zu kommen, wenn das Gegenüberstellen verschiedenartiger Meinungen zu nichts führt. Gewöhnung hilft darüber weg. Zudem tritt auch das Individuelle mehr und mehr zurück, je bestimmter die Theilnahme an dem Gemeinschaftlichen eine und dieselbe wird. Kleine Bedürftigkeiten der gemeinen Classe, und große Anforderungen der vornehmern Welt, füllen die Zwischenräume des Innern, ebenen dieses gegenseitig, und schmelzen es zusammen, als wäre es aus einem Guß.

Manchmahl geschieht es auch wirklich, daß die nachbarliche Wanderung auf dem gleichen Lebenswege das Wissen und Bekümmern um einander, einer Seits Vorsorge, andern Theils Dankbarkeit erweckt. Es bequemt sich in der That, nach einer Folgereihe von Jahren, eine Natur, eine Ansicht, ein Geschmack nach dem andern.

Wie die Aehnlichkeit wächst, nimmt auch die Neigung zu, am Ende ist es, als hätten sich die Leute von Anfang her geliebt, und Gefühle, nicht Rücksichten, diese Ehe gegründet.

Wer mag nun dreist genug seyn, zu behaupten, das sey nicht Liebe, was friedliche Menschen auf olche Weise treu und innig aneinander kettet?

Ich habe viel Ehen gekannt, eine jede aus sehr verschiedenen Motiven geschlossen, die gleichwohl

nach Ablauf von zehn und fünfzehn Jahren eine so große Aehnlichkeit der Art und Weise hatten, daß es schwer gewesen wäre, zu bestimmen, welcher von allen die tieffstere Neigung zum Grunde lag? — In den Hütten der Landleute, wo man gemeinhin Arcadische Sitten und schäferliche Liebe sucht, werden Heirathen in der Regel durch gefällige Vermittelung gemacht. Hausirer und Gewerbetreibende, deren Geschäfte sie von Ort zu Orte führen, bringen Vorschläge für diesen Mann oder jenes Mädchen mit. Sie beschreiben, erzählen, verhandeln so lange, bis die Sache in Richtigkeit, die Heirath zu Stande kommt. Sehr selten hört man auch von Bewerbungen, in dem Sinne eines persönlich gemachten Antrages reden, es heißt nur: sie hat einen Vorschlag. Nun, und nichts destoweniger gibt es viel Familienglück auf dem Lande; rechtschaffenes Zusammenhalten, herzliche Fürsorge, liebevolles Betragen, in allen gute Wirtschaften! Die Zuneigung, welche hinterdrein kommt, ist nicht geringer, als die, welche andern Ortes oft vorangeht. Man muß glauben, die menschliche Mangelhaftigkeit fordere erst das Gesetz, um nachdem die Erfüllung empfangen zu können; nothwendige Schranken müssen die Wesen zuvor umschließen, ehe sich in diesen die Liebe in freyer natürlicher Folge zu entwickeln vermöge; nicht Wahl, äußere Bestimmung bedinge jenes innerliche Beziehen der Gefühle, das uns Geben und Nehmen, Opfer und Anerkennung, Glück und Unglück, aus dem ganzen Wechselverkehr des Daseyns hervorgeht.

Es ist fast in allen Verhältnissen so. Erst ist

das Verhältniß da, ehe das Leben dasselbe lebendig ausfüllt.

Hierin liegt ein großer Trost für alle Diejenigen, welche durch unabwendbare Umstände gezwungen worden, weit mehr dem Gebothe der Nothwendigkeit, als dem Zuge des Herzens zu folgen. Es ist die göttliche Hand, welche, dem Bewußtseyn verborgen, da Sympathie entstehen läßt, wo man auf ganz entgegengesetzten Eindruck schließen mußte.

Wenn auf solche Weise ein magisches Band höhere Kraft beurkundet, so darf die Ehe an und für sich einer geheimnißvollen Weihe gewiß seyn, die es unergründet und unbegriffen läßt, welche Anforderungen vorausgehen müssen?

Es liegt die dunkle, tief verhüllte Idee von etwas so Großem, unaussprechlich Erhabenem einer alles umfassenden Liebe in jeder Brust. Das Unermeßliche der Ahndung allein ist so fortreißend, läßt die Erde mit ihrer kleinen Gegenwart so tief unter sich, daß der Maßstab von einem Zustande der Seele, der so an das Ueberschwengliche streift, niemahls an Empfindungen anzulegen ist, die sich in die Realität hineinbilden, und durch sie bestimmt werden müssen. Man soll ihn auch nicht anlegen. Die Erde verliert nichts dabey, wenn man dem Himmel sein Recht läßt. Dieser spiegelt sich freundlich in ihr zurück, wird er nicht gewaltsam heruntergerissen. Geschieht das, so verwirren sich beyde Regionen, und man ist in keiner zu Hause. Möge die Sonne über uns bleiben! Es gibt immer Augenblicke, in denen uns ihr Licht berührt. Solch ein Brennpunct kann seine Gluth über eine ganze, lange Lebensbahn ausströmen, und sie reich und

glänzend machen. Aber diese Silberstreifen sind auf dem dunklen Planeten zu zählen! Meist bleibt es bey einzelnen warmen Blitzen und leidlicher Dämmerung am fernen Horizonte. Dafür sind wir Erdenkinder! Frauen lernen das auch früher einsehen. Sie wachsen meist unter so vielen Widersprüchen auf, ihr längerer Aufenthalt in den häuslichen Umgebungen benimmt ihnen die Illusion eines Himmelreiches auf dieser sublunarischen Welt, der chemische Apparat ist ihnen so nahe getreten, daß der Effect keine Täuschung hervorbringt.

Vielleicht liegt gerade hierin der Grund, weshalb die Phantasie junger Mädchen so leicht einen melancholischen Aufschwung nimmt. Die Unzulänglichkeit alles Irdischen tritt fast mit dem Erwachen der Seele auf sie zu. Der Ernst um sie her macht ein unfreundliches Gesicht. Sie flüchten in ein ungemessenes Reich der Gefühle. Hier schwärmen sie von Sympathie und Idealen, und wenden den Blick nur mit Wehmuth auf das Nächste zurück. Der Kirchhof ist in solcher Periode ihre Heimath. Späterhin rücken sie dann weiter vor, bis in die Kirche hinein, dicht vor den Altar. Stehen sie erst hier, dann bedingt vielleicht eben so die vorhergehende Stimmung, die nächstfolgende. Alle Süßigkeit seliger Begeisterung ist ausgekostet. Was sie dachten und empfanden, das Leben hat es nicht. Hier an dem Abschnitte einer neuen Zeitperiode werfen sie die losen Träume hinter sich, geben allen Wonnen der Ahndung den Abschied, und verschreiben Herz und Phantasie der gebietherischen Wirklichkeit.

Ueber die kleine Anstrengung hinaus, die noch ein Paar Thränchen, ein Paar Briefe und einige schwermüthige Abendstunden, im Angesichte des gestirnten Himmels kostet, ist denn auch die letzte Spur jedes innern Widerspruches verwischt. Von nun an wendet sich die Ergebene oder Bekehrte, der entgegengesetzten Richtung zu, der kurze Wahn wird durch tausend Spöttereyen abgebüßt: »die Vernunft ist in ihre Rechte getreten!« sagt man sich selbst zufrieden. »Die Thorheit kann von da nicht thöricht genug gestellt werden! —«

Es ist aber damit nicht so völlig ernst, als man es glaubt. Die Furcht, mit der Gegenwart zu zerfallen, läßt allzu ängstlich an diese halten. Der Rückblick wäre gefährlich, deshalb wird der Gesichtskreis verengt, und meist in eine kurze, gerade Linie zusammengezogen, die nur bis zu dem Nächsten hinführt.

Dies Ueberschlagen von einem Aeußersten zum andern, hat den doppelten Nachtheil, daß man die Art von Glückseligkeit, zu der es bey solcher Beschränkung kommen kann, in ein Heer herabwürdigender Kleinlichkeiten vergräbt, und daß man sich selbst zu keiner höheren fähig macht.

Um so mehr, da die reale Gestalt, welche die Lebensbeziehungen nach solchem Umschwunge annehmen, eine Doppelte ist. Die eine wendet sich ganz dem geselligen Verkehr zu, und wird weltlich, die andere taucht sich gleichsam in Pflichtübungen unter, und wird häuslich. Die erstere ist jetzt fast ganz aus der Mode gekommen. Es gibt nur noch wenige Beyspiele, wo selbst die vornehmere Gattinn und Hausfrau, die Zerstreuungen der Welt-

freuden dem Familienleben vorzöge, und hier durch Leichtsinn oder Vergnügungssucht etwas Wesentliches versäumt würde.

Gewiß liegt dem bessern Streben die reinere Ansicht des Berufs zum Grunde. Das Außerwesentliche muß der liebgewordenen Pflichtübungen weichen; und nicht zu läugnen ist es, daß die Frauen der großen Welt in dieser Beziehung weit mehr leisten, als man es gewohnt ist, bey ihnen anzunehmen. Allein, wenn sie so dem Zuge liebevoller Natur folgen, so gehört das Motiv doch nicht allein der Liebe, sondern mehr der Erkenntniß, und der daraus erwachsenden Unsicherheit an.

Die Anstrengung, zwey einander entgegenlaufende Bahnen wechselsweise mit Theilnahme und Freyheit zu den seinen zu machen, keine ganz aus den Augen zu verlieren, eine jede richtig zu würdigen, und sich selbst treu zu bleiben, dies erfordert eine Regsamkeit und Umsicht des Geistes, eine Wärme des Gefühls und Festigkeit der Gesinnung, die wahrlich mehr Bewunderung da verdient, wo sie sich bewährt, als sie Tadel erwecken sollte, wenn sie sich augenblicklich verläugnet.

Bedenkt man, was allein schon dazu gehört, eintretende Störungen bey unveränderter Richtung und immer gleichem Zweck der Wirksamkeit in Uebereinstimmung zu bringen, wie der gewöhnliche häusliche Lebenslauf hier so manche, schwer zu lösende Aufgabe hinstellt, so ermessen sich die Schwierigkeiten, des scheinbar Widersprechenden im Leben der Frauen aus der großen Welt ohne weitere Erklärung.

Von allen Wegen ist der Mittelweg der, wel-

cher zumeist verfehlt wird. Das Unbequeme, bald hier, bald dort seyn zu sollen, liegt am Tage. Deshalb neigt sich die Natur nach der Seite, wo die Anziehungskraft am stärksten ist. In unsern Tagen ist es das stillere, bequemere Treiben des abgeschlossenen Lebens, was die Neigung bestimmt. Die Gattinn scheint nur für den Gatten, die Mutter für ihre Kinder zu leben, und wirklich spürt sich hier noch eine Wärme, die anderweitig in jeglichem Verhältnisse umsonst gesucht wird.

Könnte das allseitig genügen, forderte das Bestehen der Gesellschaft nicht innere Strömungen des Mitempfindens, nicht das Interesse an einem Gemeinschaftlichen, was sich untereinander durch tausendfach getheilte und verzweigte Beziehungen bedingt, müßte nicht jeder leisten können, um genießen zu wollen, träfe nicht, ohne Ausnahme, alle Glieder der einen Kette die gleiche Verpflichtung, durch inneres Leben die Reibungen beweglich zu erhalten, die den electrischen Impuls gleichzeitig von diesem Puncte zu jenem mittheilt, es wäre schön, so in der Beschränkung die ganze, volle Welt zu bewahren.

Allein, viele Weltkörper bilden nur dann ein Universum, wenn ein Geist der Harmonie alle nach demselben Gesetze bewegt.

Viele Familien machen darum keine Gesellschaft, daß sie neben einander existiren.

Der Verkehr unter ihnen setzt sie in Berührung. Was ist das aber für ein Verkehr, wenn sich niemand sucht, oder doch nur auf eine Weise, die nur allein die nothgedrungene Pflicht des Herkömmlichen ausspricht!

Und doch legt uns ein göttliches Geboth die Näch-

stenliebe als das zweyte, unerlaßliche ans Herz. Seit wann sind denn nur Aeltern, Kinder, Geschwister und der Arme im Hospitale, wie auf der Landstraße, allein unsere Nächsten! Wo bleiben die hellen und freundlichen Verwandtschaften des Geistes und Geschmackes, die Bande der Geselligkeit, der unwillkürlichen Vorliebe, sind sie alle profan, weil es schwierig ist, tugendhaft und freundlich, pflichtvoll und liebenswürdig zu seyn? soll es darum keine Freuden der Welt mehr geben, weil die schwächlichen Nerven sich überspannen bey den Anregungen in und außer dem Hause?

Das kommt davon, wenn man der Jugend der Gefühle so früh den Abschied gibt, der Poesie ein Hauskleid anzieht, und die Einbildungskraft an den Stickrahmen fesselt, aus Furcht, sie könne die alten lockenden Töne wieder anschlagen! Wie will die Gattinn, wie kann die Mutter mit dem liebenden auch ein großes Herz bewahren, das in jedem Augenblicke Raum für die umfassendern Gefühle des Gatten, die hohe Begeisterung des Sohnes, die zärtlichen Träume der Tochter hat, wenn sich ihr Blick nur an dem Nächsten abstumpft, und ihr alles fremd und gleichgültig bleibt, was der Kreis ihrer Erfahrungen nicht aufweist!

Lehren es nicht unzählige Beyspiele, daß, je ängstlicher die physischen Bande zusammengezogen werden, je mehr auch das Geistige entschwindet? Wer immer beyeinander seyn will, hat sich eigentlich nie. Es genügt zumeist die persönliche Nähe, und daß das Geschöpf der Gewohnheit nirgends anders sey, als wo man es haben will. Mütter, die ganze Tage mit ihren Töchtern zu-

sammensitzen, wissen darum doch nicht ein Wort von dem, was in deren Herzen vorgeht. — Sie können es nicht wissen, denn sie verlernten längst, sich anders mit dem Unsichtbaren zu beschäftigen, als in so weit es die äußern Vorschriften der Religion heischen. Und wie werden ihnen erst die innern Stürme in der Brust des Sohnes entgehen! wie abenteuerlich und ganz unbegreiflich, muß das kühne, über die abgestochene Gränze hinausschweifende Streben, der ungemessene Trieb nach Thaten, der heiße Durst, das Neue, Ungewöhnliche zu schaffen, in den engen Kreis des täglich Wiederhohlten hineinfallen? Können in solchem Zeitpuncte, der unvermeidlich eintritt, Mutter und Kinder anders, als sich fremd werden?

Die Liebe, sagt man mit Recht, gleicht alle Abweichungen aus. Ja sie hält zusammen, aber sie verständigt nicht immer, sie scheuet oft das genauere Eingehen auf das Unverstandene, aus Gründen, die ihrer ängstlichen Gewöhnung eigen sind. Kinder verschließen sich, Mütter forschen nicht, man läßt unberührt, was ohne innere Begleitung zusammengezogen, doch nie ineinander übergehend, gedacht werden kann.

Welche Einwirkung findet aber da Statt, wo kein höheres Vertrauen obwaltet? —

Was hat man denn davon, die anvertraueten Pfänder nicht einen Augenblick aus den Händen gelassen zu haben, wenn unvermerkt die Bande fesselnder Bedürftigkeit sich lösen, Geist und Seele davon fliegen, und das Herz nur dankbare Erinnerungen hegt?

Was ist es für eine Liebe, deren Schwingen

nicht wachsen, nicht durch alle Räume des Daseyns, durch alle Himmel des Entzückens, in die Tiefen des Schmerzens begleitend tragen können? Muß sie irgendwo zurückbleiben, so hat sie sich selbst um ihr göttliches Vorrecht betrogen.

Die Gleichartigkeit des Berufes erzeugt zwischen Vätern und Söhnen von selbst eine genaue Verwandtschaft der Ideen. Sie rücken einander in dem Maße näher, als die Gattinn und Hausfrau unfähig wird, ihnen zu folgen. Es scheiden sich also, trotz aller frühern Unzertrennlichkeit, die Lebenswege, öfter noch das schönere Leben der eng verbundenen Familie. Die häusliche Glückseligkeit in dem besondern Sinne betrachtet, findet hier ihr Ende.

Durch eine sonderbare Isolation der Vorstellungen glauben sehr viel Frauen ihre Pflichterfüllung gegen den Mann, durch einsames Leben, gegen Kinder, durch die physische Erziehung erschöpft zu haben. Ich rechne zu der letztern nicht allein das diätetische Verhalten, sondern auch die Ausbildung zu Talenten, den Tanz, den Gesang, die Sprachen, welches alles für den Putz und die Verschönerung der Person getrieben wird. Je mehr Ordnung, Ausdauer und System in der Regulirung dieser äußern Geschäftsverwaltung Statt findet, je mehr nähert man sich dem Ideale, das der Meinung vorschwebt, und von ihr festgestellt ist.

Mit einem Mahle, ehe es sich dieser oder jener versieht, sprengen die Richtungen der bisher gesetzlich verbundenen Familieneinheit auseinander. Vater und Sohn wenden sich dahin; Mutter und

Tochter stürzen dem geöffneten Thore der Welt zu. Nun ist es, als solle alles Versäumte nachgeholt werden. Jetzt gilt es, die Früchte der langen Entsagung zu ernten. Unersättlich werden die Mütter in solchen Vergnügen, bey denen alle jene Talente sich entwickeln, die scrupulös gepflegte Gesundheit und Frische der Tochter glänzen kann. Die Füße bewegen sich kunstgerecht und zierlich, die Lippen lächeln angenehm, die Wangen färbt ein helles Roth, die Augen senken und heben sich, alles das sieht die erfreute Mutter, auch daß Haltung und Toilette ihrer Aufmerksamkeit Ehre machen — aber — bis zu dem Geheimniß der jungen Brust, was diese bewegt und ängstet, was die Einbildungskraft Tage und Nächte beschäftigt, auf die Richtung der Gefühle Einfluß hat, das Gemüth, den Charakter erschüttert und wendet, davon sieht sie nichts, weil der Blick nur auf dem Aeußeren haftet, an die äußere, an die irdische Begründung, an Heirath, Wohlstand, Glanz und Auszeichnung denkt.

So fallen denn immer, auf einer gewissen Stufe des Lebens, die beyden realen Gestaltungen des weiblichen Berufs wieder zusammen. Die häusliche wird mit der weltlichen dadurch eins, daß eine neue Häuslichkeit gegründet werden soll, wo es ungefähr eben so zugeht, wie in der eigenen, frühern.

Was erwächst aber daraus für ein Heil, sowohl in Bezug auf die geistig gesellige, als auf die individuelle höhere Bildung?

Beyde bleiben Stückwerk. Die gesellige geht ganz unter, die andere zieht sich mehr und mehr in einen Punct zurück.

Ohne Gemeinsamkeit im Denken und Verstehen, ohne bewegliche Mittheilung stockt der ganze Weltverkehr.

Die Frauen werden also wohl das Schöne mit dem Nützlichen, das Ideale mit dem Realen durchdringen, die Region des Uebersinnlichen nicht ganz verlassen, Pflichten gegen die Gesellschaft eben so anerkennen, als deren Zusammenhang mit dem häuslichen Berufe erhalten müssen, wenn sie nicht doch am Ende, einem Wahne fröhnend, dem Vergänglichen mehr, als dem Unvergänglichen leben wollen.

Das erweiterte Innere, ein solches, das fähig bleiben will, den erwachsenen Menschen in dem Kinde zu erkennen, den Freund in dem Gatten zu bewahren, dies Innere gedeihet nicht in dem Schlafe der Gewohnheit. — Wechselwirkung bedingt allein die Schwungkraft der Seele, das Leben des Herzens.

2.

Die Freundinn, die gesellig Gebildete. Ihr Verhältniß zu Kunst und Literatur.

Wenn ich früherhin zu behaupten wagte, daß Freundschaft dem weiblichen Herzen nicht durchaus unentbehrlich sey, ja, daß die unwillkürliche Neigung der Gefühle eine andere Richtung nehme, und ein Bündniß, dem ähnlich, was Männer einander verbrüdert, selten oder nie bey Frauen angetroffen werde, so leidet der Satz an und für sich, wie jedes, was der schärfern Deutlichkeit wegen,

absolut herausgehoben werden muß, eben sowohl Ausnahme als Modificationen.

Es können Zustände und Stimmungen geben, in welchen der stärker bewegten Seele die Zugänge zur Welt verschlossen werden, oder die Beziehungen früherer Verhältnisse sich verwirren, eine ängstigende Dunkelheit das Daseyn verfinstert. Sey dies innerlich oder äußerlich der Fall, was sich in solchen Momenten nahe steht, ergreift sich und hält zusammen. Dies Begegnen entscheidet dann für lange Zeit über den gegenseitigen Einfluß, und die Herrschaft, welche das stärkere Gemüth über das schwächere gewinnt.

Eine verlorene Liebe, entschwundene, oder schlummernde Hoffnungen, gestörte Ruhe der Gefühle, geahndete oder wirkliche Gefahr der Störung zu erliegen, endlich, Oede und Erschlaffung der Phantasie, alles das sind Impulse für die Freundschaft.

Das Bedürfniß, sich selbst in demjenigen zu sehen und zu hören, was gleichsam ein anderes Ich in uns entstehen ließ, zwingt zu Herzensergießungen, zu dem Ausströmen des dunkeln, wogenden, gewaltsam brausenden Lebens. Die Brust, welche sich dem augenblicklichen Bedürfnisse öffnet, empfängt gleichsam das Unterpfand dauernden Einverständnisses, indem sie stillschweigend eine Bürgschaft der Treue leistet.

Es fühlt sich leicht heraus, daß ein drittes Hinzugekommenes das Band knüpfte. Allein, es ist geknüpft, und gleichgültig bleibt es für die Folge keinesweges, wie die Umstände hier entschieden.

Den Vortheil, den der ruhig Empfangende durch seine bloße Stellung über den voraus hat, der sich

in heftiger Agitation mitzutheilen gezwungen ist, bedingt nicht selten eine Autorität, welche Ueberraschung und Dankbarkeit nur zu willig anerkennt. Man ist sich in dem gestörten Gleichgewicht selbst unklar geworden, wie sollte man nicht die bloße Ruhe in dem Andern für Klarheit und Weisheit halten?

Die Rathgeberinn, die auf eine oder die andere Art beschwichtigend eingreift, dem Wunsche schmeichelt, das Gewissen beruhigt, oder, im entgegengesetzten Falle, ihr inneres Schwanken durch kräftigen Einspruch aufhebt, es für das Rechte entscheidet, und so die ausgetretene Fluth in ihr stilles Bett zurücklenkt, sie wird das Orakel der Freundinn bleiben, die sich ihr, so, oder so, verpflichtet fühlt.

Es kann seyn, daß sie der gute Engel einer Familie wird. Es kann auch anders kommen.

Gesetzt, sie stand der leidenschaftlich Bewegten, besonnen, fest, entschieden, gegenüber. Sie ergriff die Zügel, und wendete den abwärts führenden Lauf zu einem Ruhepuncte hin, wo die zerstreueten Kräfte sich sammeln, die Heftigkeit des Eigenwillens sich sänftigen, Natur und Nothwendigkeit wieder in ihre Schranken treten, der Friede sich so ziemlich herstellen lernte, wird die Schöpferinn eines solchen wiedergegebenen Stilllebens dabey stehen bleiben? Wird sie es nur wollen? — Sie hat eine Gewalt geübt, was sich dieser unterordnete, bleibt ihr unterthan.

Es gibt, daran ist kein Zweifel, schöne liebende Seelen, die mit unwiderstehlichem Zauber Verirrte in ihr seliges Reich sanfter Uebereinstimmung hin-

überziehen, sie so halten und bewahren, und für diese und jene Welt nur beglücken können. Es gibt auch Andere, die kalt und kräftig, zu dem Gesetzlichen zwingen. Sie thun recht und scheuen niemand. Aber sie wollen auch stets recht haben, sie machen ihren Einfluß geltend, rücksichtslos für jedes, was der gewonnenen Ansicht entgegen, ihr zu hoch, oder zu unvereinbar mit ihren strengen, abgeschlossenen Gebothen, dasteht. — Solche bleiben Störerinnen der häuslichen Ruhe, wie sie diese immerhin zu bewahren thätig scheinen. — Nehmen wir an, die redlich gesonnene Vertrauete hatte dem Gatten das Herz der Frau gerettet, er empfängt es, immer ein wenig von dem Froste der Entsagung gestreift, durch die vermittelnde Hand wieder, und nimmt es nicht mit der Wärme, mit der Frische gleich getheilter Neigung auf, es bleiben da Lücken, die sich unmöglich sogleich füllen lassen, wird die Nähe der Fremden, Nichtdazugehörigen, dem stockenden Einklange Freyheit lassen, nach und nach wieder hell und voll ineinander zu fließen? Oder wird sie, welche die Umgekehrte mit beyden Händen hält, und sie so halten zu müssen glaubt, die eingetretene Pausen nicht füllen, nicht dazwischen reden, und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen zu müssen wähnen? Unvermeidlich sieht sie sich in Kurzem im Besitze aller der Klagen und Seufzer und Thränen, welche der getäuschten, in ihrem Pflichtgefühle gekränkten Gattinn entfallen. Wohin soll diese flüchten, als zu der, welche klüger und stärker als sie, das schwere Opfer heischte und nun auch allein Trost und Schadloshaltung dafür wissen wird? Gibt es aber etwas Gefahrdrohendes,

sowohl für die Güte und Milde der Frau, als für die Glückseligkeit beyder Theile, so sind es die Erörterungen und Berathungen über häusliche Mißverständnisse mit einem Dritten. In dieser Beziehung sind die Freundschaften der Frauen selten ohne nachtheilige Rückwirkung.

Findet nun aber gar ein Fehlgriff weit anderer, sträflicherer Art, Statt, so nähmlich, daß die zufällige Vertrauete, auch die gefällige wäre, beschränkte sich diese Gefälligkeit selbst nur auf unwidersprochenes Anhören, ist sie vielleicht die Abhängige, die Ohnmächtige, muß sie schweigen, um nicht den flüchtigen Genuß des Augenblickes zu verscherzen, wird weniger ihr Urtheil, als ihr Beystand in Anspruch genommen, leistet sie diesen — wo ist hier den Verwirrungen ein Ziel zu setzen? —

Eine andere Art mißlicher Befreundung gibt es, zwischen der jungen, für sich selbst bescheiden Entsagenden, auf ihr beschlossenes Verhängniß beschränkten Frau, und dem aufblühenden, in die Welt getretenen Mädchen. Jene ist mit den eigenen Wünschen und Erwartungen fertig, sie hat gleichsam einen Vorhang zwischen sich und das Außenleben gezogen; allein, was dahinter vorgeht, bleibt ihr doch noch immer noch zu nahe, um nicht davon bewegt zu werden. Sie kennt die Bedeutung jedes Geräusches, jedes Tones, und hört in allen sich rufen. Jetzt langt nun gar die unerfahrene Jugend von dort zu ihr herüber. Sie kann, sie darf nicht anders, als diese durch die Windungen des Labyrinthes begleiten. Getrost wirft sie sich mit hinein. Ist sie doch sicher, den Faden der

Erfahrung in Händen zu halten, damit findet sich der Ausgang von selbst.

So wird denn bald in dem erwachenden Vertrauen, jedes besprochen und ausgesprochen, was zum öftern gar nicht der Rede werth ist. Worte werden Begebenheiten, es bilden sich aus leichten Voraussetzungen Verhältnisse; was man vertrauen darf, muß geschehen, muß überall etwas seyn; dem Wunsche Wichtiges mittheilen zu können, wird sich das Unbedeutende geschickt fügen müssen, die Bekenntnisse sollen nicht leer und alltäglich, der gute Rath ihrem Gehalte angemessen seyn. Man steigert sich so gegenseitig. Unwillkürlich ist die Wahrheit zur Fiction umgebildet; das junge Kind wird lächerlich, die Rathgeberinn thöricht. Ihr ist die Vergangenheit zur Gegenwart, das fremde Bekenntniß zu eigener Begebenheit geworden? sie träumt und lockt die alten Gefühle wieder hervor, unversehens ist sie mit ihrem Geschicke zerfallen, und nicht genug, daß sie die Hand zu mannigfachen Mißgriffen von Seiten der Freundinn both, sie selbst hat sich von dem Standpuncte verschoben, wo sie glücklich und ruhig in einer hellen, ihr angewiesenen Wirksamkeit lebte.

Störungen der Art empfinden sich oft länger nach, als man es denkt. Und doch ist nichts gewöhnlicher im Weltleben, als hierzu Veranlassung zu finden und zu geben. Ueberall entspringen, aus der bizarr zusammengesetzten Verkettung der Umstände sowohl, als aus den ungleich hüpfenden Wallungen der Gefühle, Vereine, die eine Art Charakter durch den Nahmen Freundschaft zu erwerben trachten, und auch dafür gelten. Der Gang

der Zeit und was diese gerade als vorherrschend aus sich entwickelt, motivirt solch ein Zusammenschießen der Art und Weise, welchem Bunde oder Bündnisse ihre Geburt, wie ihren Tod zuschreiben müssen.

Alles das, was unter dem Nahmen Bildung begriffen wird, lenkt Geschmack, wie momentanes Streben, zu Gemeinsamkeit. — Der Zufall leihet dieser Vorschub. Es finden sich die Neigungen auf irgend eine Weise in Berührung gebracht. Das Verhältniß ist dann auch sogleich da!

Auf solche Weise agirt die Kunst gegenwärtig eben so auf die Gemüther, wie vor mehreren Jahren die Politik.

Beyde Motive, in Bezug auf die weibliche Bestimmung gedacht, verdienen eine genauere Prüfung.

Es sey mir erlaubt zu behaupten, daß vielleicht überall den Frauen, gewiß aber den Deutschen, jedes unmittelbare Eingreifen in öffentliche oder politische Angelegenheiten uneigentlich sey. Mir scheint nichts unvereinbarer, als die natürliche Abgeschlossenheit, das Gerade und Ernste, die würdevolle Ruhe und Gelassenheit, kurz, das edel Weibliche Deutscher Frauen, mit jener behenden Gewandtheit und schlauen Dissimulation geübter Politiker, deren allseitiger Verkehr ihnen allein Einsicht und Mittel zu wirklicher That biethet. Die kleinen Pfuschereyen in der Intrigue spielen zu sehr auf einem fremden Felde, um ersprießlich zu seyn. Ich halte ein solches Treiben, selbst bey den geistreichsten unsers Geschlechts, weit eher für eine Verirrung der Eitelkeit des Herzens, als für ein Bedürfniß des Charakters. Gewöhn-

lich leihet der Verstand dem Gefühle, das ganz etwas Anderes vermitteln möchte, als cosmopolitische Zwecke, einen Vorwand, sich mit denen in Beziehung zu setzen, auf deren Gemeinschaft es eigentlich hier ankommt. Frauenintrigue bleibt immer Frauenintrigue! Das heißt, sie hat persönliche Motive, und will individuelle Resultate.

Um deutlicher zu seyn, die Frau kennt nie ein anderes, als ein inneres Gefühlsleben. Sie muß dieses in das öffentliche hinübertragen, und aus dem Einen das Andere machen können, wenn es ein wirkliches Interesse für sie haben soll. So ist ihr das Vaterland eine Heimath der Erinnerungen, ein Schauplatz solcher Erwartungen, die das Geschick des Vaters, des Gatten, des Bruders oder Sohnes, vielleicht auch des Freundes umfassen. Es sind Familien- oder dem ähnliche Bande, deren Fäden von innen aus in das große Gewebe politischer Angelegenheiten hineinlaufen. Alle, auch die geschicktesten Machinationen, haben individuelle Zwecke, und bis auf die Begeisterung für eine Meinung schillert hier das Bild irgend eines Ideals der Phantasie hindurch. Der abstracte Begriff des Staates ist ihnen unfaßlich und für sie nicht da.

Mit den künstlerischen und gelehrten Bestrebungen, insofern diese ausschließend werden, ist es ungefähr dasselbe. Die Illusion, daß der Beruf gegen alle ursprüngliche Natur ein ganz besonderer für die eigenthümliche Organisation eines Individuums und für dieses vorher bestimmt seyn solle, verliert alle Kraft mit dem

Wechsel der Ansichten und Stimmungen jener gerühmten Originale. Sie wird nicht älter, als die Veranlassung, welche sie erzeugte.

Wäre hierin Wahrheit, so würde diese etwas Bleibendes schaffen. Wir kennen aber wenige oder vielleicht gar kein vollständiges Kunstwerk, das unmittelbar dem weiblichen Genie entsprungen wäre. In der bildenden Kunst zählt nur die Mahlerey Schülerinnen, und diese zeichnen sich höchstens durch Copien aus. Musikalische Compositionen nennen keinen, oder mir unbekannten Frauennahmen.

Poesie, solche, die elegisch oder idyllisch dem Herzen entströmt, gehört auch dem Herzen, und wird eben so natürlich empfunden als gesprochen. Das Maß, innerhalb welchem sie sich gestaltet, ist der weichern und klangreichen Frauennatur innerlich eben so verwandt, als das Epos und das Trauerspiel ihr fremd bleiben. Was aber soll ich von gelehrten Forschungen und abstracten Combinationen, was von der strengen Beweisführung angenommener Systeme sagen? Können sie ein Leben ausfüllen, das nur der Duft des schönen Frühlings der Phantasie erfrischen soll? —

Zum Glück sind die Anstrengungen, in diesem Gebiethe geistiger Thätigkeit, so abschreckend, daß sich überall nur selten die Kinder einer bequemen, mehr klügelnden als ergründenden Zeit, dahin verirren. Am wenigsten aber wird man Frauen den überflüssigen Umweg machen sehen, da sie es leichter haben, und den Schaum wissenschaftlicher Bildung mühelos von dem Allerley kritischer Zeitschriften abschöpfen können.

Mit lässiger Aufmerksamkeit, ohne selbstthätiges Erfassen und Vorarbeiten, kann man die Illusion, sich beschäftigt zu haben, nähren, ohne das Mindeste zu schaffen. Es bleibt nichts Lebendiges zurück. Man hat nur das fremde Urtheil über Dinge, die man nicht kennt. Das Meiste wird jetzt in Auszügen dem Gedächtniß beygebracht. Das gilt vom belletristischen, so wie von wissenschaftlichen Werken. Zehn, zwölf Seiten herausreißen, und auf gut Glück hinwerfen, nennt man einen Blick über das Ganze geben! — So wird mit den Augen allerley gekostet, ohne daß die Seele etwas davon zu ihrer Nahrung brauchen könnte. Das artig zugerichtete Ambigû dient höchstens dazu, einen Zustand lauer Uebernossenheit zu erzeugen, in welchem das Verlangen nach etwas Neuem erregt ist. Solche Reizmittel sind jetzt in der Literatur so gänge und gebe, wie in der Küche.

Und doch hegen Frauen, durch ähnliche moderne Bande mit mehreren Andern zusammengehalten, den Glauben, sich einem höhern Streben geweiht zu haben. Sie gewinnen auch den Ruf davon, da nichts in der Welt so leicht ist, als von dieser Seite zu imponiren. Den Genuß der Eitelkeit abgerechnet, ist es aber nicht mehr hiermit, als mit jeder, an sich, eben so zwecklosen Spielerey. Sie sehen nur ein Bischen anders dabey aus, ernsthaft, wichtig, mit einer Miene, als warteten sie just den Moment ab, wo der Orakelspruch ihren Lippen entschweben sollte.

Das Gebildetseyn, in diesem Sinne, gehört zu dem allgemeiner gewordenen Luxus der Zeit. Ohne Kunstsinn, Kunsturtheile, ja, ohne Besitz von

Kunstwerken, gibt es keine echte Elegance. Seit Frankreich, während der Revolution, Griechen und Römer wieder in die Mode brachte, lernte man sich drappiren und costumiren. Von der eigenen Person, die nach Modellen umgebildet ward, ging man zu Geräthen und Gebäuden über. Man stellte so das Vergangene dar. Mit der nähern Bekanntschaft entwickelte sich eine Art Ideen-Verwandtschaft in der Gegenwart. Der Sinn nahm wirklich eine andere Richtung. Allmählig verwandelte sich die Scene. Die Richtung blieb, aber sie fand ein neues Feld, das sie zu ihrer Heimath machte. Der Trieb, sich und das Außenleben zu verschönen, ward vorherrschend. Hieran setzte man in Kurzem alles, Erfindung, Talent, Fleiß, Vermögen, Zeit und Beruf. Erst war man antik, dann romantisch, endlich künstlerisch. Es ist eine andere Gattung von Putzsucht, die nur vor sich selbst ihre Rechtfertigung in dem Anstrich allgemeiner Kunstliebe sucht. Für die Meisten ist diese gleichwohl weit mehr Verfeinerung, als Erhöhung des Geschmackes. Frauen haben wohl auf sich zu achten, daß sie Nachahmung und Ehrgeiz hier nicht in ein Labyrinth verlocken, wo sie dennoch nicht von den Haus- und Familienpflichten auf unerwartete Weise ganz getrennt werden.

Es wäre muthwillige Verblendung, die großen Vorschritte in der Kunst, im Allgemeinen und Besondern, eben so, wie den erweiterten Sinn dafür, während den letzten Jahrzehnten, bestreiten zu wollen. Das spricht übrigens für sich allein; jede Entweihung des Wahren und Echten straft sich durch eigene Herabsetzung. Auch werden Worte

dem unvergänglichen Streben nichts nehmen, nichts geben, noch seinen Lauf hemmen. Er bedingt sich durch sich selbst.

Allein, weit entfernt dem Erhabenen zu nahe zu treten, will ich dieses nicht, durch die unselige Sucht alles und jedes zum Spielwerk der Mode machen zu müssen, zu einem ähnlichen Spielwerk herabgezogen sehen. Man soll wirklich lieben, und nicht mit Liebeleyen Abgötterey treiben.

Mögen Damen in ihrem Cabinet mahlen und musiciren, Freunde und Freundinnen den angenehmen Zeitvertreib theilen lassen, das gesellige Beysammenseyn dadurch beleben, Töne und Bilder wie ein glänzendes Netz über das graue Alltagsleben ausspannen, productive Künstlerinnen dürfen sie so wenig werden wollen, als Kunstrichterinnen. Bescheidenes Urtheil ist jedwedem eine Zierde, doch unaussprechlich entstellt es die Lippen der Frau, wenn sie sich zu gewissen, trockenen, bestimmten Aussprüchen öffnen, die doch nur beweisen sollen, daß die Kritisirende durch That und Theorie dem Gegenstande gewachsen sey.

Ich glaube überall, daß die kritische Tendenz jetzt dem weiblichen Geiste das Kalte und Starre gibt, was fälschlich für höhere Ruhe gehalten wird, und mir in genauer Verwandtschaft zu dem Streben nach männlicher Bildung zu stehen scheint. Wie aber wollen sie das ewig Schöne, die Idee aller Kunst, erreichen, wenn sie die Grazie tödten? —

Die zarte Biegsamkeit aller Organe des Empfindens würde unfehlbar durch angestrengte Studien zerstört werden, in welchem Maße aber muß

erst das affectirt Studirte eine angenommene Manier werden! wie wird es die lebendige Eigenthümlichkeit ausdörren! Durch einen Widerspruch, der sich nur in den Bedingungen des einander Entgegengesetzten auflöst, lockt der moderne Kunstsinn einer Seits zu weiblicher Ueppigkeit, zu luxuriöser Elegance, und stetem Wechsel des Genusses hin, wenn auf der andern Seite die Richtung an sich, den Gemüthern eine pedantische, systematische Falte gibt, und selbst zu einem modernen Systeme ausartet.

So wird gedankenlose Idolatrie auch da, wo sie hingebend scheint, egoistisch und durch angemessene Tyranney der Alleinherrschaft einseitig! —

In dieser täuschenden oder erkünstelten Begeisterung entstehen nun jene oben erwähnten Freundschaften, welche dem Wahne Raum geben, als könne ein Verein der Art zwischen der Jugend beyder Geschlechter Statt finden und seiner Natur getreu bleiben.

Nichts ist aber so trügerisch als falsche Beziehungen, unpassende Verhältnisse durch sogenannte höhere Zwecke vor sich und Andern rechtfertigen zu wollen. Einmahl gelingt das immer nur bis auf einen gewissen Punct. Und dann liegt eine Hauptgefahr darin, daß man auf irgend eine Weise aus dem Gleichgewichte hinausgeklügelt, nicht wieder hinein kann. Wird das Naturgemäße im Leben verschoben, so zupft und stützt und dehnt man ein halbes Menschenalter daran, ohne es wieder zurecht zu bringen. Und verschoben sind und bleiben jederzeit solche Verbindungen, welche das Einverständniß über eine Meinung, eine Ansicht, augen-

blicklich schließen läßt. Es fallen Vorstellungen und Begriffe oftmahls zusammen, ohne daß sich im tiefsten Grunde der Seele die mindeste Verwandtschaft finden läßt. Dieselbe Vorliebe für Dies und Jenes, gemeinsames Bewundern oder Verwerfen, kurz, Aehnlichkeit des Geschmackes oder eine gewisse Art zunftgemäßer Farbe der Zeitbildung können wohl äußere Vermittler werden zu näherer Bekanntschaft; allein von dieser zu jenem Bunde der Geister, von dem die Jugend mehr träumt als weiß, ist noch ein weites Stückchen Weg zu machen, den die Phantasie sehr leicht, doch niemahls das Leben überfliegt.

Das Letztere geht seinen Gang zur Ewigkeit Schritt vor Schritt durch alle Prüfungen und Aufgaben eines wirklichen Läuterung bezweckenden Daseyns. Solche, die gemeinschaftlich die Bahn durchlaufen, müssen sich ergänzen, unterstützen, einander tragen und heben können. Alles dies bedingt vertrauten Wechselverkehr. Man soll sich sehen, sprechen, in jedem Augenblicke in Verhältniß zu einander treten dürfen, ohne andere nähere heiligere Pflichten dadurch zu verletzen. Wunsch und Vorsatz haben ein wirkliches Ziel auf Erden wie einen höchsten Zweck über diese. Die Dauer der Gemeinschaft will, muß ihre Nahrung aus dem gegenseitigen Austausche der Empfindungen und Gedanken ziehen. Theilnahme und Aufopferung sind die Elemente ihrer organischen Regsamkeit, kurz, das Lebendige will auch hier das Leben.

Welch eine Falle wird nun dem weiblichen Herzen, der Ruhe der Gattinn, der Würde der Mutter

gestellt, hat sie, einem excentrischen Traume zu Ehren, die natürliche Richtung gegen eine künstlich gezwungene vertauscht?

Setzen wir den Fall, der bessere, höhergesinnte, der edlere Mann begegnete dem schönen weiblichen Herzen auf wohlthuende, erhebende Weise in den Verschlingungen des geselligen Treibens. Umstände wie äußere Veranlassungen führen sie wieder und wieder zusammen. Sie begegneten sich so oft, sie glauben den Wink des Geschickes nicht länger verkennen zu dürfen, sie schließen den Bund stiller, anspruchloser, ewiger Freundschaft. Wie steht von da der Mann entweder zu der Unvermählten, welche nie sein werden kann, oder zu der Vermählten, die schon das Eigenthum eines Andern ist?

Was das Gefühl beschleichen, was plötzlich in einer Brust d a seyn kann, ohne Vorahndung und Bewußtseyn, das ist das Gefahrbringendste von allem Verlockenden der großen und beschränktern Welt. Hier gilt kein Bekämpfen und Abwehren. Der Feind ist da. In lässiger Träumerey hat man ihn kommen sehen, mit ihm verkehrt, ohne ihn zu erkennen. Es hilft nichts, das unrechte Wort für die wahre Bedeutung einschwärzen zu wollen. Ueberhaupt ist wenig mehr vom Willen die Rede. Gewohnheit sagt man mit Recht, wird zur andern Natur. Man hat sich in ein Gefühl, in einen Zustand der Seele hineingewohnt. Das fremde Leben umschließt das eigene ursprüngliche, wie ein Kerker, in dem nicht anders Frieden zu finden ist, als daß man sein Elend fest und klar ansieht, es erkennt, und länger keiner Täuschung Raum gebend, weiß: m a n l i e b t w o m a n n i c h t l i e b e n s o l l.

Jeder irdische Verkehr ist von dem Augenblicke an abgebrochen. Was einzig bestehen kann, das rettet sich zu andern Räumen, und findet ein Leben in sich. Besteht nichts mehr nach der Trennung? so war es überhaupt nichts, und die Phantasterey bestraft sich durch kalte Verödung des Herzens. In keinem Falle aber wird der Wahn einer Verbindung fortdauern können, die so fremd und verwirrend in das Zusammenklingen häuslicher Harmonie eingriff.

Was soll überhaupt da der zweyte Freund und Vertraute, wo der erste nur der wahre und beste seyn darf? — Freundschaft sucht und findet ihre Nahrung in der Welt, Liebe über der Welt. Sie geräth in keinen Wiederstreit mit der Pflicht, denn sie gedeiht nur im Einklange mit Allem.

Deshalb kann die verklärte Neigung von der verblendeten befreyen. Wenn sie sich aber auf solche Weise aus einem Heere verwirrter Gefühle errettet, so steht doch dies Mittel nicht jedem zu Gebothe! und thöricht bleibt es, den Boden unter seinen Füßen aufzuwühlen, in der möglichen Voraussetzung, man werde fliegen lernen.

Schwingen, die über die Erde hinaus tragen sollen, wachsen nur dem, der sie schon hat. Die höhere Liebe entwickelt sich da nicht, wo keine Anlage zum Erhabenen vorhanden ist. Auf den Trost hin, man dürfe nur die Hand darnach ausstrecken, um es auch sogleich mit Händen zu greifen, soll keiner die ehrenwerthen, gesetzlichen Bande, die ihm so glücklich das Gleichgewicht bewahrten, auflockern. Mit einem Worte, die ganz gewöhnliche

weibliche Coquetterie soll nicht das Feyerkleid des Enthusiasmus und der Begeisterung anziehen. Ihr Spiel mit Gefühlen betrügt sie um das einzige Gefühl, was ihr bleiben kann.

Noch einmahl, welche andere Freundschaft wird gegen die aushalten, welche mit dem Leben verwachsen, und seinen mannigfachen Verzweigungen bedingt ist? Es stellt sich leicht ein Verhältniß höher an, weil es freyer, unbedürftiger dasteht, allein aus eben dem Grunde ist es auch loser.

Die Gattinn empfing den Freund am Altar. Wo hofft sie den treuern zu finden? Die Erfahrung lehrt es. Die vielgestaltete Erde biethet das Neue, das Bessere nicht. Hier genüge das Gesetz; der Glaube weiß, wo die Erfüllung blühet.

3.

Die Liebevolle und Fromme.

Beyde Beziehungen umfassen die ganze Aufgabe weiblicher Bestimmung, sowohl in der Hauptstadt wie in der Provinz, im Pallaste wie in der Hütte. Eine bedingt auch die Andere. Man kann eben so gut sagen: das Leben gibt nur Leben, als fromm seyn und lieben können, sey Eins. Es ist mit der Fähigkeit des Liebens eben so wenig etwas Allgemeines, als mit der Frömmigkeit. Die bloße Natur gibt sie nicht. Diese kann nur Mittel und Werkzeug werden, durch individuelle Beziehungen den Funken anzuschlagen und in's Leben zu rufen. Natürliche Gefühle sind unmittelbarer Ausfluß und Wiederschein der Liebe, doch nicht ihr Wesen selbst. Der Strahl, welcher so oder so fällt, und sich in

dem äußeren Gegenstande abspiegelt, kann gebrochen und geschwächt werden, der Glanz in seiner vollen Reinheit gedacht, ist vollständig und immer derselbe.

Leidenschaftliche oder zärtliche Gemüther sind darum noch nicht liebend. Die göttliche Freundlichkeit der Seele, die alles erhellet und beschwichtiget, was sie berührt, jener Hauch duldender und verzeihender Güte, die sanfte Freude und der unwiderstehliche Schmerz stiller Ergebung, das, was jeder empfindet und keiner nennt, das Himmelslicht zweyer Menschenaugen, die zugleich Morgen- und Abendsterne, Leben und Sehnsucht über das Leben hinaus, geben, diese Fülle des Daseyns, sie ist das Wesen der wahrhaft Liebevollen.

Aus welchem Quell aber schöpft sie den Strom immer gleicher Wärme? Was unterhält in ihr die Regsamkeit, das unwillkürliche Verstehen und die rührende Theilnahme?

Mit dem besten Willen eine ähnliche Stimmung in sich zu erzeugen, immer gut, liebreich, sanft, mit Allen einverstanden zu seyn, bringt es kein Mensch von selbst so weit. Man quält sich, trotz aller Willenskraft zwischen vergeblicher Anstrengung und dem Aerger über sich und Andere halbtodt, es ist und bleibt doch Stückwerk. Der rechte Guß aus dem Innern bricht nur momentan hervor, um gleich wieder zu stocken.

Engel, sagt man, werden geboren. Freylich! aber welche trostlose Bestimmung, wenn kein Sieg den Kampf belohnen könnte! Mittel und Wege sind Jedem gegeben. Ein frommes Herz ist ein

Schatz auf Erden. Wem er gegeben ward, der soll ihn hegen als das köstlichste von allen Gütern, welche die reichste und schöpferischte Phantasie dem menschlichen Verlangen vorspiegeln kann?

Alle göttliche Gaben kommen uns, wir wissen nicht wie? Auch die höchste. Oft wird diese unter wirren und ängstigenden Träumen in unsere Hand gelegt. Wir haben sie empfangen. Wir werden uns dessen mit Entzücken bewußt. Ist es gleichwohl mit dem großen, unermeßlichen Geschenke mehr als eine Prüfung, ob wir dessen würdig sind? Erkennen wir seinen Werth genug, um ihn über alles Andere hochzuhalten? Wird nicht bald den unruhig umhergreifenden Händen entgleiten, was sie achtlos und lässig zu bewahren vergaßen?

Eine schöne Naturanlage, der reine Einklang eines harmonisch gestimmten Innern, angeborne Güte, Sanftmuth und Freundlichkeit können gestört, unterbrochen, mißgeleitet werden, so, daß von allen den ursprünglichen Grundzügen nichts als ein verworrenes Gemisch zurückbleibt. Es dörrt jedweder Lebensquell aus, wenn er von den verborgenen Strömungen abgeschnitten, nur äußern Zufluß erwartet. Man begegnet häufig Leuten, die an sich gutmüthig, doch in den meisten Beziehungen lau, nichtig, ermüdend sind, und so hölzern zu andern Menschen stehen, daß ihr Umgang eine Last, wenn nicht gar ein tiefergehendes Unglück ist.

Anderer Seits finden wir heftige, eigenwillige, leidenschaftliche Gemüther, die Welt und Mitmenschen, das ganze Universum, wenn es seyn könnte, nur auf sich selbst zu beziehen scheinen. Man nennt sie Egoisten, und geht ihnen aus dem Wege.

Nun, und mit allem dem treffen wir nach einer Reihe von Jahren wieder mit ihnen zusammen, so finden wir sie ganz und gar verändert. Ein ernstes, tragisches Geschick hat sie erzogen. Sie mußten so viel vergessen lernen. Sie endeten damit, sich selbst zu vergessen. Unbefangen und freyer im Innern traten ihnen Gott und die Menschen näher. Sie waren liebend und liebenswürdig geworden. Unbeschreibliches hatten sie verloren, Unermeßliches wieder gewonnen!

So kann man also das schon Besessene einbüßen, und das Mangelnde erwerben.

Es wird als eine Beglaubigung der Bildung angenommen, und begründet den Ruf der Klugheit, daß man seine Schätze zu mehren verstehe. Wissen und Vollbringen läuft in der Welt ungefähr hierauf hinaus. Niemand zweifelt auch, daß zur Festhaltung und Begründung eines Daseyns eine solide Basis gehöre. Die Wahrheit hiervon springt auch dem Beschränktesten ins Auge. Sollte es nun nach allem dem weniger klug, weniger nützlich seyn, sich bey Zeiten ein solches Vermögen zu erwerben, das wirklich alles vermag, dessen verborgene Lebensadern durch das ganze Getriebe geistiger und weltlicher Thätigkeit hindurchlaufen, immer größere Schätze herbeyführen, und den Besitz derselben gegen Feuer und Wasser, gegen Bankerott, gegen Umschlagen und Fallen der Papiere sicherte?

Der Satz, wie er hier steht, beantwortet sich von selbst.

Allein, es kommt für Viele noch darauf an,

ob ein so unerschöpfliches Besitzthum wirklich existire? und was als ein solches anzuerkennen sey?

Wenn die Erfahrung, wenn das Leben nicht darüber Auskunft gibt — der Tod ist ein Verkündiger, dessen schauerlichen Aussprüchen man selten widersteht. Er, der alles zerbricht, was ihm von Anfang her verschrieben war, der die zarte Blüthe wie die gewelkte Frucht mit gleicher Unerbittlichkeit abstreift, er, der kalte Vollstrecker unerforschlicher Rathschlüsse, den nicht Kunst, nicht Wissenschaft besiegt, der dem Stärksten nicht weicht, er schrumpft zusammen und verschwindet wie ein Schatten, hebt die flehende Liebe ihre Schwingen, und flüchtet zu dem Throne des Erbarmers. Hier ist ewiges Leben, hier ist Trost, Ersatz und der Besitz des geliebten Verlornen, dem der Tod nichts mehr anhaben kann.

Gott nimmt nur um zu geben. Wer bittet, der empfängt.

Wer sollte nicht bitten wollen? — Und doch kann es nicht ein jeder zu jeder Zeit. Viele müssen erst dazu gezwungen werden. Der Frost wechselnder Tages- und Jahreszeiten legt seine kalte Rinde über den Strom der Empfindungen. Diese stocken und stehen, bis der Schreck plötzlicher Gewitterschauer die Decke sprengt, und ängstigende Stürme die zitternde Fluth hin und her treiben. Wie verlangt da das erschütterte Innere die Sonne des Friedens im klaren Spiegel aufnehmen zu können! Wie berührt ihr erster, warmer Strahl die bebende Welle! Was regt sich nicht alles in dem Aufruhr des Entsetzens! Muß aber die sanfte Güte das widerspenstige Herz durch Schmerzensbande an

sich ziehen? — Und erwirbt man nur durch Opfer den Himmel der Seligkeit? —

Es gibt stillere, unsichtbare Opfer, die auch dahin führen. Das tägliche Leben fordert sie. Sie wollen freudig gebracht seyn. Frauen erwerben das Bleibende nur durch Uebung jener geräuschlosen Aufopferung, zu deren Vollbringen ihnen Engel auf ihr Gebeth gesandt werden.

Die Frömmigkeit ist vielfach angegriffen worden, weil der Wunsch sie zu besitzen eine Art und Weise annahm, und Manier ward.

Sie selbst ist aber von so durchsichtiger, allseitiger Natur, daß sie gar nicht erscheinen, daß sie nur seyn kann.

Jede Erörterung ihrer Eigenthümlichkeit verwirrt diese. Ein Hauch stört die Einwirkung des Lichtes!

Wer aber je den heiligen Athem einer frommen Seele in sich eingehen fühlte, den durchdrang das süßeste Beben der Allgegenwart der Liebe. Er sucht weiter nicht nach dem Quell ihres Ursprunges.

Religion haben und üben fällt mit dem Begriffe von Frömmigkeit im Allgemeinen zusammen. In diesem Sinne können Juden und Muhamedaner gewiß sehr fromm seyn. Die christliche Frömmigkeit beruhet aber hauptsächlich auf jenem geheimnißvollen Vermögen der Umwandlung des sichtbaren und unsichtbaren Seyn, durch den Glauben. Sie umfaßt jede Richtung, und verschmähet so wenig in das Außen- wie in das Innenleben einzugehen. Durch sie wird das Unschöne liebenswürdig, das Unglück ein Segen mehr, die Anstrengung ein Genuß, der Schmerz ein Ruf

zur Versöhnung, und jede freudige Gabe ein unverdientes Geschenk, dessen Werth der bescheidene Sinn mit demüthiger Hingebung doppelt empfindet. Sie duldet keinen Unfrieden, keine Leere, keine Bitterkeit in der Brust, in welcher sie einheimisch ist. Verdruß und üble Laune schwinden bey dem Aufblick zu dem, der ewig heiter, das Härteste ohne Murren erfuhr. Neid und Mißgunst sind unvereinbar mit dem Bewußtseyn, weit mehr zu besitzen, als man verdient. Wo sie aufblitzen, drücken sie Scham und Reue nieder. Keine entstellende Leidenschaften, kein Hader und Unwille, keine Härte, kein Stolz kann dem zufolge den Einklang einer schönen Seele, den Zauber eines harmonischen Aeußern bey wahrer Frömmigkeit stören.

Was soll ich also den Frauen anderes zu dem einzigen Bildungsmittel empfehlen, als sich in den Strom des höchsten Lebens zurückzutauchen und hier in dem verjüngenden Aether, Anmuth, Grazie, Geist, Witz, berücksichtigende Güte und nachsichtsvolle Freundlichkeit, kurz den Schmuck der Schönheit und d i e s e s e l b s t, den geselligen und innern Werth in unverwelklicher Dauer mit in das Leben zurückzubringen.

E n d e.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Bildung für die Gesellschaft.

Seite

1. Die Gesellschaft, was sie ist und der Mensch in ihr 5
2. Allgemeine Gesetze des Umgangs 14
3. Conversation 22
4. Lecture 33
5. Talente 50

Zweyte Abtheilung.

Standpunct des Mädchens in der Gesellschaft.

1. Sie erscheint 58
2. Sie gefällt oder gefällt nicht 68

Seite

3. Ihr Verhältniß zu älteren Frauen . . . 77
4. Entstehende Freundschaften 85
5. Ihre Beziehungen zu den Männern . . . 97

Dritte Abtheilung.

Einfluß der Frauen auf die Gesellschaft.

1. Der Geist, der von ihnen ausgeht . . . 106
2. Herrschaft der Sitten 119
3. Erhöhung des Daseyns 128

Vierte Abtheilung.

Wie verhalten sich die nächsten und heiligsten Pflichten zu dem Weltleben.

1. Die Gattinn und Mutter 137
2. Die Freundinn, die gesellig Gebildete, ihr Verhältniß zu Kunst und Literatur 151
3. Die Liebevolle und Fromme 167

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fouqué, Caroline de La Motte-,

Die Frauen in der großen Welt Bildungsbuch beim Eintritt in das gesellige Leben

Wien 1827

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 124 -17,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245341-0